

# Das Werk

---



Kleinseitner Brückenturm in Prag.

Holzchnitt von U. Kraft, Karlsbad.

Monatschrift der „Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft“

---

XIX. Jahrg.

Düsseldorf



März 1939

Heft 3

# Das Wurf

XIX. Jahrg.

Düsseldorf, März 1939

Heft 3

... Stellen Sie sich über alle Ereignisse; denken Sie an das Vaterland und erinnern Sie sich, daß seine Verteidigung unsere erste Pflicht ist! Wenn Sie erfahren, daß einem von uns ein Unglück zustößt, so fragen Sie, ob er kämpfend gestorben ist, und wenn das der Fall ist, so danken Sie Gott dafür! Es gibt nur Tod oder Sieg für uns; eins von beiden ist notwendig. Jedermann denkt hier so. Wie, Sie wollten, daß jeder sein Leben für den Staat opfere, aber nicht, daß Ihre Brüder das Beispiel dazu geben? O meine liebe Schwester, in diesem Augenblick gibt es nichts zu schonen. Entweder auf dem Gipfel des Ruhmes, oder vernichtet. Der bevorstehende Feldzug ist wie der von Denain für die Franzosen oder wie die Belagerung von Wien für die Österreicher. Das sind Epochen, die über alles entscheiden und die das Gesicht von Europa verändern. Vor ihrer Entscheidung muß man sich furchtbaren Zufällen aussetzen, aber nach ihrer Entwicklung klärt sich der Himmel auf und wird heiter. Das ist unsere Lage. Man darf an nichts zweifeln, aber man muß jedes Ereignis voraussehen und das, was die Vorsehung uns zuweist, mit ruhigem Antlitz aufnehmen, ohne Stolz über gute Erfolge und ohne sich durch schlechte erniedrigen zu lassen ...

Aus einem Brief Friedrichs des Großen an seine Schwester Amalie vor seinem Einzug in Böhmen 1757.

# Das Fünfft Buch der Cosmographey/ oder Weltbeschreibung durch Sebastianum Münster/ auß den erfahrnisten Cosmographen vnd Geschichtschreibern gezogen vnd verteutchet.

Beschreibung Teutscher Nation. Cap. j.



**D**S haben sich bis her viel beyde vnder den Heyden vnd Christen vnderstanden vnnnd bemühet/ Teutschlandt zubeschreiben/ ist aber noch keiner/ (so viel ich weiß) gewesen/ der die Stätt oder Länder/ oder auch die Völcker Teutscher Nation recht vñ eigentlich hab angezeigt. Doch hat ein jeglicher geschan so viel ihm möglichen ist gewesen. Die Alten vnd Außländischen haben es vast beschreiben von hörsagen/ seind aber Persönlich nicht dareyn kommen/ sonder als viel sie an dem Rheinstrom oder Thonaw/ da sich die Römer gehalten/ haben mögen erfahren/ so viel haben sie in die Fäden gefast/ vnnnd ihren Nachkommen verlassen: Vnd wolte Gott daß wir dasselbig auch ganz hetten/ vnnnd were nichts abgangen/ besonder was Cornelius Tacitus von den alten Teutschen geschriben hat/ vnnnd viel Bücher von ihnen gemacht/ deren doch nicht viel an vns kommen seind. Nun aber dieweil wir nichts gankes von der alten Teutschen Nation mögen haben/ wollen wir dannoch das klein wenig/ vnd die stück wie wir darvon finden/ nicht lassen verderben/ sonder zusaffen lesen vnd in Ehren halten: daß es trifft an die Ehr vnser Vatterlands vñ vnser Vorfahren/ so vor tausent Jahren das Landt enigewohnt haben/ vnd durch manich mittel Verson vns geboren/ vnd durch viel härte Arbeit das Rauch vnd Einöd Erdrich wie sie es dan wild vñ wüst gefunde/ geschlachte vnd Fruchtbargemacht. Sie haben vns sargefochten/ vñ vnserhalb vbel zeit gehabt/ bis sie dz vnerbawen Erdrich zugericht haben/ vñ zu Menschlicher wohnung geschickt gemacht/ wie du hernach weiter hören wirst. Demnach werd ich vñ vnserm Teutschlandt zu schreiben haben/ nemlich von seinem Nammen/ von seiner Gelegenheit/ von seinen Ländern/ Stätten

33 iiij vnd



Karte von Böhmen aus dem Atlas des Gerhard Mercator, 1594.

## Böhmen, die Zitadelle Mitteleuropas.

Von Professor Dr. Walther Schneider.

Die europäischen Politiker gebärden sich, als ob durch das deutsche Protektorat über Böhmen-Mähren die gesamte Ordnung Mitteleuropas, ja des Kontinents bedroht sei. In Wahrheit hat das wiedererstarkte Deutschland nur eine über ein Jahrtausend lange geschichtliche Entwicklung in ihre Bahn zurückgelenkt: das Verhältnis des böhmisch-mährischen Raumes zum gesamtdeutschen Raume und zum Deutschen Reich.

Wenn Geschichte auf dem Auseinanderwirken von Raum und Volkstum sich aufbaut, so hat nicht der Weltkrieg, sondern erst der Versailler Vertrag die europäische Gemeinschaft gesprengt. Dafür ist die „tschechische Frage“ ein geradezu klassischer Beweis.

Daß der keltische Stamm der „Bojer“, von denen Böhmen seinen Namen herleitet, um die Zeit der Geburt Christi von den germanischen Markomannen verdrängt wurde, ist unwichtig. Aber nach deren Abwanderung in das westliche Vorland, dem sie als „Bajuwaren“ den alten Namen zum Patengeschenk brachten, setzten sich im sechsten Jahrhundert die slawischen Tschechen im Sudetenkessel fest; und da ist es bedeutungsvoll, daß diese nur unter Führung eines Franken namens Samo ein Reich gründen und sich von dem

Joch der von Osten her sie überslutenden ural-tatarischen Awaren befreien konnten. Und schon dieses Reich war vom merowingisch-fränkischen Einfluß überschattet, so daß das Werden eines „tschechischen Volkes“ von seinen Urgründen an mit dem Schicksal des deutschen Gesamttraumes in der Zweifelt einer deutsch-slawischen Raumgemeinschaft verbunden war. Daran ändert auch die tschechische Sage von der klugen Königin Libussa nichts, die ihren Gatten Primislaus vom Pfluge fortholen ließ und mit Gründung der Stadt Prag, das heißt „Schwelle“, ein neues Zeitalter herauf führte. Denn die Przemysliden huldigten in Prag dem deutschen Könige Heinrich I. und empfingen ihr Land von ihm zum Lehen, und das 973 gegründete Erzbistum Prag führte Böhmen der abendländischen Kirche und damit dem deutschen Kulturkreis zu. Dafür haben die Deutschen zweimal Böhmen gerettet: auf dem Lechfelde, wo der Przemysliden Bolestaw an der Seite Ottos des Großen gegen die Ungarn stritt, und gegen die Mongolenhorden auf der „Wahlstatt“ in Schlessien. Aber sie haben mehr getan. Sie brachten den Tschechen den tief schürfenden germanischen Pflug, die Kunst des Bergbaus und die deutsche Rechtsordnung. Nicht als „Gäste“, wie eine chauvinistische tschechische Geschichts-



Ansicht von Prag.

Nach einem Stich aus dem 17. Jahrhundert.

klitterung will, kamen die Deutschen in das Böhmer Land, sondern sie erst schufen dies Land zum Kulturstaat um. Von deutschen Klöstern, Städten und Dörfern aus drangen Gesittung und Wohlstand in das tschechische Volk, und die Anhänglichkeit an das Reich dankten die deutschen Kaiser Heinrich IV. und Friedrich Barbarossa den Przemysliden, die durch Heirat mit deutschen Frauen fast alle persönlich der deutschen Kultur nahestanden, durch Verleihung der Königswürde.

Auch der mächtigste Fürst dieses Hauses, der von Grillparzer poetisch verewigte Ottokar, der im Kampfe gegen Rudolf von Habsburg Reich und Leben verlor, deutschte, so sehr er sich als Slave fühlte, Böhmen durch Begünstigung von Bauern und Bergleuten aus dem Reich ein und wurde durch die Beschließung der Silbergrube von Jglau und Pribran der reichste Fürst. Nicht nationaltschechische, sondern rein dynastische Ziele bestimmten seine Politik, und ein dauerndes Denkmal im gesamtdeutschen Geschehen erwarb er sich durch die Unterstützung des Deutschen Ritterordens in dessen Kolonisationswerk. Ihm zu Ehren erhielt die stolze Stadt am deutschen Ostmeer den Namen Königsberg.

Die höchste politische und wirtschaftliche Blüte verdankt Böhmen dem Luxemburger Fürsten, der als Karl IV. die deutsche Krone trug und Prag zur Hauptstadt des Reiches machte. Jetzt wird Böhmen zur „Zitadelle Mitteleuropas“ und offenbart seine besondere geopolitische Bedeutung. Nicht zwar in dem Sinne, daß es uneinnehmbar sei. Im

Gegenteil! Kaum ein anderes Land Mitteleuropas ist so oft Kriegsschauplatz gewesen wie Böhmen, vom Dreißigjährigen Kriege über die Schlachten Friedrichs und Napoleons bis zum Tage von Königgrätz; aber die „Zitadelle Mitteleuropas“ ist es als gegebener Ausfallplatz nach allen Seiten des deutschen Kulturraumes hin — und damit gefährlich in der Hand einer dem Reiche feindlichen Macht — und zugleich als natürlicher Knotenpunkt der Handelswege von der Adria zur Nordsee, vom Orient zum Rhein, weil es durch sein Flußnetz dem Donaubecken wie der norddeutschen Ebene verbunden ist.

Es zeigt die moderne Denkart Karls IV., daß er auf solchen wirtschaftlich-raumpolitischen Erwägungen seinen Staat aufbaute, ebenso wie er die hohenstaufische Reichsromantik durch den Erlaß der völlig nüchternen Reichsverfassung der „Goldenen Bulle“ zu Grabe leitete. Er legte in Böhmen Dörfer und Städte an und pflanzte die feurige Kebe von Burgund in die sommerwarmen Elbabhänge von Melnik. Er tat aber mehr. Die auf seine Veranlassung errichteten prachtvollen Bauten des Hradschin, des St.-Veits-Domes und der mächtigen Karlsbrücke in Prag sowie das Schloß Karlstein an der Beraun sind noch heute eindrucksvolle Zeugen deutscher Kultur. In Prag erblühte die erste deutsche Universität im neuzeitlichen Sinne. An der Burg Karlstein und am Veitsdom arbeiten neben dem französischen Mathias von Arras der deutsche Dombaumeister Peter von Smünd, italienische und deutsche Maler; deutsche Künstler aus dem Reich wandern ins Böhmer Land, und die „Prager Malerzuche“ ist die älteste in Deutsch-

Die Stadt Eger vor dem Böhmer Wald gelegen/contrascheet nach jetziger Gelegenheit.



Eger, die Stadt, in der Wallenstein am 25. Februar 1634 ermordet wurde.  
Aus der „Cosmographen oder Weltbeschreibung des Sebastianus Münster“, 1550.

land. Auch der Geschmack an schönen „illuminirten“ Handschriften empfing durch Karl und die von ihm geschaffene Miniaturenschule wertvolle Anregung, wie die berühmte sechsbändige Prachtbibel und das Missale des Erzbischofs Slinko von Hasenberg in Prag beweisen. So ist auch das echteste Erzeugnis des Frühhumanismus in deutscher Sprache, das „Streitgespräch zwischen dem Ackermann und dem Tod“ des Johannes von Saaz, in Böhmen entstanden, und die Reichskanzlei in Prag schuf aus der ostmitteldeutschen Mundart des großböhmisches Raumes die Grundlagen für eine gemeindeutsche Schriftsprache. Daß diese Kulturgüter später restlos nach Schlesien, Sachsen, Thüringen und Brandenburg abwanderten, daran ist eine Revolution schuld, die die Entwicklung Böhmens völlig zu vernichten drohte: der Aufstand der Hussiten.

Die Tschechen waren bisher mehr Mitgenießer als Förderer dieser Kultur gewesen, aber von Karl IV. als vollberechtigtes Mitvolk im deutschen Raum behandelt worden. Das beweist die Bestimmung der „Goldenen Bulle“, daß die Kurfürsten von Böhmen und ihre leitenden Beamten neben der deutschen — und welschen — auch die slawische Sprache beherrschen sollten. Die Stärke der slawischen Rasse liegt, wie man etwas paradox sagen kann, in ihrer Passivität. Großes hat sie im Ausharren und Dulden stets geleistet, und die Glaubensstreue und Leidensstärke der „böhmischen Brüder“ bleibt immer bewundernswert. Gerät aber die slawische Seele in Wallung, so wird ihre Aktivität, weil nicht in kämpferischer Anlage

verwurzelt, leicht zur Ekstase, wird bindingslos und arter politisch in Anarchie aus. Mehrfach ist durch solche „Explosionen“ die organische Entwicklung jenes gemeinsamen Kulturbodens gestört worden, ebenso zum Schaden der Tschechen wie des Reiches. Damals hatten die Tschechen schon lange an der Prager Hochschule das geistige Übergewicht der Deutschen mit Unmut gefühlt, als ihnen in Johann Hus ein fanatischer Führer erstand. Religiös ist Hus durchaus nicht der originale Geist, für den man ihn nach Luthers Vorgang lange gehalten hat, sondern ein Nachbeter des Engländers Wiclif. Um so fanatischer war seine soziale und politische Einstellung gegen die Deutschen, die schließlich den Auszug der deutschen Lehrer und Hörer aus der Hochschule erzwang und damit zur Gründung der Universität Leipzig führte. Sein mutiger Tod auf dem Scheiterhaufen in Konstanz aber fanatisierte seine Anhänger zu einem Rachekrieg ohne Grenze und Ziel.

Unglücklicherweise hatte die Niederlage des Deutschen Ordens bei Tannenberg (1410) in jener Zeit dem nichtdeutschen Volksgefühl im Osten starken Auftrieb gegeben, so daß die nationale Sprengwirkung dieser tschechischen Explosion im morschen Reich sieben Jahre lang ihre verheerende Macht entfalten konnte. An 1500 Dörfer, Klöster und Kirchen fielen der Zerstörung durch die radikalen „Taboriten“ zum Opfer, und die Namen der übriggebliebenen Ortschaften wurden tschechisiert, so daß sie nun wirklich den Deutschen als „böhmische Dörfer“ erschienen. Der Charakter-



Merian: „Theatrum Europäum“.

Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, Lichtbild: Cöhn.

Die Erstürmung der Prager Kleinseite durch den schwedischen Grafen Königsmarck beendete 1648 den Dreißigjährigen Krieg.

schwache Kaiser Sigismund aber versprach den Hussiten, keine Deutschen wieder aufzunehmen oder die vertriebenen zu entschädigen. Böhmen hatte damals etwa den Ruf des heutigen Sowjetrußlands, was in Schillers „Räubern“ noch nachspukt. Was einst Karl IV. geschaffen hatte an geistigen Gütern, das ging nach Deutschland, wo Luther aus der Kanzlei des Kurfürsten von Sachsen die Bausteine zu seiner doch ganz originalen Neuschöpfung der deutschen Schriftsprache entnahm.

Hier springt der weltgeschichtliche Unterschied zwischen der aufbauenden, staatengründenden Volksbewußtheit der Germanen und dem ziellosen Chauvinismus der Elawen heraus. Während die Schöpfungen der deutschen Kolonisation im Osten trotz aller Rückschläge die Jahrhunderte überdauert haben als Träger von Sitte und Ordnung, erlosch die Flamme der hussitischen Bewegung, nachdem sie nur zerstört hatte, ruhmlos im Blute ihres eigenen Volkes, und der von Georg von Podiebrad, dem einzigen wirklichen Staatsmann der Tschechen, errichtete Staat brach bald vor den Polen zusammen, die nun jene Entrechtung der Bürger und Knechtung der leibeigenen Bauern zuwege brachten, die bei gleichzeitiger brutaler Herrschaft einer kulturell kaum höherstehenden Feudalklasse der slawischen Seele jene gefährliche Unterwürfigkeit anezog, die das tschechische Volk unfähig machte, sich und andere in gegenseitiger Anerkennung zu regieren.

Bei solcher Lage erschienen die Habsburger, die Mitte des 16. Jahrhunderts die Herrschaft in Böhmen antraten, zunächst als Retter. Bald aber sollte der fanatische, von der spanischen Linie überhitzte Befeuerungseifer dieses Hauses das Sudetenland und zugleich das Reich in das tiefste Elend stürzen. Prag wurde die Zitadelle des Widerstandes der tschechischen wie der deutschen Protestanten gegen die Grausamkeit der spanisch-katholischen Gegenreformation. Hier entzündete sich durch den berühmten „Fenstersturz“ vom 23. Mai 1618 jener unselige Krieg, der erst dreißig Jahre später an derselben Stelle, nach Einnahme des Hradschins und der Prager Kleinseite durch den schwedischen Grafen

Königsmarck, ruhmlos verlöschen sollte — in einem zerstörten Deutschland und einem Böhmen, das kaum noch 780 000 Einwohner zählte.

Die Herrschaft des Absolutismus im 17. und 18. Jahrhundert gibt dem Lande eine gewisse Ruhe. Der „Reichsgedanke“ wird völlig bedeutungslos, versinkt in den Kämpfen des preussischen Staatsgedankens gegen das dynastisch gerichtete Bewußtsein des Hauses Habsburg. Innerlich teilnahmslos läßt Böhmen die Entladungen der großen Kriege über sich ergehen.

Aber Maria Theresia und Josef II. denken und fühlen doch deutsch, begünstigen durch Schulverordnungen die deutsche Sprache als Mittel der staatlichen Zentralisation. Nie aber hat der Absolutismus in Böhmen die Gleichberechtigung der beiden Sprachen angegriffen. Die Behauptung von einer planmäßigen Germanisierung Böhmens ist unwahr. Wenn dennoch der Anteil der tschechischen Sprache so herabsank, daß nur die ärmste Unterschicht sich ihrer bediente und ein so genauer Kenner des Landes, wie Goethe, den Eindruck eines durchaus geschlossenen deutschen Kulturraumes hatte, so lag das an dem Versagen der völkischen Kraft der Tschechen und dem geistigen Übergewicht der Deutschen.

Indessen hatten schon die Reformen Josefs II., besonders die überstürzte Aufhebung der Leibeigenschaft, bei dem klerikalen Adel und unglaublicherweise auch bei einem Teil der abgestumpften bäuerlichen Masse einen instinktiven Widerstand gegen das Deutschtum hervorgerufen, wie Grillparzer seinen Ottokar sagen läßt:

„Den Deutschen will ich setzen euch in Pelz,  
Der soll euch kneipen, bis euch Schmerz und Ärger  
Aus eurer Dumpfheit wecken, und ihr ausschlagt  
Wie ein gesporntes Pferd!“

Die eigentliche Erweckung des tschechischen Nationalismus aber geschah auf eine Weise, die nicht ohne tragische Ironie ist. Von Herder, Goethe und den deutschen Romantikern ging jene Renaissance des Volkstumsgedankens aus, die in



A. Anfang der Schlacht darzu 2. Reichs und 2. Bayersch: Bataglionen sampt der Kommand der Kayß. zur Rechten und die Baysr. zur Linken getroffen.  
 B. Kayß. Reuterei und Fußvolck so in Veränderung gebracht, in welcher der Ort den man merket.  
 C. Ober: Reuterei Reuterei so den Flüchtigen zu hilff komen.  
 D. der Böhmen Armee. E. die Ungarn. F. der Böhmen Schanzen. G. Hungelen zum Fluch. H. die Stadt Prag.

Merian: „Theatrum Europæum“.

Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, Lichtbild: Böhn.

### Die Schlacht am Weißen Berg zu Prag am 7. November 1620

bereitete der Herrschaft des „Winterkönigs“, Friedrich V. von der Pfalz, ein jähes Ende und hatte eine blutige Unterdrückung der böhmischen Aufständischen, zahllose Hinrichtungen und Gütereinziehungen zur Folge. Sie gab den kaiserlichen und liguistischen Truppen von vornherein das Übergewicht im ersten Abschnitt des Dreißigjährigen Krieges.

einer kaum faßbaren Verzerrung zu der sinnlosen Staats-schöpfung von Versailles führen sollte. Herder zeigte in seinen „Stimmen der Völker in Liedern“ den bisher „geschichtslosen“ Völkern, daß auch sie in ihren Volksliedern, Märchen und Epen eine Kultur besaßen, und bereitete ihre geistige Wiedergeburt vor. Er und Goethe, der Böhmen und Karlsbad besonders liebte, wirkten für ein gemeinsames Schaffen beider Sudetenvölker und glaubten, echtes Volkstum müsse von selbst zu nachbarlicher Gemeinschaft führen. Goethe feuerte den deutschen Naturforscher Grafen Sternberg zur Gründung des „böhmischen“ Nationalmuseums in Prag an, und die Brüder Grimm befruchteten die Arbeit des Begründers der slawischen Sprachwissenschaft, Josef Dobrowsky, der die tschechische Schriftsprache schuf, so daß ein tschechischer Gelehrter zugibt: „Die Germanistik ist die Mutter der Slawistik.“

Der Deutsche aber war von einer solchen landesbrüderlichen Unbefangenheit erfüllt, daß er sich „wie ein älterer Bruder

an den Gehversuchen des Tschechen freute“. Ein Beweis dafür ist der schöne Roman „Witiko“ des sudetendeutschen Dichters Adalbert Stifter.

Bald aber entkeimte dem kulturellen Erwachen der Tschechen auch das politische Selbstbewußtsein. Und dies knüpfte verhängnisvoll an den Gegenpol der völkerveröhnenden deutschen Romantik, den demokratischen Nationalgedanken der Französischen Revolution an. Ihn beherrscht das Prinzip der „Assimilation“, das heißt praktisch, der Unterdrückung aller denselben Raum mit der „Staatsnation“ teilenden völkischen Gruppen.

Von dieser Basis aus schuf im 19. Jahrhundert Franz Palacky, den die Tschechen als den „größten Böhmen“ feiern, die Idee eines „tschechischen Staatsrechts vom Königreich der Wenzelskrone“. Er stellt die Tschechen als „Urvolk“ hin, dem erst eine germanische Invasion seine Erde genommen habe, muß aber zugeben, „daß er Zeit seines Lebens deutsche Kultur, Kunst und Wissenschaft hochgehalten und das Beste, das



igarrn und Bohaim Königl. May. Herrn Be. Leopoldi, und Ihrer Hochfürstl. Durchl. Herrn Be. Leopoldi Wilhelmi Erbherzogen in Osterreich. Einzug zu dem nächst Frankfurt ausgebrachten Wehltag so gehalten in Frankfurt den 13. März Anno 1658.

Merian: „Theatrum Europaeum“.

Landes- und Stadtbibliothek Düsseldorf, Lichtbild: Cöln.

Einzug der Böhmen und Ungarn in Frankfurt a. M. zu der Krönung Leopolds I. von Habsburg am 13. März 1658.

er vermöge, deutschem Geist und Studium zu verdanken habe“. Das hinderte ihn jedoch nicht, 1848 die Teilnahme am Frankfurter Parlament als mit dem Bekenntnis zur tschechischen Nation unvereinbar abzulehnen, dagegen den Anschluss an den auftauchenden Panlawismus durch eine von ihm selbst so bezeichnete „Wallfahrt“ nach Moskau zu suchen. Damit war politisch die Verneinung des Reichsgedankens, der Versuch der Spaltung der beiden Faktoren des deutschen Gesamtvolkes, der norddeutsch geführten Welt und dem österreichischen Deutschtum ausgesprochen und der völkische Kampf in Österreich heraufbeschworen. Schlimmer war, daß die feudal-klerikale Richtung Palackys immer mehr von der zersetzten Phraseologie einer liberalistisch-demokratischen Demagogie überholt wurde. Nach der Errichtung des Hohenzollernreiches wäre einer starken, zielbewußten Staatsführung in Österreich sehr wohl eine friedliche Regelung der immer brennender werdenden „böhmischen Frage“ möglich gewesen. Die verlogenen Sprachenverordnungen der schwächlichen Ministerien Laase und Badeni jedoch verursachten nur einen den Deutschen gar nicht liegenden kleinlichen Nationalitätenskampf von Dorf zu Dorf, von Scholle zu Scholle und Schule zu Schule, tschechisierten nacheinander die Hochschulen in Prag und Brünn, den Reichsrat, die Handelskammern in Pilsen und Brünn und machten schließlich den Weg frei für die wüste Hecke der „nationaldemokratischen“ Masse der „Jungtschechen“, die den „kommunistischen Geist der Hussiten in Reinkultur“ darstellte. Die proletarische Unterwanderung der deutschen Industrie durch die im Lebensstandard weit unter dem deutschen Arbeiter stehende Masse der Tschechen unterhöhle die blühenden deutschen Betriebe. Dabei wurden die „Eckolofeste“ mehr und mehr zu europäisch-internationalen, antideutschen Demonstrationen. Die Deutschen hatten allzulange verlernt, den Kleinkrieg rücksichtslos durch Gewalt gegen das Mitvolk zu führen, weil ihr „Heimatgefühl“ in ihm immer noch den, wenn auch verheßten Landsmann sah.

Der Weltkrieg enthüllte die ganze Furchtbarkeit dieser tschechisch-französischen Ideologie in dem beispiellosen Verrat tschechischer Regimenter und der Wühlarbeit der Emigrantenfürher Beneš und Masaryk, die endgültig die sogenannte „tschechische Nation“ in die Hände der Alliierten von Versailles hinüberführten.

Dem der Gedanke einer „tschechischen Unabhängigkeit“ von 1918, etwa nach dem Muster der Schweiz, war eine Utopie, schon weil ihr geschichtlich jene vor dem Entbrennen des Nationalitätenstreites in Europa durch Jahrhunderte gewachsenen landsmannschaftlichen Bindungen fehlten, die den festen Kitt der Völker des Alpenstaates bilden. Die Tschechoslowakei war als Bollwerk Frankreichs und Russlands gegen Deutschland künstlich geschaffen und konnte nur als drohende „Zitadelle“ im deutschen mitteleuropäischen Lebensraum Daseinsberechtigung behalten.

Aber auch nach der Rückkehr der sudetendeutschen Gebiete ins Reich zeigte sich die alte Unfähigkeit der Tschechen, ohne die Hilfe der mit ihnen seit einem Jahrtausend zusammen lebenden Deutschen ihren Lebensraum organisch zu gestalten. Die böhmische Zitadelle mußte zwangsläufig trotz äußerer Befriedung wieder ein Bollwerk der Intrigen der Feindmächte werden.

Deshalb war es nur eine Pflicht des Deutschen Reiches und seines Führers gegen die weltgeschichtliche Sendung der Deutschen, das unbestreitbare Mitrecht an dem durch deutsche Arbeit erworbenen Boden dadurch zu sichern, daß es ihn in seine Obhut nahm und damit die geschichtliche Entwicklung in ihre natürliche Bahn zurücklenkte. Das Verhältnis zum Reich war ja die Kernfrage des tschechischen Werdens in der deutsch-slawischen Raumburgemeinschaft gewesen. Nur im Anteil an den Taten des Reiches hat Böhmen in tausend Jahren Ehre und Ruhm erlangt, Frieden und Wohlfahrt genossen. Unter dem Schutze dieses Reiches, das ihm die volle Freiheit seiner kulturellen Eigenart feierlich zusichert, wird das tschechische Volk einer neuen, dauernden Blüte entgegengehen.

## Von Teutsch Lande.

brauchen mag/wie dann ist der Behemerwald/Schwarzwald/Ottenwald/vnd andere mehr der gleichen. Der Behemerwald vmbgibt vnd beschleußt daß Behemerlandt gleich als ein natürliche Behemerwald.



Ringkmaur/vnd ligt das Landt schier mitten in dem Teutschlandt: dann die Teutsche Sprach/wie gesaget ist/geht gerings darumb. Diß Landt ist kalt/vnd hat vberflüssig viel Vieh/Fisch/Vögel vnd wilde Thier/vnd ist das Feld durch das ganz Königreich geschlacht vnnnd fruchtbar. Es laufft die Elb dardurch/vnd auch die Melta/an dem die Hauptstatt Prag ligt. Gersten vnd Weizen wechßt mit hauffen darinn/aber wenig Wein/vnd der ist vast sawr. Sie machen köstlich vnd gut Bier/vnd ist das Volk ganz auff Trincken vnd des Leibs Lust geneigt. Sie gebrauchen sich der Teutschen vnnnd auch der Windischen oder Poländischen Sprach/darauff man mercken mag/daß die Behemen die Sclauonische Sprach mit ihnen in diß Landt gebracht haben/vnnnd vorhin Teutsche Sprach darinn gemein gewesen.

Böhmen ein fruchtbar Landt.

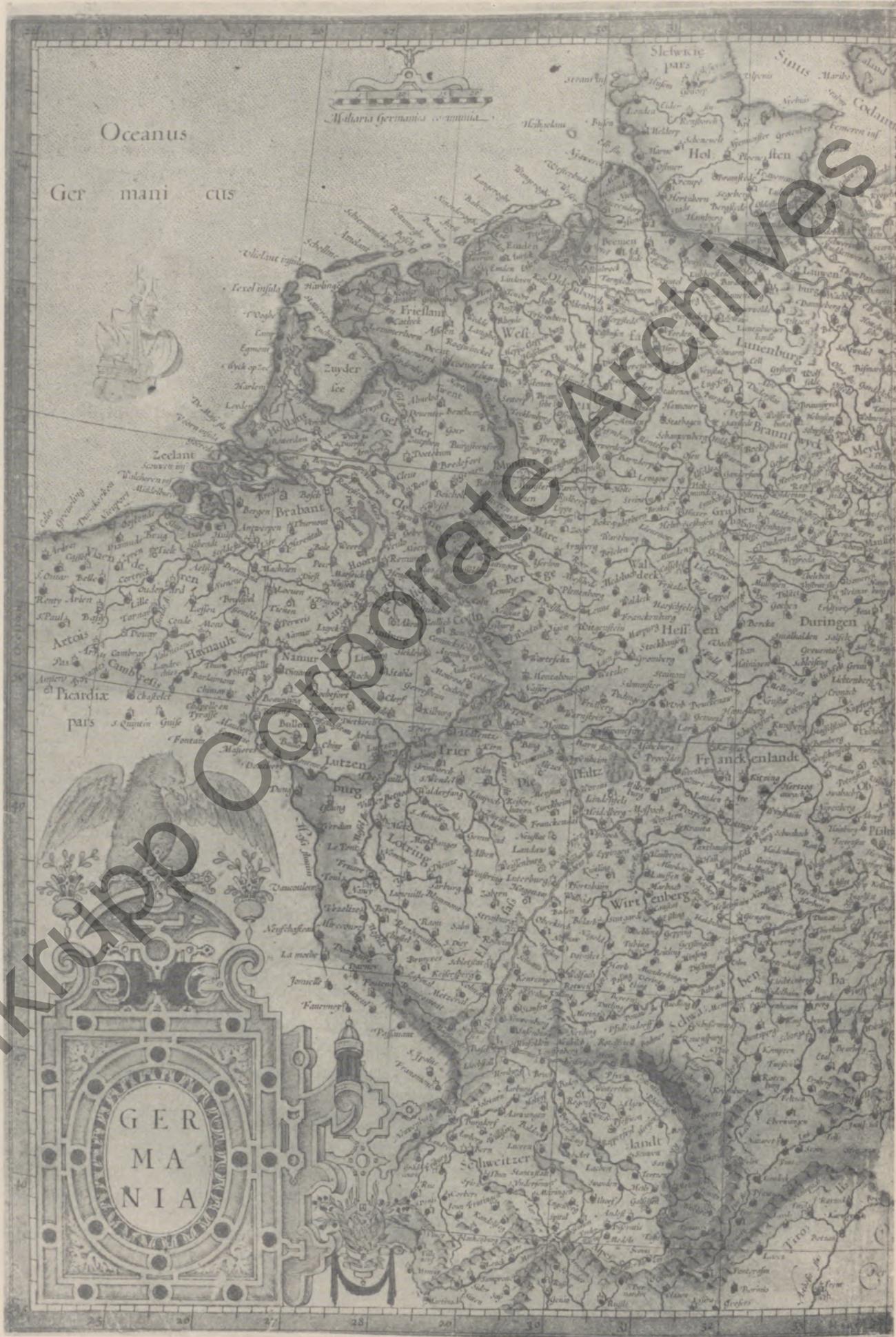
Die Behemen haben zum ersten ein Herzogen gehabt/vnd hat der erst Herzog Zechins geheissen. Die andern sprechen/daß Primislaus/der die Statt Prag hat gebawen/sey der erst Herzog gewesen.

Darnach Anno Christi 1086. war zu Wenz auff einem Reichstag von Keyser Henrichen dem 4. der Herzog von Böhmen mit Nammen Bratislaus/zu einem König gemacht/vnd ward seinem Reich zugeben die Schlesy/Lußnizer Landt vnd Märhern. Darnach hat Keyser Carle der 4. der König zu Böhmen war/diß Reich auß dermassen sehr gebessert vnnnd gezieret/vnd woz er dem Römischen Reich mocht abziehen/das leget er zu dem Böhemischen Reich. Er macht auß dem Bisthumb zu Prag ein Erzbisthumb/Anno Christi 1360. daß vorhin dem Erzbisthumb zu Wenz war vnderworfenen.

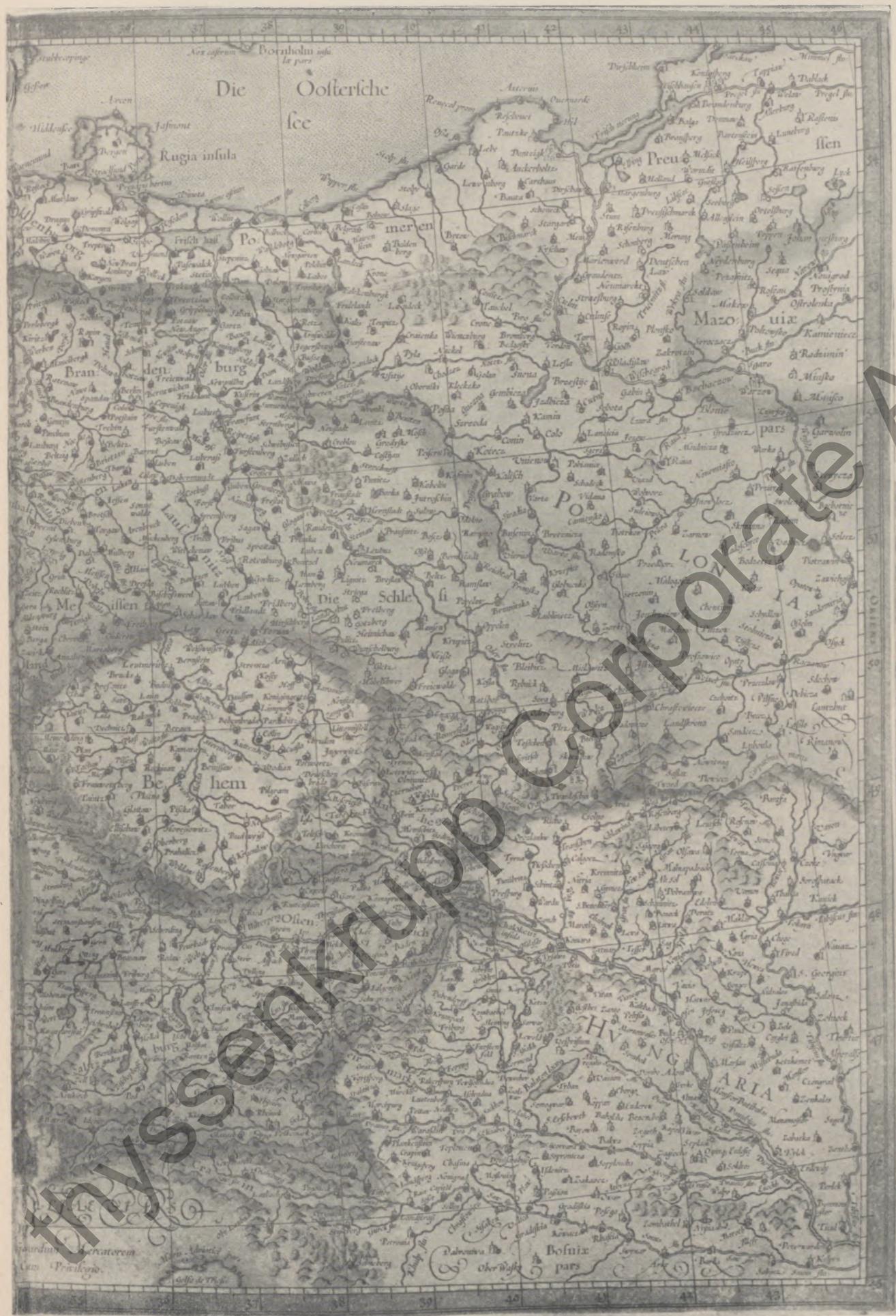
Böhmen vort ein Königreich.



... vnd ligt das Landt schier mitten in dem Teutschlandt". . .  
Aus der „Cosmographen oder Weltbeschreibung des Sebastianus Münster“, 1550.



Deutschland um das Ende  
Aus dem Atlas des



des 16. Jahrhunderts.

Gerhard Mercator, 1594.

# Gespräch in Schönbrunn.

Ballade von Hans Watzlik, Prag.

Heinrich von Srbik gewidmet.

Schloß Schönbrunn. Achtzehnhundertneun. Ein Saal. Ein blauer Prunkstuhl, bezogen mit dem goldgestickten Samt Venedigs. Spiegel. Kronleuchter tauig funkelnd. Frankreichs Kaiser wartet. Wartet voller Ungeduld. Ihn friert. Durchwachte Nächte rächen sich.

Die Grenadiere führen einen Menschen hart gefesselt herein. Der Kaiser flammt ihn an. So also schauen Mörder in Deutschland aus! Napoleon hat einen Kerl erwartet mit düstern, stechend grellen Augen, haßgeformtem Maul und tückisch niedrer Stirne, kahl vielleicht, verwachsen, störrisch, ein gottverworfenes Zerrbild. Aber vor ihm neigt sich jetzt ein holder Mensch, mehr Kind als Jüngling: mädchenzart das Haupt,

davon die hellen Strähne auf die Schulter niederwellen; in seinem Auge paart sich Traum mit Unschuld, tapfer ist sein Blick und weicht nicht feig ins Leere; rein die hohe Stirn; der Mund weltunerfahren, wohl noch nie vom Weib geküßt. Wie schlau doch hat Natur hier ein Verbrecherherz vertarnt!

„Ihr Name!“ grollt der Kaiser. Eine sanfte, freie Stimme antwortet: „Friedrich Stapß.“ — „Wie alt?“ — „Bin siebzehn Jahre alt.“ —

„Ihr Vater ist —?“ — „— ist Prediger in Erfurt.“ Heftig sagt nun

Napoleon: „Sie schlichen sich mit einer Bittschrift heute an mich heran, als ich im Schloßhof hielt die Truppenschau.“ —

„Ja.“ — „Verhaftet, fand bei Ihnen man ein langes Fleischermesser, an beiden Seiten schneidend scharf geschliffen. Ist das wahr?“ —

„Ja.“ — „Was wollten Sie damit?“ — „Ich wollte Bonaparte töten.“ Napoleon springt auf vom Prunkstuhl, schreit: „Sie sind ein Narr!“

„Nein“, sagt der Knabe still. — „Irrsinnig sind Sie, krank, Sie fiebern!“

Mensch, geben Sie das zu! Ihr Leben retten Sie damit! Sie sind kein Mörder!“ Doch der Knabe: „Mein Verstand ist klar.“

Der Kaiser rennt zum Fenster, trommelt wütend an die Scheiben. Er kehrt sich jählings um, spricht kalt, gefaßt, in Drohung glühend:

„Im Angesicht der eignen Truppen wollten Sie mich schlachten. Sie sind gedungen. Wer hat Sie bezahlt? Sie werden gleich die Verschwörer nennen! Ohne Strafe geb' ich Sie dann frei. Hat Sie ein Buch verführt? Ein Flugblatt Ihnen das Gehirn vernebelt? Sagen Sie mir den Verfasser! Er ist schuldig.“

„Niemand verführte mich. Ganz heimlich nährte ich den Plan in mir. Nicht Vater und nicht Mutter wußten drum, als ich verstohlen mich aus Erfurt schlich. Vollbringen wollte ich, wozu Gott mein Gewissen streng und fordernd aufgerufen.“

„Warum, Kind mit den treuen Augen, wollten Sie mich morden?“

„Sie schelten solches Mord? Es ist kein Mord, ist heil'ge Notwehr.“

„Ihr Vater, Stapß, ist Pfarrer. Hat er nie von den Geboten der Gottheit Ihnen fromm erzählt? Es heißt: Du sollst nicht töten!“

„Herr, schlachten Sie nicht ganze Völker? Wer hat mehr getötet als Sie?“ „Verwegnes Wort! Sie reiner Dummling! Was versteht

von meinem weltgeschichtlich weiten Willen Ihre Enge? Was mischen kindisch Sie sich in den ernsten Streit der Staaten,

der Sie sich an dem Schürzenzipfel Ihrer Frau Mama noch sollten gängeln lassen! Nun, warum der dreiste Mordplan?“ „Weil ich es nicht ertrage, daß Sie mein Volk erniedern. Weil Deutschland frei ist, wenn Sie nicht mehr sind.“ Der Kaiser bebt.

„Sie sind sehr kühn. Sie wissen nicht, daß morgen Sie der Tod straft!“

Der in den Ketten lächelt: „Kann man mit dem Tod dem drohen, der ihn nicht fürchtet?!“ „Aber Ihre Mutter?“ lauert ihn der Kaiser an. — „Sie ist die einz'ge nicht in Deutschland heute, die um den Sohn aufweint.“ Der Kaiser beißt sich in die Lippe. Er reißt sich hoch. Wie der Versucher einst auf Tempelzinnen mit klugem Wink lenkt er die Augen des gefangenen Menschen zum Fenster, drin das Parkland herbstlich in sich selbst verglüht, der lebensheitre Hügellustbau glänzt des Glorietts.

„Phantast! Da schauen Sie, wie wunderbar die Welt sein kann! Sie haben von der Welt noch kaum genippt. Ach, siebzehn Jahre!“

Der Jüngling starrt entrückt hinaus. Die weiche, süße Müdheit der Spätjahrsonne, golden ruht sie auf dem bunten Brand des Laubes. Selige Vollendung des Gereiften lächelt. Nun redet eine Spieluhr traumhaft leisen Harfenklang. Auf seufzt die junge Brust. Die Welt ist schön! „Nun?!“ fragt der Kaiser. —

„Herr, tun Sie rasch mit mir, was Ihnen recht dünkt! Sterben muß ich,

Sie haben die Gewalt.“ Der Kaiser braust ihn an: „Ich frage zum letztenmal Sie, blonder Tor, um Ihres argen Anschlags Beweggrund. Einstmals war ein Mann, hieß Herostrat. Wahnsinn'ger,

Sie sterben unberüchigt, unberühmt; den Zeitungen Europas untersage ich, Ihren Namen, Ihre Absicht zu melden. Niemand wird bewundernd, wird mit Grauen je den lächerlichen Namen Stapß aussprechen. Niemand! Niemals! Ihr Aufwand war vergeblich. Nimmer werden Sie berühmt!“ Doch wie in ratlos stummer Frage ihn der Jüngling anblinkt, ruft er erregt: „Nein, nein! Ich irre mich. Ihr Deutschen seid ein Rätselvolk. Des Mondes Anblick reißt euch hin zu Tränen, und wiederum poltert ihr, speit Feuer und seid Sturm und Drang und rempelt an des Herrgotts Stuhl und rammt das Höllentor. Mich dünkt die deutsche Seele ein zwiespältig Ungeheuer. Doch sei dem auch wie immer! Schwärmer Stapß, Sie sind

begnadigt!

Ich nehme Sie in meine Garde auf. Sie sollen mir den Schlaf bewachen!“ Niegekannte Rührung faßt den Herrscher.

„Tun Sie das nicht! Ich warne Eure Majestät vor mir!“ Des Kaisers Fuß stampft aufs Parkett. „Sie werden dankbar sein.“

Man nehme Stapß die Ketten ab! Ein solches Herz sei frei! Wer widerspricht mir?! Ich begnade Sie. Sie danken mir es.“ „Nein“, sagt der Jüngling ernst, „ich würde noch einmal

versuchen, verfluchter Knechter, Sie zu töten.“ In dem Silberspiegel der Kaiser sieht sein Antlitz blutleer, erdenfahl verschwimmen. Er kreischt: „Führt ihn hinweg! Man richte ihn! Erschießt ihn eilends!“

Verscharrt ihn schnell! Und tief! Sehr tief! Ich will ihn nimmer sehen!“

Die Flügeltür fällt zu. Germaniens Zwinger ist allein.

„Unheimlich Land hier!“ zittert er. „Nur fort! Ich fürchte mich!“



Staatsgalerie München.

Böhmische Landschaft.  
Gemälde von Caspar David Friedrich.

Lichtbild: F. Bruckmann, München.

## Böhmische Landschaft im deutschen Bilde.

Von Eugen Kalkschmidt.

Der Blick für die Landschaft ist eine verhältnismäßig späte geistige Frucht des Wandertriebes. Denn das Reisen war in den älteren Zeiten auf Ziele und Zwecke eingestellt. Es war unterwegs beschwerlich und lebensgefährlich, man hatte weder Zeit noch Lust, behaglich Umschau zu halten und die Gegend auf landschaftliche Schönheit hin zu studieren. Diejenigen Reisen, die man als Vergnügungsreisen ansprechen konnte, galten der Gesundheit und Zerstreuung; die Reisen der jungen Kavaliere dienten weltmännischen Bildungszwecken. Lediglich die Maler hatten seit alters ein Auge für die Landschaft, aber auch nicht so sehr um ihrer selbst willen, sondern sie sahen sie als Hintergrund und Schauplatz menschlichen Geschehens im Bilde.

Dies allgemeine Verhalten änderte sich, seit Rousseau sein Evangelium der Natur verkündete, also im letzten Drittel des achtzehnten Jahrhunderts. Die Schweizer Berge wurden Reiseziel, der Rhein und der Harz wurden entdeckt, die ersten Touristen wanderten staunend durch die „Sächsische Schweiz“. Alte Schlösser, Burgen und Ruinen weckten empfindsame Tagebuchergüsse, die Vergangenheit wurde lebendig, die blaue Blume der Romantik begann ihren Zauber zu üben. Hatten die Empfindsamen in „pittoresken“ Freundschaftstempeln geschwärmt, so zogen die romantischen Seelen wandernd und singend durch die Lande. Auch die Fahrt ins gelobte Land Italien wurde von manchen streckenweise zu Fuß gemacht. Der junge Ernst Moritz Arndt ist so durch Österreich,

Ungarn, Galizien nach dem Süden gepilgert, Ceume hat seinen berühmten Spaziergang nach Syrakus konsequent auf seinen derben Leipziger Wanderstiefeln durchgeführt. Die jungen Maler und Bildhauer zogen mit Vorliebe zu Fuß nach Rom.

Der Landschaftsblick war bei alledem begrenzt. Er umfaßte keineswegs die ganze, sondern nur die „malerische“ Natur, die von der Gefühlsmode der Zeit als schön ausgezeichnet und aufgesucht wurde. Das Flachland galt trotz der niederländischen Malerei als reizlos. Während der Rhein besucht und besungen wurde, blieb die Donau ein Dornröschen; während die Schweizer Berge lockten, hatte man kaum einen Seitenblick für die Schönheit der Lande Tirol, Kärnten oder Steiermark. Böhmer Wald und Riesengebirge waren unwirkliche und unbekannte Gegenden. In Böhmen bekannt und besucht waren nur die Heilbäder Karlsbad, Teplitz und Marienbad.

In allen drei Bädern ist Goethe zu Gast gewesen, zum ersten Male vor seiner ersten italienischen Reise 1786 in Karlsbad, dann wiederholt besonders in den Napoleonischen Kriegsjahren und später bis 1823; die böhmischen Heilquellen wurden um die Jahrhundertwende Sammelplätze der vornehmen Welt Europas. Die Landschaft als solche fand aber keine sonderliche Beachtung. Auch Goethe, der doch gewiß ein Auge für Naturschönheiten hatte, sah sie fast ausschließlich mit dem Auge des Mineralogen und Geologen. Er



lerie Stuttgart.

Böhmische Gebirgslandschaft.

Gemälde von Caspar David Friedrich.

Lichtbild: F. Bruckmann, München.

schwelgte in dem Reichtum an Gesteinen, er forschte Jahr um Jahr nach Zeugnissen für und wider geologische Theorien vom Aufbau der Erde; er sammelte eifrig Gesteinsproben und berichtete eingehend über seine Ergebnisse. „Hier wird gezeichnet, gelesen, mineralogisiert und von Zeit zu Zeit eine Promenade gemacht“, schreibt er 1807 an Christiane. Was er aufzeichnete, waren geologisch interessante Formen, ein einzelner Berg, ein Steinbruch, allenfalls eine hübsche Waldkulisse. Von der Landschaft meint er gelegentlich: „Das ganze übersehbare Land ist anzusehen als Hügel an Hügel, in immerfort dauernder Bewegung.“ Wenn er den Kammerberg bei Eger oder die Podhora bei Marienbad besteigt, erfahren wir nichts über die Aussicht, sondern sachliche Angaben über die Bildungen des Basalts.

Das deutsch besiedelte Randgebiet des böhmischen Kessels, so landschaftlich reizvoll es uns heute erscheinen mag, blieb auch dann noch unbeachtet, als die „Merkwürdigkeiten“ des Elbsandsteingebirges von den eifrigen Entdeckern mit den Sehenswürdigkeiten der Schweiz verglichen wurden. Das anspruchsvolle Schlagwort der „Sächsischen Schweiz“ bürgerte sich damals ein, als der erste „Wegweiser“ um 1801 erschien. Die Bewunderung machte an der Grenze Halt, Schneeberg und Winterberg, rechts und links der Elbe gleichsam als ragende Wächter bestellt, riegelten Böhmen ab als eine andere, eine fremde Welt. Auch der Kamm des Erzgebirges war keine „Gegend“ für Wanderlustige, er war ein Übergang ins Kohlenrevier und zu den Bädern.

Um so merkwürdiger berührt eine vereinzelte Stimme über den Eindruck der böhmischen Landschaft; es ist allerdings die Stimme Heinrichs von Kleist. Er ist der erste, der diese Landschaft poetisch empfunden und uns ein literarisches Zeugnis über das „Böhmische Paradies“ hinterlassen hat. In einem Briefe vom 21. Mai 1801 berichtet er:

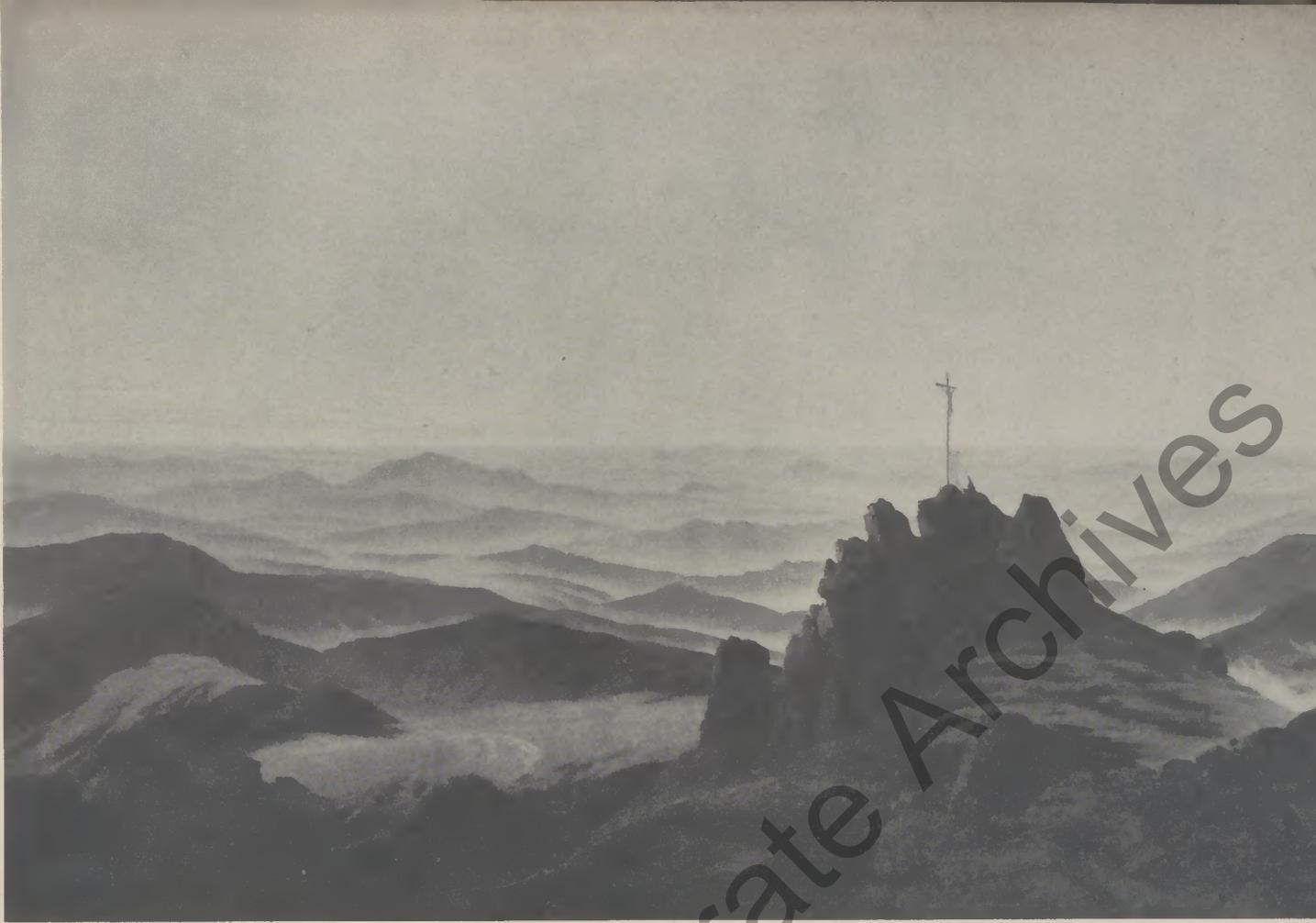
„Von Dresden aus machten wir auch noch eine große

Streiferei nach Teplitz, 8 Meilen; eine herrliche Gegend, besonders von dem nahegelegenen Schloßberge aus, wo das ganze Land ausieht wie ein bewegtes Meer von Erde, die Berge wie kolossalische Pyramiden, in den schönsten Linien geformt, als hätten die Engel im Sande gespielt. — Von Teplitz fuhren wir tiefer in Böhmen nach Lowositz, das am südlichen Fuße des Erzgebirges liegt, da, wo die Elbe hineintritt. Wie eine Jungfrau unter Männern erscheint, so tritt sie schlaun und klar unter die Felsen . . . In Aufsig ließen wir den Wagen zu Lande fahren und fuhren noch zehn Meilen auf der Elbe nach Dresden.“

Voll Freude über die anmutige Fahrt ergreift der Dichter das Ruder und plagt sich eine Meile lang.

Der paradiesische Name, aus späterer Zeit stammend, scheint kaum weniger übertrieben als derjenige der Sächsischen Schweiz. Wer aber an einem schönen Frühlingstage von Dresden die Elbe aufwärts ein Stück weit nach Böhmen hineingefahren ist oder vom Scheitel des Erzgebirges in das tiefe Teplitzer Tal hinuntergeschaut hat, der wird die Bezeichnung verstehen. Es ist der Süden, der uns hier grüßt und in die Weite lockt.

Das Erzgebirge, nach der sächsischen Seite ganz allmählich abfallend, ragt mit seinem laugen Kamm wie eine steile Mauer über dem böhmischen Kessel auf. Die Gipfelfette, fast lauter bescheidene Höhen um 800 bis 900 Meter, trägt den Winterschnee bis tief in den Frühling hinein. Die Haldeu und Hänge wie die vielen Täler des Nordwestabfalls sind rauh und düster; eintöniger Fichtenwald, nüchtern durchgeforschet, beherrscht das Bild. Die Dörfer, klein und kümmerlich, schmiegen sich geduckt vor dem steten Westwind in die Bodenfalten. Ein hartes Geschlecht von Siedlern, ein fleißiges, unendlich genügsames Volk hat sich hier sesshaft gemacht.



Schloß Berlin.

Kreuz im Riesengebirge.  
Gemälde von Caspar David Friedrich.

Lichtbild: F. Bruckmann, J.

Der Bauer schleppt den Pflug mit eigener Zugkraft durch die färgliche Ackererde.

Überschreitet man aber den Kamm gegen Süden, so fühlt man sich wahrhaft in eine andere glücklichere Welt versetzt. Der Hochwald wölbt sich höher empor, schlanke Lärchen mischen sich unter die Fichten, wilde Büsche wuchern üppig am Wege, und Buchenhaine leuchten silbergrau durch das Lannengrün. Alles Wachstum scheint hier verwandelt unter einer wärmeren Sonne und einem blauerem Himmel.

Das tiefe Tal zu unseren Füßen entschleiert sich mehr und mehr, helle Dörfer mit behaglichen Kirchen tauchen auf, Fabriken qualmen, Städte winken aus der Ferne, und dahinter, von eigentümlichem Licht umrandet, steigen die kühnen Regal des böhmischen Mittelgebirges empor wie lauter kleine Vulkane. Die schöne Basaltkuppe des Millesehauers, des uralten „Donnersberges“, beherrscht sie weithin. Mit ihren bescheidenen Höhen von 600 bis 800 Meter erstreckt sich die Kette nur über etwa 70 Kilometer zwischen Brüx und Böhmisches-Leipa parallel zum Erzgebirge. Die Elbe hat sich ihren Weg mitten hindurch gebahnt. Im tiefen Talkessel warm gebettet die Städte Teplitz und Aussig. In Teitschen an der Elbe verändert sich die Landschaft wieder völlig, denn hier treten die saftig grünen Hänge des Basaltgebirges zurück, und die schroffen Sandsteinfelsen und steilen Schuttkegel der Sächsischen Schweiz mit ihren dunklen Kiefern beherrschen das Bild.

Hier also, am heroischen Durchbruch der Elbe durch das Urgestein der Basalt- und Phonolithkegel, entfaltet sich die böhmische Landschaft zum Paradies. Trotz der qualmenden Fabrikshöte, Schleusen und Kohlengruben hat sie den freundlichen Charakter bis heute bewahrt. Immer noch blühen und gedeihen die zahlreichen Obstgärten in den geschützten Uferbüchen. In Salesel, Sebusen, Kamait, Schönbriesen und Pömmerle verladen sie die Äpfel tonnenweise in die langen Elbkähne, weiter südlich am Lobosch bei Leitmeritz gedeiht ein

Wein, der als Schernoseker Auslese einen kräftigen Ruf genießt.

Man sollte meinen, die Dresdner Maler hätten diese eigentümliche und äußerst gegensätzliche Landschaft schon sehr früh in ihren Motivenkreis einbezogen. Aber weder der brave Zingg noch Graff, die beide ihre grotesken Sandsteinfelsen studiert haben, noch auch die beiden Richter fanden den Weg in das gelobte Land Böhmen. Der erste, der einen Blick dafür hatte, scheint Caspar David Friedrich gewesen zu sein. Er kam von Greifswald und Kopenhagen, also von der See küste her im Jahre 1798 nach Dresden, wo er fortan heimisch wurde. Es dauerte eine Weile, bis er sich in der Umgebung künstlerisch zurecht fand. Wir haben über seine Studienfahrten und die Entstehung seiner Bilder wenig nähere Angaben, wissen nur, daß er von den großen Sepiablättern, die er anfangs ausschließlich zeichnete und tuschte, allmählich zu jenen farbigen Ölbildern überging, die als Dokumente einer neuen romantischen Landschaftsempfindung beträchtliches Aufsehen erregten, weit über die Dresdner Kunstkreise hinaus.

Kennzeichnend für Friedrich ist fast in allen Motiven die räumliche Weite von Himmel und Erde. Die pittoresken Merkwürdigkeiten der Sandsteinwürfel an der Elbe hat er nie gemalt, obwohl sie nahe genug vor seiner Loschwitzer Türe lagen. Dagegen verraten seine böhmischen Landschaften im Aufbau, in der Rauntiefe und der Farbenstimmung deutlich ihren Ursprung aus Eindrücken des Mittelgebirges.

Es wäre eine vergebliche und auch überflüssige Mühe, die Identität von landschaftlichen Motiven Friedrichs mit der Wirklichkeit im einzelnen feststellen zu wollen, um etwa zu beweisen: hier diese „Sommerlandschaft“ gibt den Ausblick von diesem oder jenem Berge nach Süden ins Elbtal. Alle Landschaften des Künstlers sind sehr freie Kompositionen, wahre Verdichtungen der Natur, die er sehr lange zu beob-



Gewitter am Schreckenstein.  
Gemälde von Ludwig Richter.

Lichtbild: E. Kalkschmidr.

achten und in feinsten Umrissen im Skizzenbuch festzuhalten pflegte. Die eigentliche Bildschöpfung geschah daheim in der kahlen Werkstatt aus einer Phantasie, die den Zauber der erlebten Stimmung in das Bild verwob. Dennoch wird man nicht im Zweifel sein, daß die Struktur dieser Landschaften, der geologische Zug der nahen und fernen Hügel, der kräftig aufsteigende Umriss der Phonolith-Kegel mit dem Laubwald des Vordergrundes dem Anliß der deutschböhmischen Erde entnommen ist und ihren Charakter entscheidend offenbart.

Friedrich war ein Feind der „Bedeutung“ wie der „Staffage“, die sich, dem Geschmack der Zeit gemäß, in der billigen Bildromantik, mit allerlei Menschen- und Tiervolk idyllisch breitzumachen pflegte. Er malte „Ausichten“, nicht Ansichten, er hatte und liebte den „Gipfelblick“. So eröffnen seine Bilder aus dem Riesengebirge den weiten Horizont mit dem wogenden Meer der Berge und dem Gewölk der Täler. Die Einsamkeit ist hier daheim. Erst wenn man genauer hinschaut, entdeckt man am Felsen des ragenden Gipfelkreuzes die winzigen Gestalten, die sich diese Einsamkeit erkämpft haben. Die Formen der Berge zeigen die unverkennbare Struktur des deutschböhmischen Grenzgebirges mit den weit ausladenden Linien seines kahlerwitterten Urgesteins. Die magische Transparenz der bescheidenen Farben entschleiern die Ferne scheinbar ins Unendliche.

Auf einem besonderen Wege gelangte der zweite Ränder der böhmischen Landschaft, Ludwig Richter, zu seiner Entdeckung. In den „Lebenserinnerungen“ erzählt der Meister, wie er als bescheidener Zeichenlehrer in Meißen saß und sich schwer um das tägliche Brot für seine wachsende Familie plagen mußte. Immerlich verzehrte ihn die Sehnsucht nach Italien und Rom. Dort hatte er zwei glückliche Jahre lang ein freies Künstlerleben geführt. Was er später in der Heimat

neben seinem kümmerlichen Amte malte, waren Erinnerungen an den blauen Himmel Italiens, an die Campagna, die Sabiner und Albaner Berge. Jahr um Jahr schöpfte er seine römischen Studien aus, und zumeist hatte er mit dem Verkauf Glück, denn auch in Dresden waren damals italienische Motive große Mode.

Aber mit der Zeit erschöpfte sich Richters Vorrat an Naturstudien, eine Erneuerung tat not, und so beschloß er den Ertrag eines bestellten Bildes zur Reise nach dem Süden zu verwenden. Im Sommer 1834 sollte die Fahrt gemeinsam mit zwei guten Freunden angetreten werden. Doch eine schwere Erkrankung seiner Frau hinderte ihn, seiner „fast krankhaften“ Sehnsucht zu folgen, er mußte die Gefährten allein ziehen lassen, und als die Gattin nach zwei Monaten die Krankheit überstanden hatte, da war es September geworden, und das Reisegeld hatten Doktor und Apotheker fast aufgezehrt.

Zu einer kleinen Erholungsreise reichte es allenfalls noch, und so redete die gute Frau ihm zu, das schöne Herbstwetter auszunutzen und sich in der Nähe umzusehen. „Ich entschloß mich also“, berichtet der Meister, „durch das Elbtal nach dem Böhmischem Mittelgebirge bei Teplitz zu gehen, wohin ich seit meiner italienischen Reise nicht wieder gekommen war.“

Ich war überrascht von der Schönheit der Gegenden, und als ich an einem wunderschönen Morgen bei Sebusen über die Elbe fuhr und die Umgebung mich an italienische Gegenden erinnerte, tauchte zum ersten Male der Gedanke in mir auf: „Warum willst du denn in weiter Ferne suchen, was du in deiner Nähe haben kannst? Lerne nur diese Schönheit in ihrer Eigenart erfassen, sie wird gefallen, wie sie dir selbst gefällt...“

Bald griff ich zur Mappe und zum Skizzenbuch, und ein



Teich im Riesengebirge.  
Gemälde von Ludwig Richter.

Lichtbild: E. Kalkschmidt.

Motiv nach dem andern stellte sich mir dar und wurde zu Papier gebracht. Von Sebusein bis Kamait ist eine Fülle der schönsten und großartigsten Landschaftsbilder ausgeschüttet. Nach Aulzig zurückgekehrt, zeichnete ich mehreres am Schreckenstein. . .

Er war auf dem besten Wege gewesen, ein Altiermaler zu werden für italienische Veduten, nach dem Rezept, nach dem man damals die „historische Landschaft“ mit südlichen Ruinen und farbigem Volk malte. Nun ließen ihn die Studien aus Böhmen keine Ruhe mehr, und er begann die Reihe der Schreckensteinbilder. Was ihn beim Anblick der Ruine über dem Wasser am tiefsten bewegt hatte: Sang und Sage, den alten lebendigen Strom und das gestürzte Menschenwerk, die romantische Poesie dieser ganz deutschen Landschaft — all das gestaltete er erst zwei Jahre später, 1837, nach mehreren rein landschaftlichen Versuchen mit der bekannten „Überfahrt“.

Das Bild — das stattlichste, das Richter je gemalt hat — wirkte wie eine Offenbarung. Was die Zeitgenossen in Webers „Freischütz“ begeisterte, das fanden sie hier, ins Träumerische, Idyllische übersetzt, mit freudiger Überraschung wieder. Jeder, auch der bescheidenste Sinn, konnte den Gehalt dieses Gemäldes ohne weiteres erfassen. Es war ganz gegenständlich, ganz Gegenwart und führte doch hinaus aus der Enge in die Weite, in die Wanderfeligkeit, in den Traum von der schönen alten Zeit, in die Poesie der deutschen Landschaft, wo sie am reichsten zum Herzen sprach. Ohne es zu wissen und ohne es zu wollen, hatte Richter mit diesem Akt der künstlerischen Selbstbefreiung der malerischen Romantik eine neue Gasse gebahnt, hatte er auf dem wunderlichen Umwege über seine südländische Sehnsucht dem deutschen Charakter des

schönen Böhmerlandes einen bezwingenden Ausdruck gegeben. Böhmisches Motive haben dann gerade sein malerisches Schaffen auf Jahre hinaus befruchtet. Das reizende alte Kirchengemäuer in Graupen bei Teplitz ist dafür ebenso ein Beweis wie seine freie Komposition der bäuerlichen Familie, die durch die Furt den grünen Hügeln zuwandert. Uralte Riesenbäume, wie sie auf der Abendandacht im Walde ihre mächtigen Kronen breiten, hat Richter schwerlich in den Talgründen bei Dresden in solchen Prachtexemplaren gefunden, sie stammen aus der fruchtbaren schwarzen Basalterde der böhmischen Berge. Noch manches zarte Studienblatt aus Richters Skizzenbuch bezeugt seine dauernde Liebe zu dieser deutschen Landschaft, in die er auch seine Schüler gerne einführte. Später, um 1840, ist er dann auch durch das Riesengebirge und die Grafschaft Glatz gewandert, um Ansichten für das „Malerische und romantische Deutschland“ zu zeichnen. Aus dieser Studienfahrt erwachsen ihm dann seine Rübzahlblätter und jenes eigentümlich großartige Gemälde in der Berliner Nationalgalerie, wo hinter dem „Kleinen Teich“ mit seinem Felsgestein die sonnige Ebene winkt. Den besonderen Zauber des Grenzlandes, den wir heute in solchen Bildern empfinden, werden die romantischen Zeitgenossen Richters kaum empfunden haben.

Unser kleiner Rückblick soll eine Anregung sein, die deutsche Landschaftsmalerei einmal daraufhin anzusehen, wieweit sie den Charakter der verschiedenen deutschen Gaue kennzeichnet und deutet. Diese stoffliche Betrachtung erscheint fruchtbar genug in vieler Beziehung, vor allem in der: die lockere Verbindung zwischen Kunst und Leben, Künstler und Volk enger zu knüpfen und die kulturpolitische Mission der Kunst neu zu begründen.

# Der Pionier.

Eine Erzählung von Erhard Wittek.

Im Januar 1915 erhielt ein brandenburgisches Regiment an einem regnerischen Tage den Befehl, mittags zwölft Uhr die gegenüberliegende französische Stellung zu stürmen. Für die Mehrzahl der Soldaten war der angeordnete Sturm der erste ihres Lebens, denn das Regiment, das in den Kämpfen der vorhergehenden Monate schwere Verluste erlitten hatte, hatte einige ruhige Wochen hinter sich, und gerade in dieser Zeit war es durch inzwischen ausgebildete Kriegsfreiwillige aufgefüllt worden.

Die Kompanien standen schon lange vor der festgesetzten Zeit in den Ausgangsgräben bereit. Die jungen Soldaten, in dem ehrgeizigen Bestreben, sich endlich ihren soviel erfahrenen Kameraden gegenüber als gleichwertig zu erweisen, erlebten Stunden der Spannung, die nur wenige mit völligem Gleichmut zu überstehen vermochten. In vielen Augen stand die Angst vor dem, was kommen sollte und mit dem Verrinnen der Minuten und Stunden unabänderlich herannahte; denn die Gelassenheit vor dem Kampf ist eine Frucht, die allzuschwer errungen werden muß, als daß sie jenen jungen Menschen schon hätte zu eigen sein können. Aber mochte auch die Angst aus den unruhigen Augen und Händen sprechen, in allen Gesichtern stand dennoch zu lesen, daß jeder entschlossen war, tapfer zu sein und alle Kräfte der Seele einzusetzen, um vor sich selbst zu bestehen. Diese Kriegsfreiwilligen hatten so gut wie die „alten Soldaten“ die eine Erkenntnis trotz ihrer jungen Jahre schon gewonnen — mochten sie auch nicht imstande sein, sie in Worte zu fassen —, daß der Mensch nur so weit verdient, den Namen Mensch zu tragen, als er imstande ist, Herr seiner Triebe zu sein. Nicht, daß wir die Angst der Kreatur und ihren blinden Willen, zu leben, in uns fühlen, erniedrigt uns; aber geschlagen wären wir, hätten wir nicht die Kraft, das Zittern in uns zu überwinden.

Die Gespräche im Graben waren längst verstummt, auch die „Alten“ begannen das Gewicht der Stunde zu empfinden; regungslos saßen und standen oder lehnten die Männer an ihren Plätzen. Plötzlich lief eine Welle von rechts heran, erfaßte zur selben Zeit die stumpf Dahinbrütenden, die Gleichmütigen und die Aufmerksamen, und riß die Soldaten aus ihrer Deckung auf das ebene Feld hinaus, auf dem sofort der Tod in wilden Sprüngen zu tanzen begann. Aus dem Schutze der Erde brach die gestaute Kraft eines ganzen Regiments hervor, ergoß sich in rasender Flut gegen die Gräben des Feindes, entlud sich in Schreien der Wut, der Erregung, im fanatischen Schwung eines dämonischen Willens, der in den ersten feindlichen Graben hineinschlug und sofort darüber hinausschwoll, der weiterfuhr in brausendem Toben und den zweiten Graben mit tausend glühenden, stählernen Spigen erreichte, überrannte, der niederschlug, was sich verzweifelt, verbissen wehrte, und nun zum dritten Sprung gegen die letzte Stellung des Feindes ansetzte.

Der Sturm aber schwoll weiter, die Brandenburger liefen — immer noch dichte Wellen — über das freie Feld, sie setzten in Laufgräben dem Gegner nach, fuhren in die Unterstände und um die Brustwehren — und da erblickte, im schwersten Abschnitt des Kampfes, ein junger Kriegsfreiwilliger, der oben auf der Deckung neben einem solchen Laufgraben vorlief — er ist später gefallen, doch hat er in einem Feldpostbriefe aufbewahrt, was wir nun berichten —, den Mann, von dem wir zu erzählen haben.

In jenen Monaten war die Handgranate noch nicht zur alleinigen Waffe des Nahkampfes geworden wie in den späteren Jahren des Krieges; nur Pioniere wußten mit den noch unhandlichen, gefährlichen Wurfgeschossen umzugehen,

und sie waren wegen dieser Waffe in besonderem Maße gefürchtet.

Ein Trupp von einigen Infanteristen wurde nun von einem mit Handgranaten bewaffneten Pionier in einem Verbindungsgraben vorgeführt, der von der zweiten zur dritten Stellung des Feindes lief. Der Mann warf von Zeit zu Zeit seine Geschosse gegen eine Gruppe von Franzosen, die kämpfend zurückwich und schließlich keine zehn Schritte vor ihm in einem Quergraben nach rechts flüchtete.

Der Pionier zog sofort eine neue Handgranate ab, um die Fliehenden noch zu erreichen, und hob den Arm zum Wurf, als in dem Quergraben vor ihm eine Anzahl deutscher Soldaten sichtbar wurde, die offenbar weiter links schon in die feindliche Stellung eingebrochen waren und nun nach rechts aufrollten. Aber auch dort war die Welle der Stürmenden mit einem plötzlichen Aufbäumen nach vorn geschlagen; rechts und links von ihm liefen oben auf dem freien Felde überall die Kameraden nach vorn — und dicht hinter ihm drängten ungeduldig andere, die nicht später kommen wollten als die übrigen, die nicht sahen, was in dem Graben vor ihnen vorging und den unvermuteten Halt nicht verstanden.

Denn der Pionier stand da mit erhobenem Arm, als einziger unter den vielen urplötzlich herausgerissen aus seinem verbissenen, berserkerhaften Taumel und in die eisige Kälte eines unabwendbaren Schicksals gestellt, das sich in den nächsten Sekunden an ihm erfüllen mußte.

Die Handgranate ist abgezogen, und wohin er sie auch werfen mag, es ist der Tod für eigene Kameraden. Er steht und sieht mit erstarrtem, bleichem Gesicht in die Runde von rechts nach links, und Bruchteile von Sekunden verlangen einen Entschluß. Hinter ihm schreit ein Offizier, warum es denn nicht weitergehe, und sie drängen und stoßen die vor ihnen Stehenden nach vorn; nur die beiden ersten, die direkt hinter dem Pionier stehen, erkennen auf einmal die Gefahr, sie schreien auf, sie stemmen sich verzweiflungsvoll mit Händen und Füßen in den Boden, in die Wände des Grabens, gegen die von hinten her Andrückenden —.

Das alles währt nur wenige, kurze Augenblicke, an einer winzigen Stelle der vorwärtsstürmenden Front bildet sich ein Widerstand, ein Wirbel, gleich wird er von der Sturzflut überrannt sein —.

Der Pionier in seiner tödlichen Einsamkeit, während um ihn her der Rausch und Taumel die anderen alle in den gemeinsamen Bann schlägt, reißt die Handgranate herunter, legt sie, wie eine Mutter ihr Kind an die Brust drückt, mit inbrünstiger Bewegung vor den Oberkörper, preßt beide Hände darüber, empfiehlt seine Seele Gott dem Herrn, wirft sich auf die Erde, wühlt sich in den Graben hinein und deckt die Handgranate zu mit seinem Leibe.

Unter dem Druck der Explosion hob sich der Körper noch einmal leicht empor und sank dann, umhüllt von einer tief-schwarzen Wolke, wieder zurück auf die Grabensohle.

Die Gefahr war vorbei, die Stockung überwunden. Die hinter dem Pionier gestanden hatten, gaben dem Drängen der anderen nach, sprangen über den Verblutenden hinweg, schrien zurück, die nächsten gaben den Warnungsruf noch weiter, sahen sich noch vor, nicht auf den zu treten, der da im Graben lag, aber dann stolperte einer, fiel auf den Loken, andere trafen auf ihn, drückten ihn in den Lehm, und die Brandung schlug weiter.

Der Franzose verteidigte sich mit Kolben, Bajonetten, Messern, mit allem, was er hatte. Aber er wurde geworfen. Den Namen des Pioniers meldet kein Bericht.

# Wehr- wirtschaft und Kriegs- wirtschaft.

Ihr Wesen  
und ihre Aufgaben.

Von  
Diplomvolkswirt  
Heinrich Hellmer,  
Referent im Wehrwirtschaftsstab  
des Reichskriegsministeriums.

Tank und Flugzeug — zwei  
Kampfgeräte des 20. Jahr-  
hunderts. Sichtbild: Associated Press.



Oft stößt der deutsche Leser heute in seiner Zeitung oder in den ihm zugehenden Zeitschriften auf die Worte Wehrwirtschaft und Kriegswirtschaft. Dem älteren Leser, zumal wenn er der Weltkriegsgeneration angehört, ist der Ausdruck Kriegswirtschaft ein feststehender Begriff mit einem ganz bestimmten Inhalt. Dagegen ist für ihn — und das gilt für die meisten deutschen Volksgenossen — der Ausdruck Wehrwirtschaft zwar ein viel gehörtes Wort, aber kein klar erkannter, fest umrissener Begriff. Diese Tatsache erklärt sich jedoch keineswegs aus mangelndem Verständnis für die Wehrwirtschaft und die von ihr vertretenen Belange, sondern aus den folgenden beiden Gründen: Erstens ist die Wortbildung Wehrwirtschaft kaum sechs Jahre alt, volkstümlich wurde sie sogar erst in den letzten drei Jahren. Zweitens besteht in Deutschland bis auf den heutigen Tag in Literatur und Wissenschaft keine einheitliche, allgemeingültige und logisch-wissenschaftlichen Anforderungen genügende Begriffsbestimmung des Ausdrucks Wehrwirtschaft.

## I. Die Kriegswirtschaft.

Zum Verständnis der beiden Wörter Wehrwirtschaft und Kriegswirtschaft ist es zunächst notwendig, zu wissen, daß der Ausdruck Kriegswirtschaft nicht nur der historisch ältere ist — er stammt aus dem Weltkriege —, sondern daß er auch die materielle und formelle Voraussetzung für die Entstehung des Begriffs Wehrwirtschaft bildet. Den Beweis hierfür bringt ein kurzer Rückblick in die Geschichte.

### Geschichtlicher Rückblick.

Im Gegensatz zur Zeit der absolutistischen Fürsten und Napoleons wurden im Zeitraum von 1815 bis 1914 relativ nur wenige Kriege von meist sehr kurzer Dauer geführt. Demgemäß waren zum Beispiel im Krimkriege, den Kriegen von 1864, 1866, 1870/71, dem Burenkrieg und dem russisch-japanischen Krieg die Anforderungen der Wehrmacht an die Wirtschaft der kämpfenden Staaten verhältnismäßig gering. Hinzukam, daß im Bereiche der Wirtschaft das 19. Jahrhundert die höchste Entwicklungsstufe und die vollkommenste Verwirklichung des liberalkapitalistischen Wirtschaftssystems und damit gleichzeitig den größten wirtschaftlichen Aufschwung

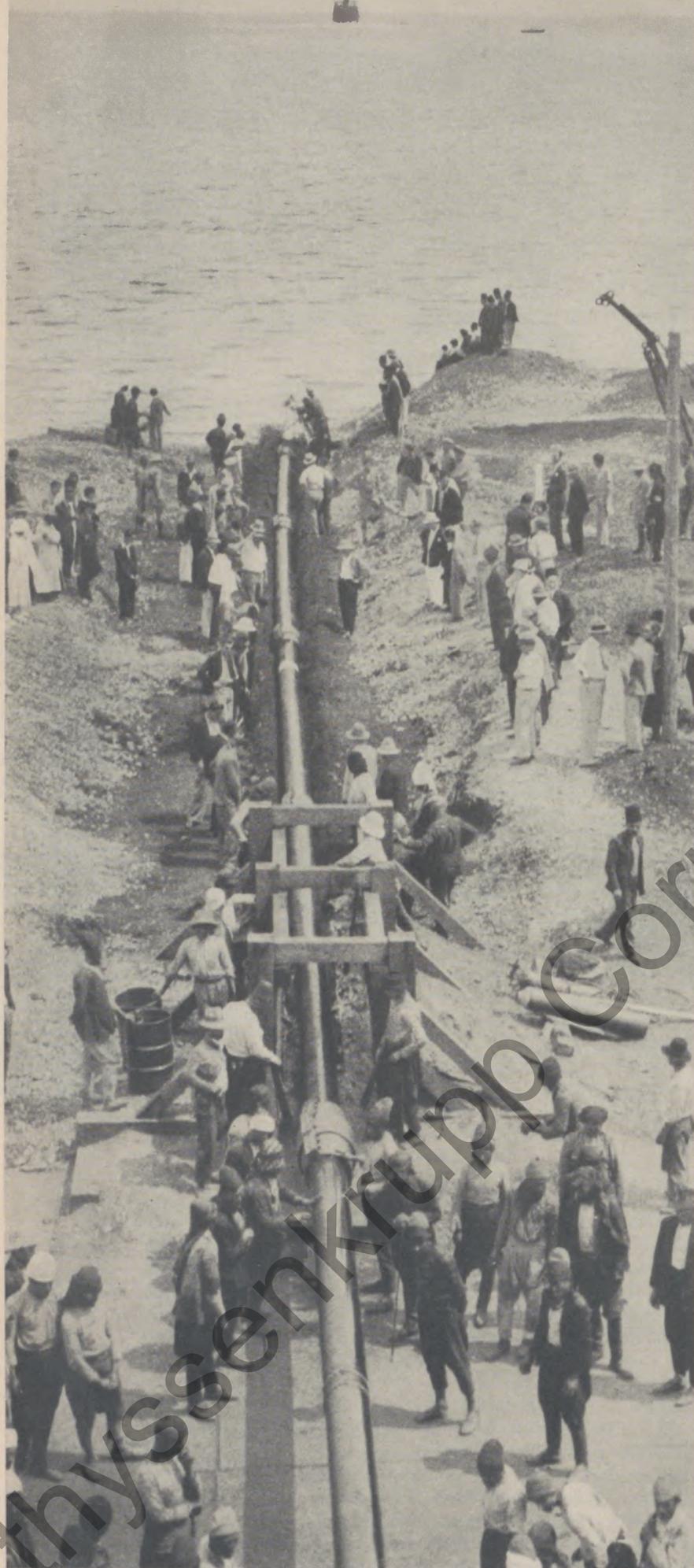


Bild: Associated Press.

Die berühmte Ölleitung im Hafen von Haifa, die eine unmittelbare Verbindung zwischen den englischen Tank Schiffen und den Ölfeldern im Irak ermöglicht . . .

brachte, den die Menschheit bisher erlebt hat. Die Produktivität aller Wirtschaftszweige, vor allem aber der Industrie, nahm in einem solchen Ausmaß und mit einer solchen Schnelligkeit zu, daß in allen europäischen Ländern eine über alles Erwartete starke Steigerung der wirtschaftlichen Erträge eintrat.

Diese Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte und der militärischen Kriegsführung im Zeitraum von 1815 bis 1914 bewirkten, daß sich weder von der finanziellen noch von der gütermäßigen Seite her die Notwendigkeit ergab, die Volkswirtschaften der kämpfenden Länder zu einer „Kriegswirtschaft“ umzugestalten. Selbst der größte Krieg dieser Epoche, der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71, übte, wie das Reichsarchiv in seinem Werke „Kriegsführung und Kriegswirtschaft“ schreibt, auf die deutsche Volkswirtschaft nur geringfügige Störungen aus. „Heer und Volk wurden ohne Schwierigkeiten aus der heimischen (industriellen und landwirtschaftlichen) Produktion erhalten und ernährt. Der im Inlande fehlende Bedarf konnte fast ohne jede Schwierigkeiten aus den neutralen und überseeischen Ländern bezogen werden.“

Der Weltkrieg brachte das genaue Gegenteil des soeben für das 19. Jahrhundert dargestellten Verhältnisses von Kriegsführung und Wirtschaft. Der Krieg stellte in allen beteiligten Staaten derartig hohe Menschen-, Finanz- und Materialanforderungen, daß trotz größter Leistungssteigerung in den kriegswichtigen Wirtschaftszweigen der Kriegsbedarf nicht ausreichend gedeckt werden konnte. Die Gründe für die gewaltige Erhöhung des Menschen-, Finanz-, Kriegsgeräte- und Verpflegungsbedarfs in den Jahren 1914 bis 1918 waren:

1. Das Entstehen von Millionenheeren. Auf Seiten der Mittelmächte kämpften im Weltkriege rund 25 Millionen Soldaten gegen rund 44 Millionen Soldaten der alliierten und assoziierten Mächte der Entente.
2. Die starke Technisierung und Mechanisierung der Armeen.
3. Der Übergang vom Bewegungskrieg zum Stellungskrieg.
4. Die ab 1916 einsetzenden Materialschlachten.

Wie gewaltig der Materialbedarf im Verlaufe des Krieges zunahm, sollen zwei Beispiele aus der deutschen Kriegswirtschaft zeigen: Bei Kriegsbeginn wurden monatlich etwa 15 Feldartilleriegeschütze gefertigt, im Jahre 1917 betrug die Monatsleistung 2000 Stück! Die Maschinengemehrfertigung betrug bei Ausbruch des Weltkrieges 200 Stück im Monat, im Frühjahr 1917 konnten in der Höchstleistung monatlich 14 400 Maschinengewehre geliefert werden.

Die Folge der ungeheueren Beanspruchung der Wirtschaft für die Zwecke des Krieges war eine völlige Umstellung und Neuausrichtung der Volkswirtschaft. Die Friedenswirtschaft der Vorkriegszeit wandelte sich zur „Kriegswirtschaft“, und die in allen Ländern vor Kriegsbeginn bestehende Wirtschaftsordnung mußte sich im Verlaufe des Krieges eine grundlegende Umgestaltung gefallen lassen, weil sie eine ergiebige und zugleich gerechte Befriedigung der Kriegsbedürfnisse nicht zu gewährleisten vermochte. Es entwickelte sich unter dem neu geprägten Worte „Kriegswirtschaft“ eine Wirtschaftsordnung, die von Land zu Land verschieden als Staatskapitalismus, Staatssozialismus, oder auch als Kriegskommunismus bezeichnet wurde.

#### Begriff.

Auf Grund der im Weltkriege gewonnenen Erkenntnisse, die übrigens in unseren Tagen durch die Kriegswirtschaft Japans und Chinas im Fernostkonflikt eine aufschlußreiche Bestätigung erfahren, läßt sich in theoretischer Ableitung von der Wirklichkeit die Kriegswirtschaft im Gegensatz zur Friedenswirtschaft folgendermaßen begrifflich festlegen: Die Kriegswirtschaft ist die unmittelbar durch den Krieg

umgestaltete Volkswirtschaft. Sie ist der Zustand der Volkswirtschaft im Kriege. Ihre Form und ihren Inhalt erhält die Kriegswirtschaft durch die mesenseigenen Bedingungen und Wirkungen des Krieges, die normalerweise mit dessen Beginn ausgelöst werden.

Die Geburtsstunde der Kriegswirtschaft ist also der Ausbruch des Krieges. In den ersten Kriegstagen wird die Friedenswirtschaft auf Kriegsfertigung, das heißt auf die Herstellung des Kriegsbedarfes umgestellt. Diesen Vorgang der Umstellung, der so kurz wie möglich sein soll und muß, um schnell höchste Kriegsmaterialproduktion zu erreichen, bezeichnet man als Mobilmachung der Wirtschaft. Im totalen Kriege der Neuzeit tritt also neben die schon immer gekannte militärische die wirtschaftliche Mobilmachung, durch welche die Friedenswirtschaft in den Zustand der Kriegswirtschaft übergeleitet wird.

#### Wesen und Ziel.

Das Wesen der Kriegswirtschaft wird durch die Tatsache bestimmt, daß der Krieg „Nur-Verbraucher“, reiner Konsument, ist. Er kostet riesige Summen und verzehrt Menschen und Material in gewaltigen Mengen. Die rein konsumtive Vernichtung von wirtschaftlichen Werten erklärt sich aus dem Ziele des Krieges. Dieses ist ein außerwirtschaftliches, nämlich — um mit Clausewitz zu sprechen — die Entwaffnung oder das Niederwerfen des Gegners, und zwar mit dem Zweck, den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen.

Dementsprechend ist das aus dem Charakter des Krieges geborene Ziel der Kriegswirtschaft, die militärische Kriegsführung wirtschaftlich so zu unterstützen, wie es zum Niederwerfen des Gegners, zur Erringung des Sieges erforderlich ist.

#### Aufgaben.

Zur Verwirklichung ihres Zieles muß die Kriegswirtschaft im totalen Kriege, der ja alle menschlichen und sachlichen, alle ideellen, politischen, militärischen und wirtschaftlichen Kräfte für die Landesverteidigung einsetzt, folgende grundsätzliche Aufgaben erfüllen: Sie muß erstens den zur Kriegsführung benötigten Wehrmachtsbedarf (Kriegsgerät, Verpflegung und Bekleidung) bereitstellen und zweitens die Heimatbevölkerung mit der lebensnotwendigen Nahrung und Kleidung versorgen.

Die Erfüllung dieser grundsätzlichen Aufgabe verlangt die Lösung einer Reihe von Einzelaufgaben, die im Rahmen der verschiedenen Zweige der Kriegswirtschaft anfallen.

Die zeitlich erste Aufgabe, die die Kriegswirtschaft sofort bei Kriegsausbruch auf allen kriegswichtigen Gebieten zu leisten hat, ist die Durchführung der wirtschaftlichen Mobilmachung. Diese soll möglichst reibungslos vor sich gehen, was insbesondere auf dem speziellen Gebiete der industriellen Mobilmachung von entscheidender Wichtigkeit für die Aufrechterhaltung der militärischen Schlagkraft ist. Selbstverständlich kann die Umstellung der Rüstungsindustrie auf Kriegsfertigung nicht schlagartig vorgenommen werden — so ideal das wäre —, sie erfordert vielmehr je nach der Art des zu fertigenden Kriegsgerätes einen mehr oder weniger langen Zeitraum. Dafür seien einige Beispiele aus dem Weltkriege angeführt. Der junge Durchschnittsamerikaner konnte binnen drei bis fünf Monaten ausgebildet werden; die Massenherstellung von Kriegsgeräten kam aber erst in etwa achtzehn Monaten voll in Gang. Als typisch für die Umstellungsdauer der Industrie geben amerikanische Sachverständige einen Zeitraum von zwölf bis zwanzig Monaten an. Von all den Geschützen, die zum Beispiel die Vereinigten Staaten nach ihrem Eintritt in den Weltkrieg im Jahre 1917 produzierten, erreichten nur vier Stück die Front. Das war neunzehn Monate nach der amerikanischen Kriegserklärung an Deutschland!



Bild: Associated Press.

... und damit den außerordentlich großen Bedarf an Brennstoff für Flugzeuge, Tanks usw. sicherstellt.

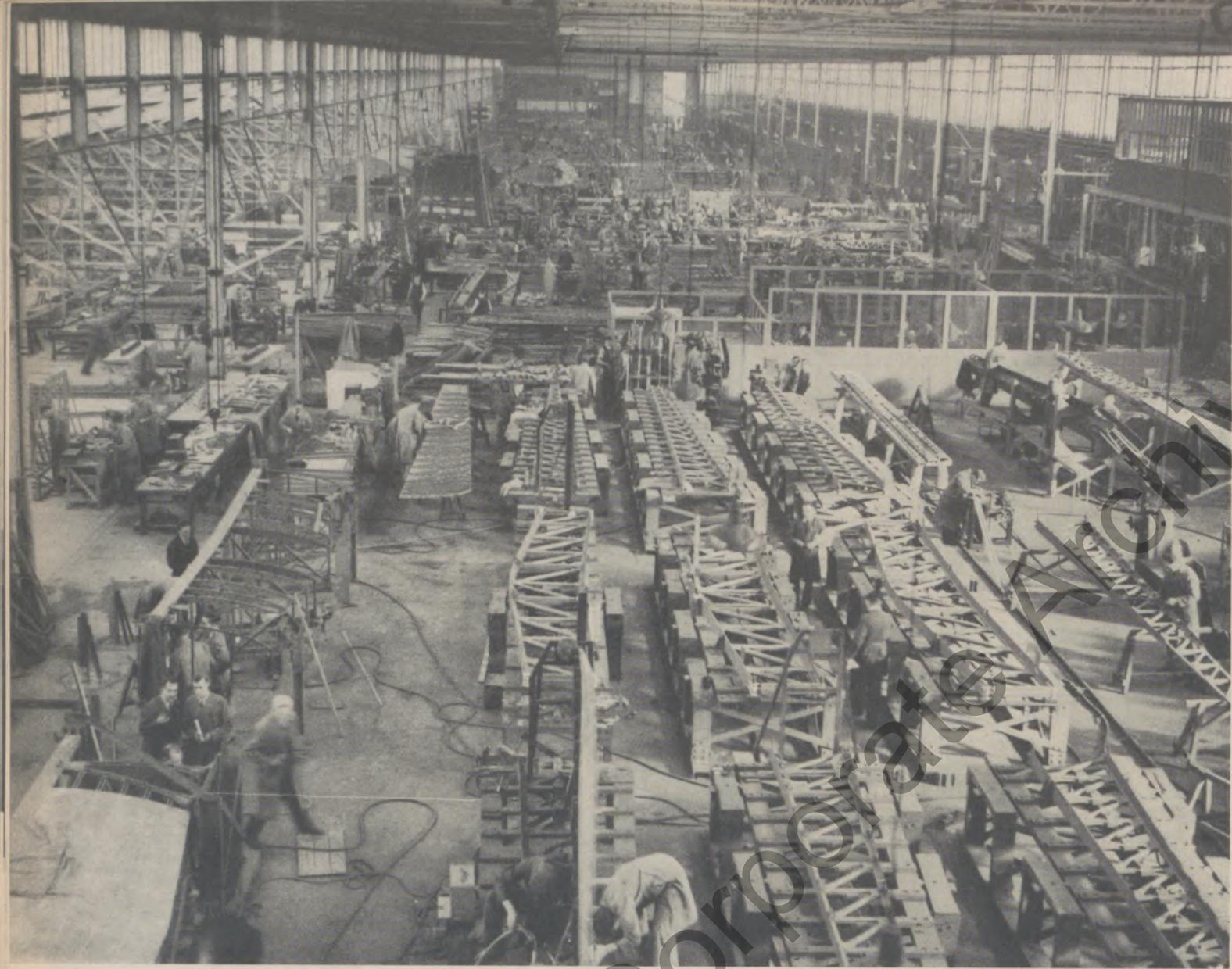


Bild: Associated Press.

### Bombenflugzeuge am laufenden Band.

Die englischen Flugzeugfabriken arbeiten mit Hochdruck, um das gewaltige Rüstungsprogramm der englischen Regierung schnellstens durchzuführen. Das obige Bild zeigt einen Blick in eine Flugzeugfabrik, in der englische Großbomber hergestellt werden.

Weitere materielle kriegswirtschaftliche Aufgaben, die aus Raumgründen hier nur kurz erwähnt werden können, sind folgende:

Steigerung der rüstungsindustriellen Leistungsfähigkeit. Dazu gehört unter anderem: Drosselung kriegsunwichtiger Industriezweige, Erstellung neuer Kapazitäten, Entwicklung neuer Verfahren und neuer Werkstoffe usw.

Verteilung der Menschen auf Front und Heimat und innerhalb der Heimat wiederum auf die einzelnen Wirtschaftszweige, entsprechend deren Kriegswichtigkeit (Menschenplanung).

Sicherstellung der Rohstoffversorgung, und zwar hinsichtlich Erzeugung, Einfuhr, Erfassung und Verteilung.

Sicherstellung der Nahrungsmittelversorgung: Aufrechterhaltung bzw. Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion, Einfuhr, Erfassung der im Inlande erzeugten und eingeführten Nahrungsmittel und schließlich Verteilung derselben.

Organisation des Binnen- und Außenhandels im Sinne staatlicher Wirtschaftslenkung.

Kontrolle und Steuerung der Preis-, Lohn- und Gewinnbildung, insbesondere Verhinderung des Entstehens von Kriegsgewinnen.

Sicherstellung des Transportmittelbedarfes von Wehrmacht und Wirtschaft innerhalb und außerhalb der Landesgrenzen.

Durchführung der Kriegsfinanzierung. Voraussetzung für eine einwandfreie Erfüllung der genannten materiellen Aufgaben der Kriegswirtschaft ist das Vorhandensein einer exakten statistischen Berichterstattung, einer Kriegswirtschaftsorganisation und der notwendigen gesetzlichen Grundlagen. Schließlich muß über diese sachlichen Voraussetzungen hinaus die Bevölkerung gesinnungsmäßig, geistig-seelisch von der Notwendigkeit des Krieges überzeugt sein. Denn nur ein von einer bestimmten kriegswirtschaftlichen Gesinnung durchdrungenes Volk vermag den Anforderungen und Opfern eines modernen Krieges zu entsprechen, nur ein solches Volk vermag ihn durchzuhalten.

## II. Die Wehrwirtschaft.

### Wesen und Begriff.

Die dargestellten Aufgaben der Kriegswirtschaft traten in dieser Art und Umfassenheit zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit im Weltkrieg auf. Die Regierungen der am Kriege beteiligten Staaten sahen sich hinsichtlich der wirtschaftlichen Seite der Kriegführung vor Anforderungen gestellt, deren Erfüllung deshalb so besonders schwierig war, weil man in der Vorkriegszeit in Unkenntnis des Wesens des neuzeitlichen totalen Krieges eine wirtschaftliche Kriegsvorsorge unterlassen hatte. Die Folge war, daß sich in allen beteiligten Ländern der Aufbau der Kriegswirtschaft nicht plan-



Lichtbild: Associated Press.

Vom wehrwirtschaftlichen Standpunkt aus ist die Versorgung mit Eisen und das Vorhandensein einer hochwertigen Rüstungsindustrie äußerst wichtig. Das obige Bild zeigt Geschützrohre in den Reparaturwerkstätten der amerikanischen Marine.

voll und schnell, sondern aus der jeweiligen Notlage heraus durch eine endlose Kette von Improvisationen vollzog.

Die Mängel, die dem Wege der Improvisation anhafteten, wurden aus zwei Gründen besonders gefährlich. Erstens zeigte sich im Weltkriege, daß nicht nur die Wehrmacht einen Krieg zu entscheiden vermag, sondern daß auch die wirtschaftlichen Kräfte eines Staates kriegsentscheidende Bedeutung besitzen. Zweitens stellte sich in ursächlichem Zusammenhang damit heraus, daß die modernen Industriestaaten mit ihrer hochentwickelten und äußerst komplizierten Wirtschaft gegen den Wirtschaftskrieg außerordentlich empfindlich geworden sind.

Die Folgerung, die aus diesen beiden Erscheinungen des Weltkrieges gezogen werden muß und die in verstärktem Umfange für die Führung eines zukünftigen totalen Krieges Geltung beanspruchen kann, ist: Jedes auf seine Landesverteidigung bedachte Land muß nicht nur seine Wehrmacht zu angemessener Stärke entwickeln, sondern auch mit sämtlichen zur Verfügung stehenden wirtschaftlichen Mitteln die zukünftige Kriegswirtschaft vorbereiten, das heißt es muß Wehrwirtschaft treiben.

Wehrwirtschaft ist also die Gestaltung der Volkswirtschaft im Frieden für den Krieg unter militärischen Gesichtspunkten. Oder anders ausgedrückt: Mit Wehrwirtschaft bezeichnen wir die wirtschaftliche Vorbereitungstätigkeit im Hinblick auf die zu erwartenden wirtschaftlichen Anforderungen des Krieges. Diese Definition ist in erster Linie auf die praktischen Anforderungen ausgerichtet. Sie hat den Vorteil, daß sie eine klare Abgrenzung des zu be-

stimmenden Tatbestandes bringt, nämlich alle im Hinblick auf den Krieg im Frieden getroffenen wirtschaftlichen Vorbereitungsmaßnahmen. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß in der deutschen Literatur verschiedene andere Definitionen vertreten werden, die zum Teil den Begriff der Wehrwirtschaft erheblich weiter spannen und in seinen Bereich auch die Kriegswirtschaft und den Wirtschaftskrieg einbeziehen.

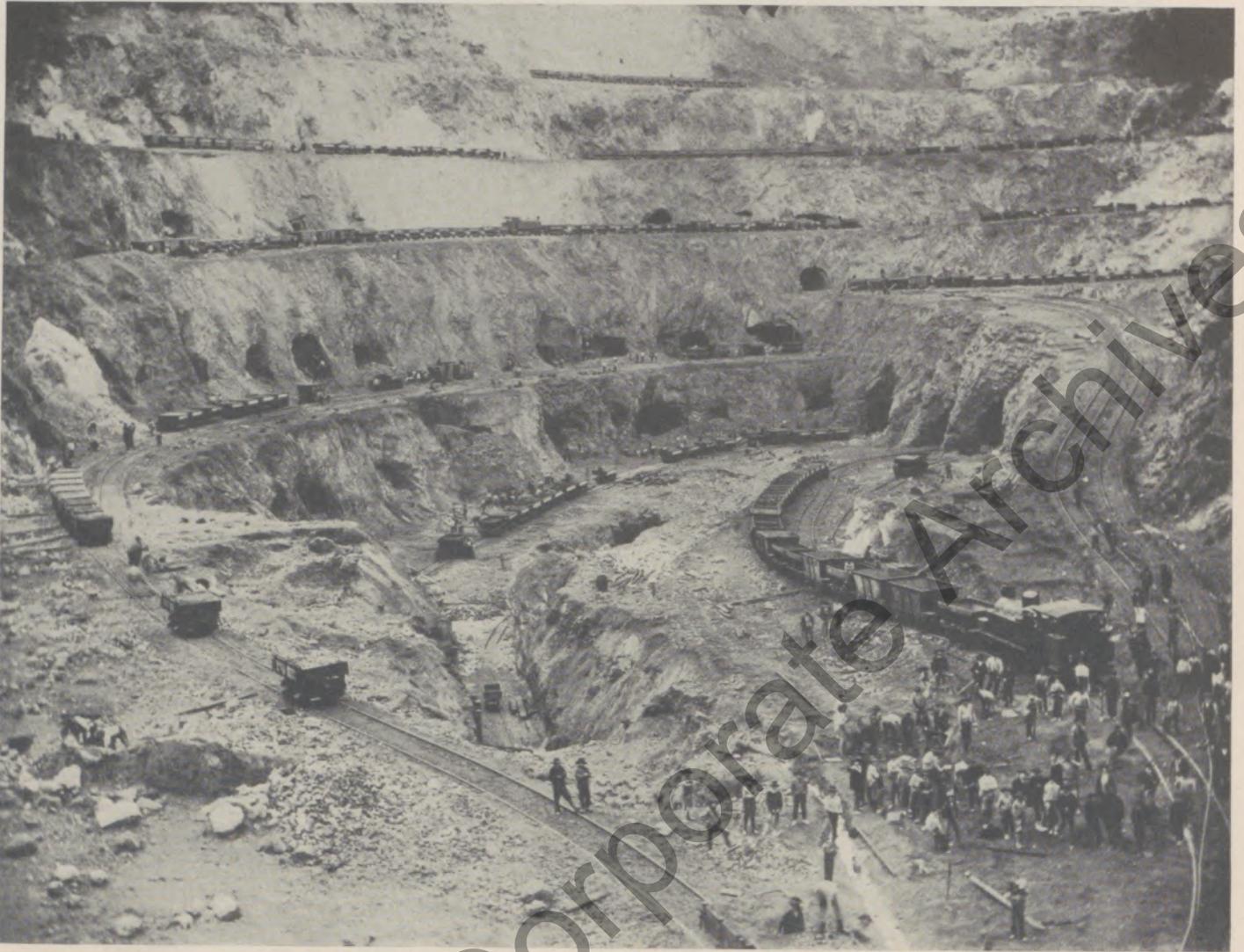
#### Aufgaben.

Die Aufgaben der Wehrwirtschaft werden grundsätzlich bestimmt durch diejenigen, die der Krieg an die Kriegswirtschaft stellt, nur mit dem Unterschied, daß sie bereits im Frieden als wirtschaftliche Kriegsvorbereitung durchgeführt werden. Demgemäß hat sich die Wehrwirtschaft mit der Lösung dreier Kernaufgaben zu befassen:

mit der Vorbereitung der Bereitstellung des Wehrmachtbedarfes;  
mit der Vorbereitung der Versorgung der Heimatbevölkerung mit lebensnotwendiger Nahrung und Kleidung  
und schließlich mit der Vorbereitung der wirtschaftlichen Mobilmachung.

Die Erfüllung dieser Kernaufgaben erfordert von der Wehrwirtschaft die Lösung einer Reihe von Einzelaufgaben, die im folgenden kurz dargestellt seien.

1. Die Vorbereitung der Industrie. Als erste Maßnahme zur Sicherstellung des Waffenbedarfes der Wehrmacht im Ernstfall ergibt sich die Forderung nach dem Aufbau einer nationalen Rüstungsindustrie.



Lichtbild: Associated Press.

Die wehrwirtschaftliche Bedeutung der Kohle wird ohne weiteres deutlich, wenn man sich ihre Stellung im modernen Wirtschaftsleben vor Augen führt. Das Bild zeigt ein britisches Kohlenbergwerk in Südspanien. Die Kohle wird hier im Tagebau abgebaut.

Bei dem riesigen Materialbedarf eines neuzeitlichen Krieges ist kein Land — und sei es das reichste — in der Lage, sich schon im Frieden eine Rüstungsindustrie zu leisten, die den gesamten Bedarf im Kriege zu befriedigen vermag. Aus diesem Grunde müssen weitere Vorbereitungen getroffen werden, um im Kriege dem plötzlichen Emporschnellen der Nachfrage nach Kriegsgeräten entsprechen zu können. Als solche kommen in Betracht: Hebung des Friedensexportgeschäftes in Kriegsmaterial zur rentablen Vergrößerung der Kapazität der nationalen Rüstungsindustrie; Errichtung von sogenannten „Schattenindustrien“; organisatorische und materielle Vorbereitungsmaßnahmen für die Umstellung der Friedensindustrien auf Kriegsfertigung. Besondere Beachtung muß schließlich den Standorten der kriegswichtigen Industrien geschenkt werden. Im Interesse der Landesverteidigung ist anzustreben, Industriewerke, deren Produktion im Kriegsfalle unter allen Umständen aufrechterhalten werden muß, an solchen Orten zu errichten, an denen sie vor der Zerstörung durch feindliche Fliegerangriffe möglichst geschützt sind.

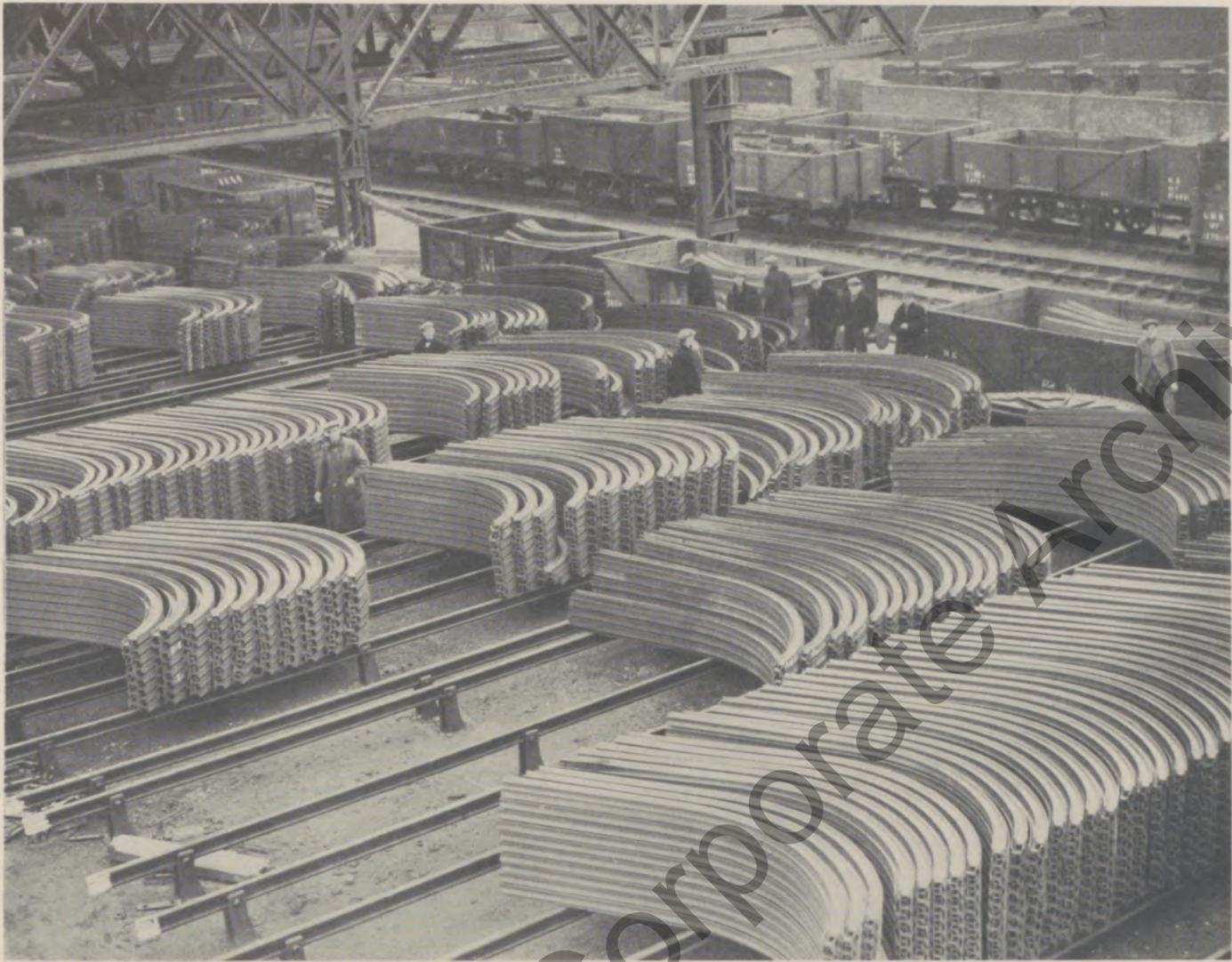
2. Die Vorbereitung des Arbeitseinsatzes und der Rohstoffversorgung. Der größte und leistungsfähigste Produktionsapparat wird nutzlos, wenn im Ernstfalle nicht genügend Arbeitskräfte und Rohstoffe vorhanden sind. Beide Faktoren bedürfen deshalb einer planmäßigen Vorbereitung im Frieden, und zwar sowohl hinsichtlich der qualitativen als auch der quantitativen Seite. Auf dem Gebiete des Arbeits-

einsatzes hat zum Beispiel eine Reihe von Ländern, wie Frankreich, Italien, die Tschechoslowakei und Deutschland, schon im Frieden Gesetze erlassen, die für den Ernstfall die Kriegsdienstpflicht vorsehen.

3. Die Vorbereitung der Nahrungsmittelversorgung. Angestrebt werden muß die Sicherstellung der Lebensmittelversorgung aus der inländischen landwirtschaftlichen Produktion. Wenn diese auch gewährleistet erscheint, so ist doch die Aufstellung eines Planes für die Bewirtschaftung der Nahrungsmittel im Kriegsfalle vorzubereiten, und zwar hinsichtlich der staatlichen Eingriffe sowohl in die landwirtschaftliche Erzeugung als auch in die Erfassung und Verteilung von Lebens- und Futtermitteln.

4. Die Vorbereitung des Handels. Binnen- und Außenhandel verlieren im Kriege ihre friedensmäßige wirtschaftliche Funktion, nämlich einen gerechten Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage herzustellen. Deshalb müssen schon im Frieden gesetzliche Grundlagen geschaffen werden, die im Ernstfall den Binnenhandel unter schärfster Kontrolle des Staates gewissermaßen nur noch zum Verteiler der Waren bei festgesetzten Preisen machen und die auch den Außenhandel vollständig der Lenkung des Staates unterstellen.

5. Vorbereitung der Preis-, Lohn- und Gewinnbildung. Aus Gründen der Gerechtigkeit und um der Aufrechterhaltung des sozialen Friedens willen muß eine vollständige gerechte Regulierung der Preise, Löhne und Gewinne gesetzlich und organisatorisch vorbereitet werden.



Lichtbild: Associated Press.

Stahlplatten zum Bau von Luftschutzkellern in den Vorstädten und auf dem flachen Lande.

6. Vorbereitung des Verkehrswesens. Eisenbahnen, Straßen, Flüsse, Kanäle und Seewege sind in Friedenszeiten so auszubauen, daß ein reibungsloser Transport von Menschen und Material an die und an der Front, im Inneren des Landes und über die Grenzen hinaus gewährleistet ist. Vor allem müssen die einzelnen Verkehrsmittel aufeinander abgestimmt werden. Nur dadurch kann bei Ausfall des einen oder anderen ein sofortiges Ersetzen erreicht werden.

7. Vorbereitung der Kriegsfinanzierung. Die Kriegsfinanzierung kann keineswegs, wie verschiedentlich vorgeschlagen, durch eine Abschaffung des Geldes und die Einführung eines „militärischen Kommunismus“ gelöst werden. Entsprechender Überlegungen bedürfen deshalb im Rahmen der Geldwirtschaft die Methoden der inneren Kriegsfinanzierung: Steuern, Anleihen, staatliche Geldschöpfung, und die Methoden der äußeren Kriegsfinanzierung: Devisenerwerb durch Ausfuhr, Ansammlung einer Gold- und Devisenreserve und die Anleiheaufnahme im Auslande.

8. Statistische, organisatorische und gesetzliche Vorbereitungen. Die Wehrwirtschaft bedarf für die Durchführung der dargestellten sachlichen Aufgaben einer zuverlässigen Statistik, einer Wehrwirtschaftsorganisation und einer wehrwirtschaftlichen Gesetzgebung, die dann nach entsprechender Umformung und Erweiterung in die Kriegswirtschaft übernommen werden.

9. Ideelle und erzieherische Aufgaben. Der Mensch

ist trotz aller Mechanisierung und Technisierung im militärischen Bereich und trotz aller Versachlichung auf dem Gebiete der Wirtschaft die Seele der Dinge geblieben. Ohne ihn, ohne die Einsatzbereitschaft und seelische Widerstandskraft des einzelnen ist keine erfolgreiche wehr- und kriegswirtschaftliche Arbeit zu leisten. Es ist deshalb die letztlich ausschlaggebende ideelle und erzieherische Aufgabe der Wehrwirtschaft, jeden einzelnen Volksgenossen für den Kriegsfall geistig und körperlich einsatzbereit und seelisch widerstandsfähig zu machen.

Abschließend sei ausdrücklich betont, daß für das Gelingen dieser Aufgabe der Wehrwirtschaft zwei Voraussetzungen vorhanden sein müssen. Es gilt erstens, ein einiges, vom unerschütterlichen Glauben an sich und seine Sendung durchdrungenes Volk zu schaffen. Zweitens muß auch der letzte Volksgenosse über das Wesen und die Aufgaben der Wehr- und Kriegswirtschaft wenigstens so weit unterrichtet sein, daß er den plötzlich auftretenden Anforderungen der Kriegswirtschaft nicht verständnislos gegenübersteht und sie durch passiven Widerstand oder gar bewußt ablehnend zu umgehen sucht. Der einzelne Volksgenosse muß dahin erzogen werden, daß er im Kriegsfall bewußt und überzeugt auf seine eigenen nützigen Sonderinteressen verzichtet und im Hinblick auf das Wohl und Wehe des Volksganzen bereitwillig seine Person und sein Eigentum in den Dienst der Gemeinschaft stellt.

# Deutschlands Eisenindustrie marschiert an der Spitze.

Von Dr.-Ing. E. h. Ernst Poensgen.

Als der Nationalsozialismus im Jahre 1933 die Macht übernahm und damit einen neuen Abschnitt der deutschen Geschichte einleitete, stand eine Eisenindustrie bereit, von der man sagen konnte, daß sie nach ihrer technischen Leistungsfähigkeit an der Spitze der europäischen Eisenindustrien marschierte.

Die erste Hälfte des Vierjahresplanes liegt nunmehr hinter uns. Der Anteil der deutschen Erzeugung an der Rohstahlgewinnung der Welt, der (einschließlich der Ostmark) im Jahre 1929 etwa 15,5% und im Jahre 1937 rund 15% betragen hat, ist im Durchschnitt der ersten neun Monate des Jahres 1938 auf annähernd 22% gestiegen. Die Erzeugungszahlen beweisen die außerordentlichen Anstrengungen, die von der Produktionsseite unternommen worden sind, um den ungewöhnlich stark gestiegenen Bedarf des Inlands zu befriedigen.

Nachdem in den ersten vier Jahren nach der Machtergreifung die Krisenrückschläge in der Produktion weitgemacht werden konnten und trotz verringerter Ausfuhrmöglichkeiten der Erzeugungsstand von 1913 übertroffen worden war, zeigte sich nunmehr das Rohstoffproblem in aller Schärfe. Durch den Versailler Nachspruch hatte Deutschland mit Lothringen bekanntlich fast 80% seiner Erzförderung verloren. Zwar gelang es schon 1936, im verkleinerten Reichsgebiet die deutsche Roherzförderung mit 6,7 Millionen Tonnen an die Vorkriegsförderung von 6,8 Millionen Tonnen wieder heranzubringen. Aber die Schwierigkeit der Sicherung erhöhter Erzeinfuhr erforderte die Steigerung der heimischen Erzförderung.

Den entscheidenden Anstoß für die erweiterte Sicherung der eisenindustriellen Rohstoffgrundlagen gab die im Herbst 1936 vorübergehend angeordnete Einschränkung unserer Rohstahlerzeugung.

Im Frühjahr 1937, einige Zeit vor Gründung der Reichswerke „Fermann Göring“, wurde von dem „Arbeitskreis für den Vierjahresplan“ in Verbindung mit dem früheren Amt für deutsche Roh- und Werkstoffe eine Denkschrift ausgearbeitet und darin eine genaue Planung für die notwendige Produktionssteigerung festgelegt. Die Eisen schaffende Industrie verpflichtete sich damit gemäß Plan I, eine Rohstahlerzeugung von 21 Millionen Tonnen bis zum Jahre 1940 zu erreichen. Als darüber hinausgehendes Ziel, das mit allen Mitteln angestrebt werden sollte, wurde Plan II mit einer Erzeugungssteigerung auf 24 Millionen Tonnen aufgestellt.

Gegenüber diesen Plänen ist die Rohstahlerzeugung bereits nach zweijähriger Dauer des Vierjahresplanes weit über die Sollwerte des Planes I hinausgekommen. Für das Jahr 1938 darf die voraussichtliche Rohstahlgewinnung mit rund 23,3 Millionen Tonnen veranschlagt werden. Die Roheisenerzeugung wurde seit 1936 ungefähr in dem gleichen Grade gesteigert wie die Rohstahlgewinnung.

Dieses Ergebnis ist um so bemerkenswerter, als es im wesentlichen mit den bereits im Jahre 1936 vorhanden gewesenen Betriebseinrichtungen der Eisenhüttenindustrie trotz steigender Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Arbeitseinsatzes und der Rohstoffversorgung erzielt werden konnte. Die zur Durchführung des Vierjahresplanes in Gang befindlichen Neubauten auf den privaten Werken kommen erst vom Jahre 1939 ab voll zur Auswirkung. Das bedeutet, daß einstweilen noch betriebsnotwendige Leistungsreserven ohne Rücksicht auf dringende Reparaturbedürfnisse und übermäßigen Verschleiß voll eingesetzt werden müssen.

Leider verfügte der Erzbergbau nicht über ähnliche Leistungs-

reserven. Das Programm für die Erzförderung konnte daher nicht, wie es bei der Stahlerzeugung der Fall ist, schon zwei Jahre vorher erfüllt werden; es ist jedoch schon jetzt im Mittel zu etwa 50% der Planzahlen ausgeführt. Hierbei ist zu sagen, daß nach vollem Anlaufen der Reichswerke im Salzgittergebiet eine rasche Überschreitung des Planes II mit Sicherheit zu erwarten ist. Demgemäß wird auch die Roheisen- und Rohstahlerzeugung vom Ende nächsten Jahres ab eine zusätzliche Erweiterung durch die Produktion der Reichswerke erfahren.

Der vergleichsweise geringere Anstieg der Erzeugung hinter den Endwerten des Planes II ist eine Folge der mannigfachen Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Arbeitseinsatzes und des Neu- und Ausbaues der Gruben, Aufbereitungs- und Verhüttungsanlagen. Inzwischen hat die private Hüttenindustrie mit Neubauten begonnen, die die Leistungsfähigkeit der Vorrichtungen zum Stückigmachen und Vorbereiten der Erze für die Verhüttung innerhalb der nächsten Jahre um mehr als 100% gegenüber dem Stand von 1936 steigern werden. Darüber hinaus sind zwölf neue Hochofen bewilligt worden, die sich zum Teil bereits im Bau befinden. Hinzutreten die Hochofenneubauten der Reichswerke in Salzgitter und Linz.

Neben den eigentlichen Vierjahresplanarbeiten ist eine der wichtigsten Aufgaben der Gegenwart für die Eisen schaffende Industrie die Förderung der Ausfuhr. In der Reihe der großen Eisenausfuhrländer steht Deutschland neben Belgien und Luxemburg an erster Stelle. In dem Zeitraum von 1933 bis 1937 hat Deutschland seine Ausfuhr an Grobeisenerzeugnissen ungefähr verdoppelt und damit stärker als irgendein anderes Land steigern können, ausgenommen die Vereinigten Staaten von Amerika. Annähernd 3 Millionen Tonnen Grobeisenerzeugnisse wurden im vergangenen Jahr in alle Welt versandt.

Die Inlandslieferungen hat die Eisen schaffende Industrie im Jahre 1938 gegenüber dem Vorjahr um nicht weniger als 30% erhöhen können. Trotzdem ist der Auftragsbestand heute noch höher als in den vergangenen Monaten der Anspannung. Daraus ergibt sich die Aufgabe, die Gesamtbestellungen sorgfältig auf die Liefermöglichkeit abzustimmen. Dieses Erfordernis wird durch die Eingliederung der Ostmark und der sudetendeutschen Gebiete unterstrichen. Der Zuwachs der sehr ergiebigen Eisenerze in der Steiermark ist für unsere heimische Erzgrundlage wesentlich; auch der starke Zuwachs der Edelfahlerzeugung kommt uns gut zustatten. Für die gesamtdeutsche Versorgung ergibt sich daraus vorerst keine wesentliche Besserung. Vielmehr bedingt die Durchführung der großen Vorhaben in der Ostmark bis auf weiteres noch zusätzliche Ansprüche an die Eisenwirtschaft im Altreich. Auch die sudetendeutschen Gebietsteile stellen einen weiteren Zuschußbereich dar. So ist also auch von dieser Seite her mit neuen großen Aufgaben zu rechnen.

Vor zwei Jahren beschäftigten uns Erörterungen über die Frage der Ausdehnung der Kapazität der Eisenindustrie. Heute hat sich diese Fragestellung wesentlich verändert. Nachdem es dem Führer gelungen ist, zehn Millionen Deutsche wieder mit dem Altreich zu vereinigen, und eine Hebung der Lebenshaltung auch in den neuen Reichsgebieten unser Ziel sein muß, wird die Eisenindustrie über Jahre hinaus vor so hohen Anforderungen stehen, daß auch eine erweiterte Kapazität voraussichtlich für längere Zeit in Anspruch genommen sein wird.

Aus: „Der Deutsche Wirtschaftsaufbau“, Sonderheft der Zeitschrift „Der Vierjahresplan“, Januar 1939.

Die  
 Vereinigte Stahlwerke  
 Aktiengesellschaft  
 im zweiten Jahre  
 des Vierjahresplanes.

Aus  
 dem Bericht des Vorstands  
 über das Geschäftsjahr 1937/38.

Förderturm  
 der neu errichteten Schachanlage  
 Gustav 1/2  
 der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G.,  
 Gruppe Dortmund.

Lichtbild: Debus.



Mit einer Rohstahlgewinnung von mehr als 23 Millionen Tonnen erreichte die deutsche Eisen- und Stahlindustrie im Jahre 1938 den höchsten Produktionsstand seit ihrem Bestehen. Bei einem Rückgang der Weltstahlgewinnung um mehr als ein Fünftel haben die aufs höchste angespannten deutschen Hütten- und Stahlwerke als einzige nationale Gruppe dieser Industrie ihre Leistungen erneut bedeutend, und zwar um 15 % — unter Einschluß der Ostmark sogar um 17 % —, zu steigern vermocht. Damit wurde eine zusätzliche Stahlmenge von über drei Millionen Tonnen dem entsprechend den großen Aufgaben des vergangenen Jahres erweiterten deutschen Eisenbedarf zugeführt.

Unsere Hüttenwerke, Steinkohlenzechen und Erzgruben waren in dem am 30. September abgeschlossenen Geschäftsjahr 1937/38 eingespannt in die großen und vielfältigen Aufgaben, die sich aus der Deckung der ständig steigenden Nachfrage der deutschen Wirtschaft nach Kohle, Koks und Erz sowie der rechtzeitigen Sicherstellung des dringendsten Bedarfs an Stahlerzeugnissen für sie ergaben. Die Durchführung des weiter wachsenden und vielfach wechselnden Arbeitsprogramms stellte an alle unsere Werke größte Anforderungen. Der verständnisvollen Zusammenarbeit und dem freudigen Einsatz aller Beteiligten ist der Erfolg zu danken.

Die nachstehende Übersicht zeigt die Entwicklung der Hauptproduktionsziffern, Lohn- und Gehaltssummen und Sozialaufwendungen unseres Unternehmens wie unserer Betriebsgesellschaften im Berichtsabschnitt:

	Oktober 1937 bis September 1938 in 1000 t bzw. RM.	Oktober 1936 bis September 1937 in 1000 t bzw. RM.
Steinkohlenförderung . . . . .	27 051 t	25 898 t
Kokserzeugung . . . . .	8 851 t	8 491 t
Inländische Erzförderung* . . . . .	3 026 t	2 211 t
Roh Eisenerzeugung . . . . .	6 798 t	6 041 t
Rohstahlerzeugung . . . . .	7 458 t	6 281 t
Walzeisenerzeugung . . . . .	5 567 t	4 801 t
Lohn- u. Gehaltssumme	473 445 RM.	421 322 RM.
Gesellschaftliche soziale Abgaben . . . . .	54 001 RM.	45 867 RM.
Freiwillige soziale Leistungen . . . . .	23 775 RM.	20 453 RM.

\* Einschließlich der Gruben, an denen wir maßgeblich beteiligt sind, sowie der Eisensteingewinnung der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G.

In der Steinkohलगewinnung wurde das Produktionsergebnis des bisher besten Geschäftsjahrs 1928/29 nahezu erreicht. Gegenüber dem niedrigsten Stand im Jahre 1931/32 hat sich die Förderziffer um rund 90 % erhöht, während die Steigerung im Ruhrbergbau insgesamt 76 % ausmacht. Die gesamte Kokserzeugung stieg unter Einschluß der beiden Hüttenkokerereien auf fast 9 Millionen Tonnen an. Der Abbau heimischer Erze wurde mit Nachdruck weiter betrieben. Die Erzförderung überschritt die 3-Millionen-t-Grenze und stellt sich damit um rund 37 % höher als im Vorjahr. Im gleichen Zeitraum nahm die gesamtdeutsche Erzgewinnung um 34 % zu. Gegenüber dem Tiefstand im Geschäftsjahr 1931/32 haben sich die Förderziffern unserer inländischen Erzgruben mehr als verfünffacht. Unsere Hütten- und Stahlwerke konnten die Erzeugung, deren Stand sich im Vorjahr nicht wesentlich geändert hatte, bei Roheisen um 12,5 % und bei Rohstahl um annähernd 19 % erhöhen. Es wurden neun Hochofen auf den Werken unserer Betriebsgesellschaften wieder angeblasen, so daß jetzt 45 unter Feuer stehen. An der Zunahme der Rohstahlproduktion, die den vor zehn Jahren erreichten bisherigen Höchststand noch um eine halbe Million Tonnen überstieg, war auch die Elektrostahtlerzeugung beteiligt, die sich seit einigen Jahren besonders stark in aufsteigender Richtung bewegt. Sie erhöhte sich gegenüber dem Vorjahr um rund 73 %.

Die betriebliche Entwicklung des Kohlenbergbaus und der Eisenindustrie wurde im Berichtsabschnitt in zunehmendem Maße durch Fragen des Arbeitseinsatzes beeinflusst. In erster Linie galt es, alle technischen und organisatorischen Möglichkeiten auszuschöpfen, um mit den verfügbaren Arbeitskräften die vorgesehene Erzeugungssteigerung der Betriebe planmäßig durchführen zu können. Unseren Werken kam es dabei zu statten, daß sie in schlechten wie in guten Jahren den Stand ihrer betrieblichen Einrichtungen ständig verbessert haben. Damit schufen sie wesentliche Voraussetzungen für die Durchführung der erweiterten Produktionsaufgaben. So wirkt sich heute in unserm Steinkohlenbergbau die innerhalb von zehn Jahren erfolgte Zusammenlegung von 44 selbständigen Betrieben auf 27 Betriebseinheiten sehr vorteilhaft aus. Insbesondere sei in diesem Zusammenhang auch auf die für den Steinkohlenbergbau der Welt vorbildliche Entwicklung der Großschachtanlagen Minister Stein, Zollverein und Friedrich Thyssen 2/5 hingewiesen. Im neuen Geschäftsjahr sind die Vorarbeiten für die Inbetriebnahme des Großbergwerks Germania so weit fortgeschritten, daß mit dem Abteufen der Schachtanlage, die auf eine Tagesförderung von 15 000 Tonnen gebracht werden soll, demnächst begonnen werden kann. Diese betriebliche Umorganisation der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. hat in Verbindung mit der auch unter Tage vorgenommenen Betriebszusammenfassung und Mechanisierung dazu geführt, daß jetzt mit erheblich weniger Arbeitskräften etwa die gleich hohe Förderung wie vor zehn Jahren erreicht wird. Dieser Erfolg hat für den gegenwärtigen Arbeitseinsatz erhebliche Bedeutung.

Allerdings ist auch mit dieser Steigerung der Gesamtleistung die heutige Fördermöglichkeit der Schachtanlagen praktisch noch nicht voll ausgenutzt. Neben weiteren im Gange befindlichen Verbesserungen der bergtechnischen Bedingungen spielt die Frage des Ersatzes der fehlenden Arbeitskräfte eine nicht unwesentliche Rolle; denn gerade bei einer so von der Einzelleistung abhängigen Arbeit wie der des Steinkohlenbergbaus ist eine Steigerung der Arbeitsleistung nicht ausschließlich durch technische Rationalisierungsmaßnahmen möglich; sie verlangt vor allem auch den Einsatz gut ausgebildeter und eingearbeiteter Fachkräfte. Um das Ziel einer künftigen Jahresförderung von rund 30 Millionen Tonnen Steinkohle, das sich die Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. gesetzt hat, erreichen zu können, ist es notwendig, die Frage des

Arbeitseinsatzes durch beschleunigte Heranbildung eines leistungsfähigen und ausreichenden Nachwuchses zu lösen. Die Betriebe sind ihrerseits nach wie vor tatkräftig bemüht, durch Vervollkommnung der Ausbildungseinrichtungen die Voraussetzungen für eine Sicherstellung des benötigten Facharbeiterstammes zu schaffen.

Auf der Eisenseite liegen die Dinge ähnlich. Auch hier wurden die schon seit Jahren nachdrücklich betriebenen Bemühungen um die Sicherung eines ausreichenden Nachwuchses gut geschulter und wendiger Arbeitskräfte weiter verstärkt durch Ausbau der bereits vorhandenen und Schaffung neuer Lehrwerkstätten, durch Intensivierung der sonstigen Schulungsmaßnahmen usw. Ferner sind die Werke dazu übergegangen, durch Inbetriebnahme arbeitssparender Maschinen einen Ausgleich für die fehlende menschliche Arbeitskraft zu schaffen. Insgesamt standen bei unseren Betriebsgesellschaften am Ende des Geschäftsjahrs 12 862 Bergjugendleute, Hüttenjugendleute, technische und kaufmännische Lehrlinge in der Ausbildung.

Die Ausschöpfung aller Möglichkeiten zu einer Steigerung des Gesamtarbeitseffekts und einer ständigen Verbesserung der Wirtschaftlichkeit des Erzeugungsganges ist aber nicht nur mit Rücksicht auf die starken Anforderungen des Bedarfs erforderlich, sondern in zunehmendem Maße auch zum Ausgleich der Kostenlage. Diese hat nach Erreichung der vollen Leistungsfähigkeit der Eisenindustrie durch den vermehrten Verschleiß und Erneuerungsbedarf der aufs äußerste beanspruchten Anlagen und den erhöhten Einsatz heimischer Rohstoffe eine weitere Anspannung erfahren.

Wir haben in der Berichtszeit wiederum sehr beträchtliche Aufwendungen gemacht für Neu- und Erweiterungsbauten, für Verbesserungen der Betriebseinrichtungen und Verkehrsanlagen sowie zur Fortführung aller Arbeiten, die der Qualitätssteigerung dienen. Allein im abgelaufenen Geschäftsjahr wurden 128 Millionen Reichsmark für Neuinvestitionen — ohne Berücksichtigung der nicht minder erheblichen Aufwendungen für die laufende Instandhaltung der Werksanlagen — verausgabt. Hiervon entfallen etwa zwei Drittel auf die Eisenseite, der Rest auf den Steinkohlenbergbau. In den letzten beiden Jahren erreichten die Aufwendungen für Neu- und Erweiterungsbauten auf unseren Bergbau-, Hütten- und Verfeinerungsbetrieben insgesamt fast eine viertel Milliarde Reichsmark.

Die günstige Entwicklung des Gesamtabsatzes von Kohle und Eisen brachte eine weitere Zunahme unseres Fremdeinsatzes. Der Absatz an Brennstoffen im Inland war wiederum außerordentlich lebhaft. Im Export ging der Versand infolge verschärften Wettbewerbs nicht unerheblich zurück. Auf der Eisenseite konnte bei fast allen Erzeugnissen die Produktion wesentlich erhöht werden; bei mehreren Produkten wurden die bisherigen Jahreshöchstziffern überschritten. Bei fast sämtlichen Eisen- und Stahlerzeugnissen war der Bedarf, vor allem auch im Zusammenhang mit der Sicherung der Reichsgrenzen und der beschleunigten Durchführung wichtiger Vierjahresplanaufgaben, während des ganzen Jahres außerordentlich dringlich.

Die Lage auf dem Welteisenmarkt hat sich seit dem Konjunkturumschwung zu Beginn des Sommers 1937 weiter verschärft. Bei der allgemeinen Schrumpfung des Welteisen-geschäfts hat die deutsche Eisenindustrie noch verhältnismäßig günstig abgeschnitten. Ihr Anteil am Weltabsatz stieg gegenüber dem Vorjahr von 18,4 auf 20,2 %. Die Gesamtausfuhr unserer Werke und Handelsgesellschaften in Kohle, Eisen und anderen Erzeugnissen belief sich — unter Ausschaltung aller Doppelzählungen — im Geschäftsjahr 1937/38 auf über 400 Millionen Reichsmark; das entspricht zahlenmäßig annähernd einem Monatsdurchschnitt des gesamten deutschen Wareneports.

Wir werden uns auch weiterhin nach Kräften bemühen, die



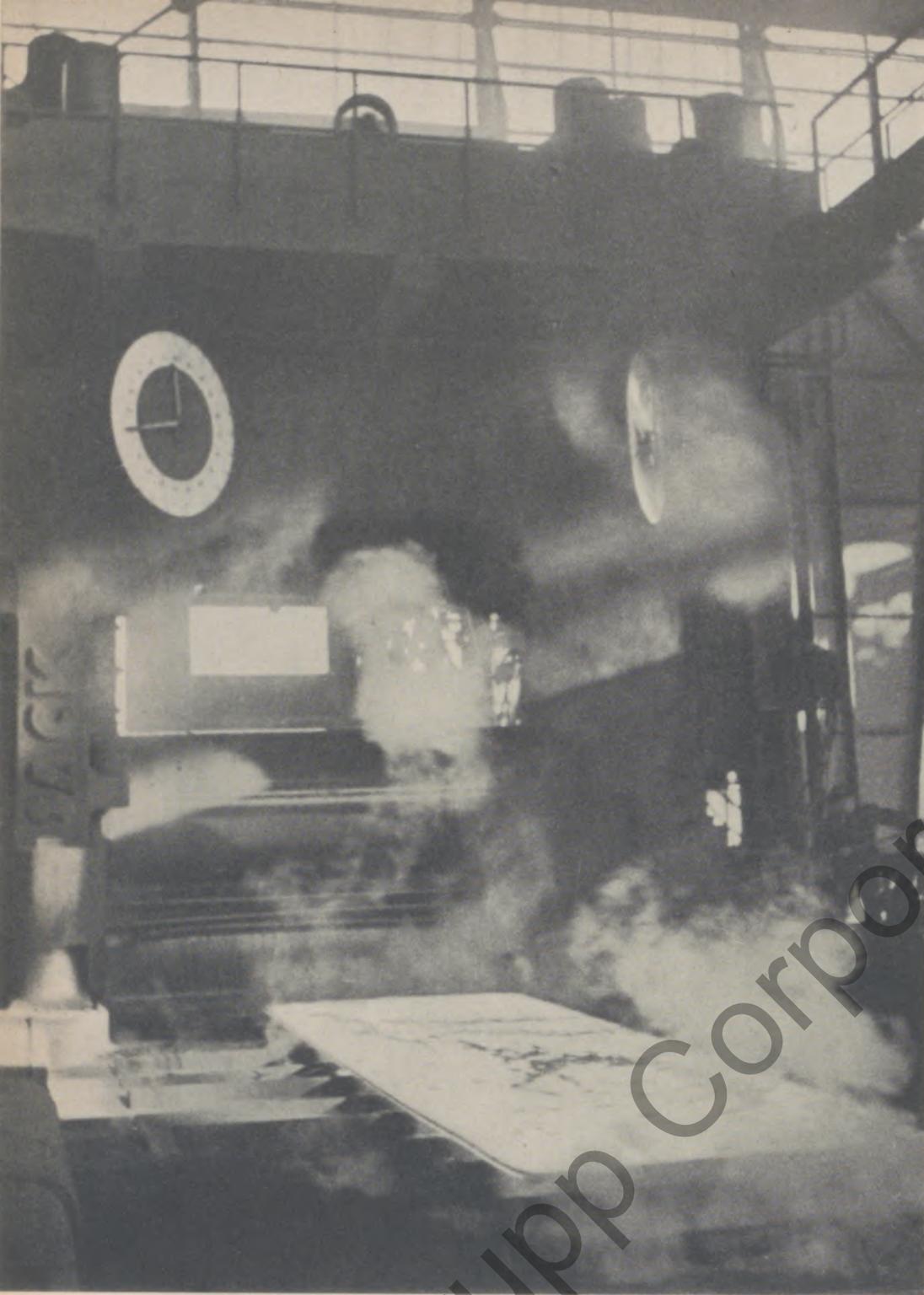
Blick auf die Kohleverladungsanlage der Schachanlage Gustav 1/2.

Lichtbild: Debus.

im Interesse der deutschen Devisenlage notwendige Steigerung des Auslandabsatzes zu erreichen. Dabei wird die Stahlunion-Export, die für die Erhaltung und Erweiterung ihrer die ganze Welt umfassenden Organisation laufend beträchtliche Mittel aufwendet, künftig besonders wichtige, aber auch besonders schwierige Aufgaben zu lösen haben. Sie wendet daher der Sicherung eines guten Nachwuchses an Auslandskaufleuten, an deren Fähigkeiten mehr denn je große Anforderungen gestellt werden müssen, durch praktische Schulung und theoretische Ausbildung auf den Werken und in dem Düsseldorf Stammbaus größte Aufmerksamkeit zu.

Für die weitere Entwicklung des Weltgeschäfts in Eisen und

Stahl ist die Tatsache nicht ohne Bedeutung, daß die jungen Eisenländer im letzten Jahrzehnt ihre Eisen- und Stahlproduktion weiter sehr stark ausgebaut haben. So stieg zum Beispiel die Rohstahlgewinnung der drei Erdteile Asien, Afrika und Australien in diesem Zeitraum von 3,4 auf 8,3 Millionen Tonnen, das heißt von 3,3 auf 8 % der Weltstahlerzeugung. Mit dieser fortschreitenden Selbstversorgung zahlreicher Länder mit Roheisen und normalen Stahlerzeugnissen ergibt sich für die älteren Eisenländer mehr und mehr die Notwendigkeit, durch ständige qualitative Verbesserung und eine immer weitergehende Veredlung ihrer Eisen- und Stahlerzeugung ihren Weltabsatz zu sichern. Die deutsche Stahl-



Die größte Grobblechstraße der Welt.  
Die 5-m-Grobblechstraße der Dortmund-Hoerder Hüttenverein A.G., Werk Hörde.

Lichtbild: Dortmund-Hoerder Hüttenverein A.G.

industrie hat dieser Entwicklung schon frühzeitig in besonderer Weise Rechnung getragen. Auch unsere Werke waren weiter bestrebt, den technischen Leistungsstand in jeder Hinsicht zu steigern. Sie wurden dabei unterstützt durch ihre enge Zusammenarbeit mit unserer Kohle- und Eisenschmiedegesellschaft, deren Tätigkeit gleichzeitig mehr und mehr mitbestimmt wurde durch die Aufgaben, welche der Vierjahresplan der deutschen Eisenindustrie stellt. Im Rahmen der sich hierbei ergebenden Probleme wurden Versuche durchgeführt, Thoma-Stahl in verstärktem Umfange für Verwendungszwecke heranzuziehen, für die bisher hauptsächlich Siemens-Martin-Stahl als Werkstoff diente. Eingehende weitere Großversuche sind noch erforderlich. Die Arbeiten zur Verbesserung der Haltbarkeit von Stahlbauwerken, insbesondere Brückenbauten, führten zu bestimmten Ergebnissen für den Anstrich.

Bei den Versuchen zur Verhüttung deutscher Eisenerze konnten langjährige Arbeiten unseres Dortmunder Forschungsinstituts über die physikalische Beschaffenheit, insbesondere die Viskosität der Schlacke technisch verwertet werden. Wichtigere Fortschritte wurden ferner erzielt bei schon seit längerem

durchgeführten Forschungsarbeiten über Stähle hoher Warmfestigkeit sowie zur Entwicklung von Schweißdrähten zum Schweißen hochwertiger Stähle.

Weitere Forschungsarbeiten zwecks Ersparnis von Eisen ergaben, daß für den Austausch metallischer Schutzüberzüge auf Eisen und Stahl ein Überzug aus Kunststoff hergestellt werden konnte, der dem bisher verwendeten metallischen überlegen ist.

Die bereits im Vorjahrsbericht erwähnte Verhüttung von zinkhaltigen Schwefelkiesabbränden auf dem Wessener Hochofenwerk der Hüttenwerke Siegerland A.G. machte weitere Fortschritte. Infolge der zunehmenden Verarbeitung von Bleischlacken wird neben Zinkoxyd nunmehr auch Blei aus den Abbränden gewonnen.

Auf dem Gebiet der Kohleforschung wurden praktische Großversuche zur Entwicklung von Isolierungsmassen für Rohre aus deutschen Steinkohlenteerzeugnissen unternommen, um das Verhalten dieser Fabrikate während einer längeren Zeitdauer festzustellen. Weitere Arbeiten befaßten sich erfolgreich mit der Verbesserung der Benzolreinigung, der Ent-

Die  
erste vollkontinuierliche  
Breitbandstraße Europas,  
auf der Bänder bis zu 1300 mm Breite und  
150 m Länge ausgewalzt werden können.  
(Bandeisenwalzwerke A.G., Dinslaken.)

Lichtbild: Bildarchiv Vereinigte Stahlwerke A.G.



aschung der Kohle und des Teers, der Steigerung der Ausbeute an wertvollem Gas bei der Verkokung und mit einer Reihe von Sonderproblemen bei der Gewinnung von Treibstoffen.

Der seit Jahren unter unseren Werken gepflegte enge Erfahrungsaustausch hinsichtlich der Umstellung des Betriebsbedarfs auf deutsche Heimstoffe sowie der Sammlung und Nutzbarmachung von Altstoffen erwies sich weiterhin als zweckmäßig und nutzbringend. Zur Förderung der Abfallverwertung stellten wiederum verschiedene Werke Aufarbeitungsanlagen für Abfallsäure auf.

Der Ausbau der Werksanlagen der Gelsenberg-Benzin A.G. konnte so weit gefördert werden, daß in den nächsten Monaten die Benzingewinnung in größerem Rahmen aufgenommen wird.

Die Zahl der bei uns und unseren Betriebsgesellschaften tätigen Gefolgschaftsmitglieder erhöhte sich im vergangenen Geschäftsjahr um 17 000 auf 197 000. Rund 40 % der Arbeiter und 61 % der Angestellten gehören mehr als zehn Jahre unserer Gefolgschaft an.

Unsere Gefolgschaft hat, wie wir dankbar anerkennen, an der Erfüllung der auf sämtlichen Arbeitsgebieten außerordentlich gestiegenen Aufgaben unter Einsatz aller Kräfte und vielfach bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit mitgearbeitet.

Der starke und dringende Bedarf an Arbeitskräften konnte trotz der vorgenommenen Neueinstellungen sehr oft nicht befriedigt werden. Diese Entwicklung trat besonders beim Bergbau zutage, der bei einem ungewöhnlich erhöhten Belegschaftswechsel in den beiden letzten Monaten des Berichtsjahres erstmalig eine Verminderung der Zahl der angelegten Bergleute aufzuweisen hatte. Daneben machte sich bei allen unseren Betrieben der Mangel an geeigneten Fach- und Qualitätsarbeitern, Technikern, Ingenieuren und Kaufleuten in zunehmendem Maße geltend.

Auf den Zechen der Gelsenkirchener Bergwerks-A.G. haben die neu angelegten Bergleute die Möglichkeit, sich in besonderen Kursen mit den vielfältigen Arbeitsaufgaben des Bergknappens vertraut zu machen. Außerdem sind regelmäßige Lehrgänge für Hauer, Grubenschlosser, Grubenlokomotivführer, Schießberechtigte, Wettermänner usw. eingerichtet,

durch die die fachmännische Ausbildung auf dem erforderlichen hohen Stand gehalten und auf eine möglichst breite Grundlage gestellt wird. Die Hüttenwerke und Verfeinerungsbetriebe förderten die Weiterbildung bzw. Umschulung ihrer Werksangehörigen durch Einrichtung von Facharbeiterkursen oder durch Ermöglichung des kostenlosen Besuchs von Fachschulen. Beim Bochumer Verein wurde im Winterhalbjahr 1937/38 das erste betriebsgebundene Berufserziehungswerk durchgeführt, bei dem das gesamte Lehrpersonal für die Kurse und Übungsgemeinschaften aus den Reihen der Gefolgschaft gestellt wurde.

Die Bemühungen um die Heranbildung eines möglichst zahlreichen und leistungsfähigen Nachwuchses waren auch im vergangenen Jahr nicht ohne Erfolg. Die praktische Ausbildung und theoretische Schulung des Nachwuchses wurde planmäßig fortgeführt; die Schulungseinrichtungen sind den gestiegenen Anforderungen entsprechend verbessert und vielfach erweitert worden. Bei den vier Bergbaugruppen sind zur Zeit etwa 380 Ausbildungskräfte — davon 330 hauptberuflich — tätig, denen vor allem die Schulung der Bergjungleute obliegt.

Mit der zunehmenden Beschäftigung erhöhte sich auch die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden. Sie betrug bei den Hüttenwerken und Verfeinerungsbetrieben im Monatsdurchschnitt je Arbeiter 220,8 gegenüber 213,0 im Vorjahr. Der größte Teil der Arbeitszeitzunahme entfällt auf Überstunden. Beim Steinkohlenbergbau blieb die Zahl der monatlich verfahrenen Schichten mit 25,2 allerdings nahezu unverändert, da die Planmäßigkeit der Kohlengewinnung keine beliebige Einlegung von Ueberschichten zuläßt. Infolge der Arbeitszeitzunahme hat sich der Durchschnittsverdienst der Arbeiter auf den Hütten- und Verfeinerungsbetrieben um rund 7 % erhöht. Beim Bergbau ist bei gleichbleibendem Bruttoeinkommen ab Januar 1938 durch die Ermäßigung der Beiträge zur Knappschaftsversicherung eine Steigerung des Nettolohnes um durchschnittlich 6,8 % eingetreten.

Die Aufwendungen für Löhne und Gehälter beliefen sich bei uns und unseren Betriebsgesellschaften im Geschäftsjahr 1937/38 auf 473 445 000 Reichsmark, im Geschäftsjahr 1936/37 auf 421 322 000 Reichsmark; sie haben also um 12,4 % zugenommen.

Die geschlichen sozialen Aufwendungen stiegen um 17,7 %; sie betragen im Geschäftsjahr 1937/38 54 001 000 Reichsmark, im Geschäftsjahr 1936/37 45 867 000 Reichsmark.

Die freiwilligen sozialen Leistungen haben sich weiter, und zwar um 16,2 %, erhöht; sie erreichten im Geschäftsjahr 1937/38 23 775 000 Reichsmark, im Geschäftsjahr 1936/37 20 453 000 Reichsmark.

In diesem Betrag sind unter anderem Sonderzuwendungen in Höhe von 7,7 Millionen Reichsmark enthalten, die nach Ablauf des Geschäftsjahrs in Anerkennung der treuen Mitarbeit an die Gefolgschaftsmitglieder ausgezahlt wurden. Die früheren Werksangehörigen oder deren Familien gewährten Renten und Unterstützungen belaufen sich auf 6,2 Millionen Reichsmark.

Die Gesunderhaltung der Betriebsangehörigen und ihrer Familien haben wir uns besonders angelegen sein lassen. Die beratende und helfende Tätigkeit der zahlreichen Werksfürsorgestellten wurde dabei wirksam ergänzt durch die umfassende Krankenhilfe der bei sämtlichen Werken bestehenden Betriebskrankenkassen. Eine große Anzahl erholungsbedürftiger Kinder unserer Gefolgschaftsmitglieder konnte wiederum in den Kinderheimen in Wattenscheid-Leithe, Mülheim-Ruhr-Saarn, Cassendorf und Bad Rothenfelde für mehrere Wochen betreut werden. Unser Leutoburger-Wald-Erholungsheim bei Bielefeld erfreute sich eines anhaltend starken Zuspruchs. Der Kampf gegen die Unfallgefahr, dem mit zunehmender Neueinstellung ungelernter Arbeitskräfte immer größere Bedeu-

tung zukommt, wurde mit allen Mitteln fortgesetzt. Verstärkter Einsatz der Aufklärungsarbeit, Überwachung der rechtzeitigen und richtigen Anwendung der Unfallschutzmittel sowie die von Sicherheitsingenieuren abgehaltenen Unfallverhütungslehrgänge haben zur Erziehung der Belegschaft zu unsicherem Arbeiten wirksam beigetragen.

Für Verdienste auf dem Gebiete der Grubensicherheit erhielt die Zeche Engelsburg den vom Reichswirtschaftsminister gestifteten Wanderpreis; der zweite Preis wurde der Zeche Friedlicher Nachbar, die ebenfalls zur Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G. gehört, zuerkannt.

Die Pflege der Leibesübungen hat im vergangenen Jahr bei regster Beteiligung der Gefolgschaft auf allen Gebieten einen sehr erfreulichen Aufschwung erfahren. Auf den zahlreichen werkeigenen Sportanlagen, die im Laufe der Berichtszeit verschiedentlich erweitert und ergänzt wurden, sind die etwa 40 000 Mitglieder unserer 48 Betriebsportgemeinschaften — teilweise unter Anleitung hauptamtlicher Lehrkräfte — reiche Gelegenheit zu sportlicher Betätigung. Neue Sportplatzanlagen haben die Friedrich Wilhelms-Hütte in Mülheim und das Werk Poensgen in Düsseldorf für ihre Gefolgschaftsmitglieder errichtet. Bei dem im Berichtsjahr erstmals durchgeführten Sportappell der Betriebe wurden sechs unserer Betriebsportgemeinschaften Gausieger.

Die uns nahestehenden Wohnungsunternehmungen waren im vergangenen Geschäftsjahr weiter bemüht, dem mit der Gefolgschaftszunahme erneut gestiegenen Bedarf an geeignetem Wohnraum durch eine verstärkte Bautätigkeit zu entsprechen. Daneben wurde die Verbesserung und Verschönerung des älteren Hausbesitzes durch umfangreiche Instandsetzungsarbeiten sowie durch Anlage neuer Wege und Vorgärten planmäßig fortgeführt. Im abgelaufenen Geschäftsjahr wurden allein für diese Zwecke 5,3 Millionen Reichsmark, das sind rund 26 % der Gesamtmieteinnahmen, aufgewandt. Während der Berichtszeit konnten insgesamt 1646 Wohneinheiten fertiggestellt werden. Der größte Teil der Bauvorhaben entfällt auf die mit reichsverbürgten Hypotheken und hypothekarisch gesicherten Reichsdarlehen geförderten Volkswohnungen, die in werkgerechter und ansprechender Bauweise meist drei- und zum Teil vierstöckig mit Bade- oder Duscheeinrichtung errichtet werden. Etwa 82 % der Wohnungsneubauten, die als Vierjahresplanmaßnahmen anerkannt sind, werden in geschlossenen Siedlungen mit mehreren hundert Wohneinheiten errichtet, die Volkswohnungen, sonstige Mietwohnungen, Kleinsiedlungen und Einfamilienhäuser umfassen. Neben der Überlassung von Grundstücken zu niedrigsten Preisen haben die Werke mehrfach Beihilfen zur Erschließung des Bauplatzes gewährt sowie niedrigverzinsliche Darlehen für den Bau von Siedlungen oder Eigenheimen zur Verfügung gestellt. Für das laufende Geschäftsjahr ist die Errichtung von rund 5000 Wohneinheiten, vor allem von Volkswohnungen für Vierjahresplanbetriebe, vorgesehen.

Die Gesamtzahl an Wohnungen der vier Gesellschaften und der Werke belief sich am Ende des Geschäftsjahrs auf 64 447. Dieser Wohnungsbestand, der nahezu ein Achtel des in Deutschland insgesamt vorhandenen industriellen Wohnungsbesitzes ausmacht, bietet Wohnmöglichkeit für etwa 36 % der zur Zeit bei uns und unseren Gesellschaften tätigen verheirateten Gefolgschaftsmitglieder.

In unserem neuen Geschäftsjahr stiegen die Kohlenförderung sowie die Erzeugung von Koks, Roheisen und Rohstahl noch etwas an. Infolge des anhaltend starken Bedarfs und der vorliegenden Auftragsbestände, die zur Zeit bei den Eisenbetrieben im Durchschnitt um mehr als 40 % über der bereits stark angewachsenen entsprechenden Vorjahresziffer liegen, ist der hohe Beschäftigungsstand unserer Werke bis weit in das neue Jahr hinein gesichert.

# Die Rundschau

Monatliche Auslese besonders bemerkenswerter Aufsätze  
aus deutschen und ausländischen Zeitschriften.



Luftaufnahme von Buenos Aires.

Lichtbild: Heinz Sell.

## Lufttransporte zwischen Uruguay und Argentinien.

Aus „Junkers-Nachrichten“, Dessau.

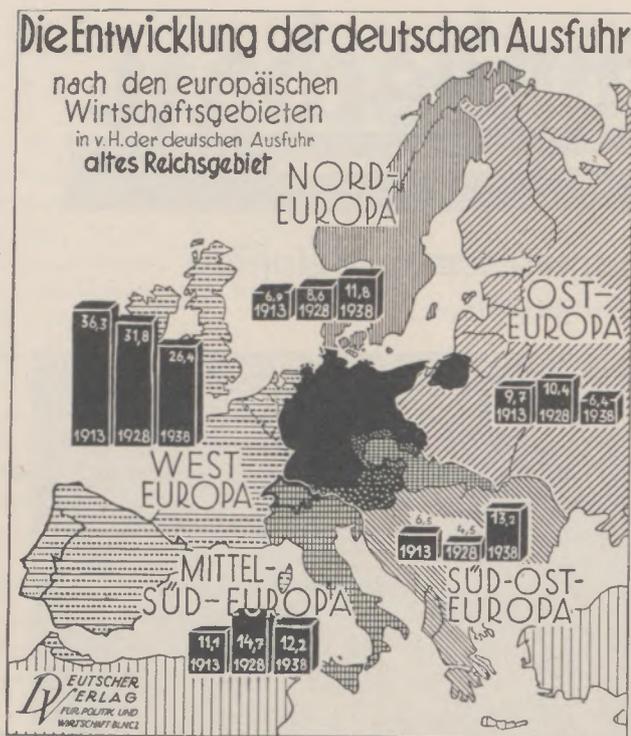
Im vergangenen Jahr hat sich der Touristenaustausch zwischen Uruguay und Argentinien erheblich erhöht. Diese erfreuliche Entwicklung dürfte in erster Linie darauf zurückzuführen sein, daß die Compañia Aeronautica Uruguaya (Soc. Anon.), die unter dem Namen „Causa“ bekannt wurde, einen vorzüglichen Luftdienst zwischen den Hauptstädten der beiden Länder aufnahm. Unter Führung des bekannten Fliegers Coronel Lydeo Larra Borja fand sich in Uruguay eine begeisterte und entschlossene Gruppe von Männern, die dieses Luftfahrtunternehmen starteten. Heute verkehren zweimal täglich dreimotorige Junkersflugzeuge zwischen Buenos Aires und Montevideo. Sie haben ein Fassungsvermögen von 28 Fluggästen und sind mit den größten Bequemlichkeiten und letzten technischen Neuerungen ausgestattet. Der Flug über den La Plata dauert knapp eine Stunde.

Die große Bedeutung, die diese neuzeitlichen Verkehrsmittel für Uruguays Verkehrswesen besitzen, wird durch die Zahl der Reisenden bewiesen, die in einem Zeitabschnitt von sechs Monaten befördert wurden. Es waren insgesamt 7025 Fluggäste, unter denen sich — was besonders hervor-

gehoben zu werden verdient — 1672 Frauen befanden. Zahlen, die das Vertrauen beweisen, das man allgemein diesem jüngsten Luftfahrtunternehmen Südamerikas entgegenbringt.

Die „Causa“ wird in diesem Sommer die Linie Buenos Aires—Punta del Este einrichten und so die argentinische Hauptstadt mit dem „Balneario de Maldonado“ in zwei knappen Flugstunden verbinden. Ebenso wird die Strecke Rosario—Buenos Aires—Montevideo dem Luftverkehr erschlossen werden. Entsprechende Vereinbarungen sind bereits zwischen der Corporación Sudamericana de Servicios Aéreos und der „Causa“ getroffen. Damit werden gleichzeitig Santafecina, die Bundeshauptstadt Argentiniens, und Montevideo durch den Luftverkehr miteinander verbunden.

Die „Causa“ nahm ihre Tätigkeit am 12. März 1938 auf. Sie stellte zwei dreimotorige Junkersflugzeuge des Modells Ju 52 in Dienst. Das Personal, über das die Gesellschaft verfügt, ist gänzlich uruguayisch, ebenso das Gesellschaftskapital.



#### Die Richtung des europäischen Außenhandels Deutschlands.

Von der gesamten deutschen Ausfuhr des alten Reichsgebiets im Jahre 1938 in Höhe von 5,26 Milliarden Reichsmark entfielen 3,65 Milliarden Reichsmark auf Europa (69,5%). Obwohl die deutsche Einfuhr aus den westeuropäischen Ländern in den letzten Jahren unaufhaltsam anstieg, geht die deutsche Ausfuhr nach Westeuropa zurück. Während noch im Jahre 1934 Westeuropa im Verhältnis zur gesamten Ausfuhr mehr Waren aufnahm als im letzten Vorkriegsjahre, betrug der Anteil Westeuropas 1938 nur noch etwas über ein Viertel. Dagegen haben Südosteuropa und Nordeuropa in größerem Umfange sich an der deutschen Warenausfuhr beteiligt, und gegenüber dem letzten Vorkriegsjahr hat sich sowohl im Südosten als auch im Norden Europas der deutsche Ausfuhranteil verdoppelt. Der Rückgang in Mittel- und Südeuropa ist im wesentlichen auf den Ausfuhrückgang nach der Schweiz zurückzuführen, während Italien den Bezug deutscher Waren noch etwas verstärkte. Rußland ist als Abnehmer deutscher Waren heute nahezu ohne Bedeutung, und auch Polen und die Baltikländer sowie Finnland nehmen augenblicklich noch bedeutend weniger Waren auf als vor zehn Jahren.

#### Der Vater aller Touristen.

Aus einem Aufsatz des Londoner Journalisten und Schriftstellers W. J. Passingham in „The Passing Show“, London.

Ein gewisser Karl Baedeker, der im Jahre 1801 in Essen geboren wurde, ebnete für unzählige Wanderer den Weg auf den Heerstraßen und Landwegen. Baedeker, dessen Name gleichbedeutend mit einem „guten Reiseführer“ geworden ist, dem große Eisenbahngesellschaften, große Schiffahrtsgesellschaften und Besitzer anderer Beförderungsmittel ein gut Teil ihres heutigen Wohlstandes verdanken, kann als der Vater aller Touristen angesehen werden.

Karl Baedeker stammt aus einer alten Buchhändlerfamilie, die mit Dietrich Baedeker, einem Verleger des 17. Jahrhunderts, beginnt. Dieser Karl war der Sohn von Gottschalk Baedeker, der die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ begründete.

Karl galt nicht nur in der Schule als ein überspannter Junge, sondern auch in den Verlagshäusern von Mohr & Winter und Georg Reimer in Berlin, wo er seine Berufsausbildung erhielt. Er wanderte nämlich bei jeder Gelegenheit wie ein Landstreicher über die Landstraßen und sammelte dabei Kenntnisse und machte ausführliche Notizen über alles, was er erfuhr. Niemand konnte verstehen, warum er das tat. Auf der Suche nach Einzelheiten beging er manchen Weg, den viele in seinem Alter nicht zu betreten wagten.

Nach dreijährigem Aufenthalt in Berlin kehrte er nach Essen zurück und trat in den Verlag seines Vaters ein. Karl Baedeker fügte sich aber

nicht leicht in irgendeine Organisation ein. Er war ein Individualist, bis zur Unhöflichkeit offen in Rede und Schrift, ein junger Mann voller Ideen, die der Verlegerwelt damals noch fremd waren. Niemand bedauerte es, als er 1827 Essen verließ und nach Koblenz ging, wo er mit 26 Jahren das Geschäft gründete, das seinen Namen weltberühmt und zu einem Wort gemacht hat, das in den Wörterbüchern vieler Sprachen als Bezeichnung für „Reiseführer“ steht.

Daß Karl Baedeker jedoch nicht der Begründer von „Reiseführern“ war, geht aus einem Brief seines Sohnes an die Londoner „Times“ aus dem Jahre 1889 hervor:

„Mein Vater, Karl Baedeker, hatte allerdings zur Zeit seiner Niederlassung in Koblenz ein Handbuch für den Rhein (auf deutsch und französisch) angekauft und herausgegeben, das viele Züge eines modernen Reiseführers trägt, aber erst beim Anblick der zahlreichen englischen Reisenden, die mit Murrays Führer unter dem Arm den Spuren von „Schilde Harold“ folgten, kam ihm der Gedanke, wie wünschenswert es sei, seinen deutschen Landsleuten ähnliche Bücher für andere Teile Europas zu verschaffen. Die deutschen Bücher, die er dann nacheinander herausgab, verdankten Murrays Büchern sehr viel, enthielten aber viele von Baedeker selbst verfaßte Beschreibungen, und in den wichtigsten praktischen Punkten, wie Empfehlungen von Hotels, Auskünfte über Verkehrsverbindungen usw., waren sie völlig selbständig... Die späteren Reiseführer, die mein Vater herausgab, und diejenigen, welche meine älteren Brüder und ich selber herausgegeben haben, sind ganz und gar selbständige Arbeiten, die mit Hilfe von fähigen Mitarbeitern hergestellt wurden, von denen viele als Gelehrte und Sachwissenschaftler bekannt sind.“

Ohne das erforderliche Kapital für die Herstellung des Buches zu besitzen, eröffnete Karl Baedeker einen kleinen Buchladen in Koblenz und stellte einen Gehilfen an. Diesem überließ er den Buchverkauf, während er selbst Hunderte von Kilometern weit mit einem Notizbuch durchs Rheinland wanderte, Berge bestieg, auf dem Fluß in einem kleinen Boot ruderte, sich immer wieder verirrete und dadurch mit allen Schwierigkeiten und Scherereien auf der Reise durch die vielen von ihm erkundeten Ortschaften bekannt wurde.

Bald wurde er in Koblenz als der Mann bekannt, der alle Straßen, Fußwege, Bauerngehöfte, überhaupt alle hervorragenden Merkmale der Landschaft an den Ufern des Rheins kannte. Während seiner langen Abwesenheit vom Hause ging der Buchhandel natürlich zurück, und Baedeker stand am Rande des Bankrotts, als das Schicksal in seine eigenartige Laufbahn eingriff.

Eines Tages rettete er einen Hund vor dem Ertrinken im Rhein, und der dankbare Besitzer, der Baedekers Liebe zu der Gegend kannte, schenkte ihm einen Reiseführer, ein Exemplar von Kleins „Rheinreise“. Das Buch erweckte Baedekers Begeisterung für seine Arbeit von neuem.

„Ich habe nur Ihren Hund gerettet“, sagte er später einmal zu dem Besitzer, „aber Sie haben mit dem kleinen Buch meine Zukunft gerettet.“

Denn die Anlage von Kleins Reiseführer gab Baedeker den Rahmen für alle seine künftigen Veröffentlichungen, und mit dem ihm verbliebenen Kapital kaufte er von den Verlegern alle Rechte an dem Buch. Dann wandte er sich an seinen Vater in Essen um Hilfe, und als sie ihm zugesagt wurde, setzte er sich hin und schrieb eine neue Auflage der „Rheinreise“, die im Jahre 1839 unter Kleins Namen veröffentlicht wurde und in drei Monaten vergriffen war.

Dies war der Wendepunkt in Baedekers romantischer Laufbahn. Im selben Jahre gab er den „Führer durch Belgien und Holland“ heraus, und wiederum übertraf der Absatz seine Erwartungen. Von jetzt an scheute Baedeker keine Kosten. Er überließ seinem Gehilfen die Leitung des Ladens in Koblenz und begab sich auf seine abenteuerlichen Reisen durch Europa, um der übrigen Welt zu zeigen, wie man reisen soll und wie man das Reisen genießt.

Er wollte den Menschen zeigen, daß Reisen nicht das Vorrecht der Reichen ist, und zum Beweise hierfür nahm er in den „Baedeker“ die ungefähren Kosten alles dessen auf, was ein Tourist benötigt. Alle früheren Reiseführer setzten mehr oder weniger voraus, daß die Hauptposten des Reisens Kutschen, Pässe, ministerielle Empfehlungsschreiben und die Ereignisse in der großen Gesellschaft seien.

Baedeker aber befaßte sich in der Hauptsache mit der Frage, wie man so rasch, so sicher und so billig wie möglich irgendwohin gelangen könne.

Er wollte „den Reisenden soweit wie möglich von Hotelbesitzern, Dienstleuten und Fremdenführern unabhängig machen“.

Auf Grund seiner persönlichen Erfahrung erwähnte er besonders jene bescheidenen Gasthöfe, die dem Herzen des Touristen, der ohne viel Gepäck reist, so wert sind; dagegen warnte er vor jenen Wirtschaftshäusern, in denen er „mangelhaftes Kopfrechnen bei den Kellnern“ festgestellt hatte. Mit der gewohnten Gründlichkeit des Deutschen entdeckte er Plätze, wo man sowohl „Höflichkeit“ und „sauberes Bettlinnen“ als auch „Mahlzeiten für einen hungrigen Magen“ erwarten konnte.

Jede europäische Hauptstadt wurde sorgfältig auskundschaftet, ehe Reisetagebücher darüber erschienen. Baedekers Auskünfte waren unerschrocken und unparteiisch. Einmal waren seine Bücher in Frankreich verboten, bis einem Hotelbesitzer als Entschädigung für die Bemerkung „Anlaß zu Klagen“, die sich auf seinen Betrieb bezog, eine beträchtliche Summe gezahlt worden war.

Die Handelskammer von Neapel protestierte auf amtlichem Wege dagegen, daß Baedeker in seinem Reiseführer der Welt verkündete, daß Betteln in Italien gang und gäbe, daß Plündern von Koffern dort nicht ganz unbekannt und daß die Hitze in Neapel im September drückend sei, ferner daß die Reinlichkeit bei der Bevölkerung des ganzen südlichen Italiens viel zu wünschen übriglasse.

Die Drogisten in Rom taten sich zusammen, um gerichtlich gegen Baedeker vorzugehen, der es gewagt hatte, den Touristen zu empfehlen, lieber in den Läden von Briten oder Amerikanern zu kaufen als bei italienischen Drogisten.

Als Baedeker London auskundschaftete, um einen Reiseführer darüber schreiben zu können, verschaffte er sich gegen Bezahlung Auskünfte von Verkehrsfachleuten, Droschkenfutschern, Straßenseffern, Höfchern, überhaupt von einem jeden, der die große Stadt von einer besonderen Seite her kannte. So konnte er, der Fremde und Ausländer, seinen Lesern in „London und Umgebung“ 1881 sagen: „Der Fremde wird davor gewarnt, in der Nähe des Leicester Square ein Haus zu betreten, das ihm nicht empfohlen worden ist, da es in dieser Gegend mehrere Häuser von zweifelhaftem Ruf gibt.“

Dieser Führer von London enthält einen „Grundriß der englischen Geschichte“ von 55 v. Chr. bis zum Jahre 1857 und eine „historische Skizze“ von London, die für die meisten seiner Bürger wirklich sehr bildend ist.

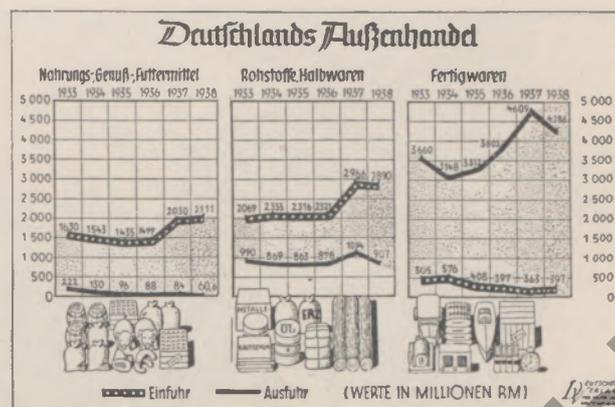
Um die ins einzelne gehenden mannigfaltigen Auskünfte zu sammeln, durch die der Baedeker sich auszeichnet, muß der Verfasser nicht nur Kenntnisse in der Geographie haben, wie sie in der Schule gelehrt wird, sondern er muß auch mit der romantischen Seite der Geographie vertraut sein, die aus Märchen und Sagen besteht. Es wäre z. B. ein schwerer Fehler, Reisende ohne eine gründliche Kenntnis der blutigen Geschichte Schottlands durch die Trossachs zu führen.

In großem Gegensatz zu dieser romantischen Seite des Reisens stehen nüchterne, aber höchst wichtige Einzelheiten über Hotels, Eisenbahnen, Währung, Zölle und Preise — und zwar in Fülle, bis hinunter zum besten Obdach für Radfahrer.

Karten und Pläne sind bei Baedeker ein wesentlicher Teil des Textes. Er war in dieser Hinsicht der Wegbereiter für Reiseführer. Auch war er der erste, der verschiedene Schriftarten benutzte, um die Wichtigkeit der von ihm angegebenen Tatsachen zu betonen, und der ein Sternchen als Empfehlungszeichen verwendete. Anfangs galten die Sternchen bei seinen Lesern als Wisz, bis ihre Genauigkeit nachgewiesen und anerkannt wurde.

Nach ein paar Jahren wird jeder Reiseführer — es sind deren jetzt mehrere hundert erschienen, die sich mit jedem Land der Welt befassen — gründlich überarbeitet, so daß er inhaltlich fast ein neues Buch wird. Aber noch heute ist der Gesamtplan dieser Bücher das ursprüngliche Werk Karl Baedekers.

Alle mechanische Arbeit an den „Baedekern“, einschließlich des Drucks, der Herstellung der Karten und des Einbindens, wird in Deutschland ausgeführt, zum größten Teil in Leipzig, wo sich die Firma seit 1872 befindet. Dort strömen die Einzelheiten aus der ganzen Welt zusammen, und sogar ein kleiner Gastwirt in einem abgelegenen Ort kann sicher sein, daß die Vorzüge oder Nachteile seines Hauses getreulich zur Aufklärung von Reisenden in der ganzen Welt aufgezeichnet werden.



Die Entwicklung der deutschen Außenwirtschaft.

Im Jahre 1938 betrug die Einfuhr Großdeutschlands 6,05 Milliarden Reichsmark, die Ausfuhr 5,62 Milliarden Reichsmark, und dementsprechend betrug der Einfuhrüberschuß 433 Millionen Reichsmark. Das alte Reichsgebiet, das aber auch bereits seit dem 1. Oktober den Warenverkehr des hinzugekommenen Sudetengaus mit dem Ausland enthält, weist eine Gesamteinfuhr von 5,45 Milliarden Reichsmark auf und eine Gesamtausfuhr von 5,26 Milliarden Reichsmark. Es ergibt sich also ein Einfuhrüberschuß von 192 Millionen Reichsmark gegenüber 413 Millionen Reichsmark Ausfuhrüberschuß im Jahre 1937. Der Umschlag der Außenhandelsbilanz ist ausschließlich auf den Rückgang der Ausfuhr von 5,9 Milliarden auf 5,26 Milliarden Reichsmark zurückzuführen, im wesentlichen bedingt durch die wieder einsetzende Weltwirtschaftskrise. Der erhöhte Einfuhrüberschuß ist zum größten Teile auf den Anschluß Österreichs und des Sudetengaus bedingt, da diese Teilgebiete des ehemaligen Österreich-Ungarn in den Jahren der Lostrennung vom alten Reich immer Zufuhrländer waren und die Umstellung naturgemäß nicht im ersten halben Jahr durchgeführt werden kann.

## Persönliche Produktivität.

Aus „Die Wirtschaftlichkeit“.

Einer der produktivsten Menschen, die wir kennen, ist zweifellos Goethe gewesen. Er hat erstaunlich viel geschaffen.

Er war gleichzeitig auch sehr betriebsam und hat einmal geäußert, daß er seiner Natur entsprechend im kleinsten Dorf oder auf der abgelegenen Insel genau so betriebsam leben müßte wie in Weimar. Man kann also von ihm — was die Arbeitstechnik hinsichtlich der Betriebsamkeit und hinsichtlich der Produktivität anbelangt — viel lernen.

Seine vielseitigen Interessen konnte er, nach seinen eigenen Worten, nur dadurch verfolgen, daß er in kleinen und kleinsten Dingen Ordnung hielt. Er hat also sich selbst und seine Arbeitsweise rationalisiert.

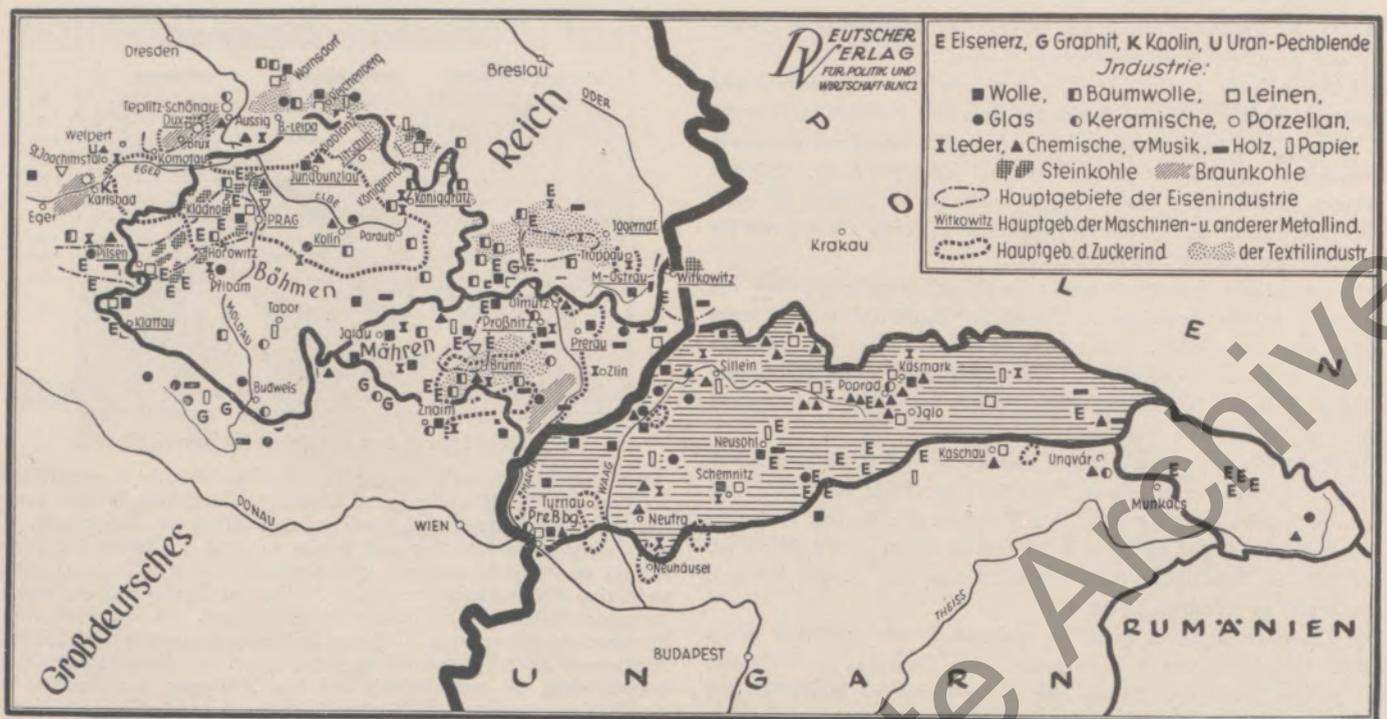
Das ist nur die eine Wurzel seiner ungeheuren Schaffenskraft. Die andere, seine wirkliche Produktivität, sein schöpferisches Gestalten, fließt ganz woanders her, nämlich aus dem Irrationalen. Auch das hat er einmal selbst gesagt:

„Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über alle irdische Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Er ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut, wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handele aus eigenem Antriebe.“

An einer anderen Stelle hat er einmal ganz deutlich ausgesprochen, daß sein bestes Schaffen aus dem Unterbewußtsein stamme, daß er manches Gedicht fast nachtwandlerisch niedergeschrieben und erst am anderen Morgen voll ins Bewußtsein aufgenommen habe.

Goethe spricht klar aus, was wir bei vielen bedeutenden Menschen und Leistungen beobachten können: Alle Produktivität höchster Art stammt aus dem Unterbewußtsein. Wer also seine eigene Produktivität steigern will, steht vor der Frage, wie es möglich ist, die ungeahnt reichen Kräfte wachzurufen, die im Unterbewußtsein jedes Menschen schlummern.

Es hat Zeiten gegeben, in denen man glaubte, über die Kraft des



### Bodenschätze und Gewerbe im böhmisch-mährischen Raum.

Nach der letzten Volkszählung der ehemaligen tschecho-slowakischen Republik und unter Berücksichtigung der an Deutschland abgetretenen sudeten-deutschen Gebiete sind in den heute zum Reichsprotectorat gehörenden Teilen von Böhmen und Mähren insgesamt etwa 3,3 Millionen Menschen erwerbstätig und davon nahezu ein Drittel in Industrie und Handwerk, ferner noch etwa ein Achtel in Handel und Verkehr. Von den 1 Million Erwerbstätigen der Slowakei ist ein Viertel in Industrie und Handwerk beschäftigt, über die Hälfte aber in der Landwirtschaft, während in Böhmen und Mähren nur ein Sechstel in der Landwirtschaft tätig ist. Wenn diese Statistik auch nach Berufszugehörigkeit aufgestellt ist, so gibt sie doch einen ungefähren Ueberblick über die Wirtschaftstätigkeit der Bevölkerung im Raume Böhmen-Mähren. Unter den Industriezweigen sind vor allem die Textilindustrie und das Bekleidungs-gewerbe, dann die Metallindustrie, das Baugewerbe und schließlich das Nahrungs- und Genussmittelgewerbe von größerer Bedeutung. Ferner spielen die Holzindustrie und die Industrie der Steine und Erden noch eine gewisse Rolle. Rohstoffe werden nach den bisherigen Erzeugungszahlen im Raume Böhmen-Mähren noch sehr wenig gefördert bzw. erzeugt. Die Braunkohlenlager liegen fast überwiegend in den an Deutschland gefallen Randgebieten, dagegen sind bei Mährisch-Osttau und in der Nähe von Prag mächtige Steinkohlenvorräte, aus denen in den letzten Jahren durchschnittlich jährlich 10 Millionen Tonnen Steinkohle gewonnen wurden. 1,5 Millionen Hektar Land sind mit Wald bestanden, und jährlich werden rund 4 Millionen Kubikmeter Nutzholz geschlagen. An vielen Stellen sind ausbeutungswürdige Erzvorkommen vorhanden, jedoch betrug die durchschnittliche Produktion in dem Raume von Böhmen und Mähren nur ungefähr 4000 Tonnen Eisenerz, 3000 Tonnen Zinkinhalt und 4000 Tonnen Bleiinhalt. Auch Gold und Silber werden im Gebiet der Moldau gefunden, ferner bei Smoltsch und Libaun. Die jährliche Erzeugung an Reingold betrug etwa 600 Kilogramm und der Silberinhalt etwa 34 000 Kilogramm.

Willens zu schöpferischer Leistung zu kommen. Es wurde das Schlagwort geprägt: „Wille ist Macht“, das genau so falsch ist wie das verwandte Wort: „Wissen ist Macht“. Weder das Wissen noch das Wollen verleihen Macht, noch viel weniger — schöpferische Kräfte.

Man kann unendlich viel wissen und ein armseliger, innerlich leerer Mensch bleiben. Und man kann seinen Willen anspannen wie man will, man wird dadurch weder seine Leidenschaften überwinden noch seine Produktivität steigern. Stark angespannter Wille führt zur Verkrampfung und führt sehr häufig das Gegenteil des Gewollten herbei. Viele Willensmenschen werden vor der Zeit verbraucht (Neurastheniker), tragen die Maske des Willens, um ihre innere Schwäche zu verbergen. Natürlich bedarf der strebende Mensch des Willens. Aber er muß sich vor dessen Verkrampfung hüten und sich darüber im Klaren sein, daß ein bewußter Wille zwar wichtig, aber keineswegs die Quelle schöpferischer Kraft ist.

Die Geschichte bietet Beispiele genug, wie ein Mensch das Gesicht seiner Zeit zu ändern verstand. Die Kraft zu diesen ungewöhnlichen Leistungen kam ihnen nicht aus dem Willen, sondern aus dem Glauben. Sie haben es ihren Zeitgenossen ganz deutlich gesagt, daß sie im Irrationalen, im Glauben an ihr Volk Kräfte schöpfen, die weit über menschliche Willenskräfte hinausgingen.

In der Tat gibt es keine größere Kraft als die der Vorstellung, der Suggestion. Der Glaube ist nur die weiterentwickelte Form der Suggestion. Auch dafür finden sich Beispiele genug in der Geschichte, daß große Führer außergewöhnliche Höchstleistungen von ihrem Volke forderten, nicht zuletzt zu dem Zweck, dessen Selbstvertrauen zu heben und ins Ungeahnte zu steigern. Selbstvertrauen aber ist wiederum nur eine andere Form der Suggestion, der Vorstellung. Wer die ungeahnten seelischen Kräfte nicht begreift, die aus dem Glauben, aus der Suggestion stammen, dem bleiben die Hintergründe historischer Lei-

stungen unverständlich. Alle Suggestion aber ist letzten Endes Autosuggestion. Sobald wir das erkannt haben, haben wir den Schlüssel zum Reich des Unterbewußtseins, aus dem der Quell aller produktiven Kräfte des Menschen fließt. Diese Erkenntnis ist nicht neu; sie ist nur in Vergessenheit geraten. Wer will, mag über die Kräfte der Autosuggestion, der Selbstbeeinflussung, ungläubig lächeln. Deshalb hören sie nicht auf, bei der Überwindung von Krankheitszuständen, bei der Freimachung seelischer Kräfte und bei der Steigerung produktiven Schaffens zu wirken. Es ist gar keine Frage, daß jeder Mensch in der Lage ist, auf dem Wege der Selbstbeeinflussung seine schöpferischen Kräfte zu steigern.

„Die Autosuggestion setzt uns in den Stand, die Eigenschaften, die uns fehlen, zu entwickeln. Vertrauen auf Erfolg, richtiges Urteil, schöpferisches Denken — alles das wird uns dazu verhelfen, unser Lebenswerk zu einem guten Abschluß zu bringen. Viele von uns sind sich wohl bewußt, daß gewisse Anlagen bei uns gehemmt werden, gewisse Kräfte brachliegen und gewisse Antriebe schon beim Entstehen unterbunden werden. Sie sind in unserem Unterbewußtsein verborgen und verkümmern. Mit Hilfe der Autosuggestion können wir diese Eigenschaften zur Geltung bringen.“

Hier wird es ganz klar und deutlich ausgesprochen, was viele Menschen durch eigenes Erleben bestätigen können: daß wir durch Selbstbeeinflussung aus dem Unterbewußtsein Kräfte heben können: die uns zur Gesundheit, zur Abrundung unseres Charakters und zur Produktivität verhelfen.

Es kommt also nur darauf an, den Weg zu uns selbst zu finden, die Suggestion in uns so lebendig zu machen, daß sie wirksam wird.

Richtig gedacht, richtig vorgestellt, wird sie in uns zu einer Macht, deren wir uns nicht erwehren können. Wir haben dann nur noch eine Aufgabe: zu wirken.

„Solange man lebt, sei man lebendig.“

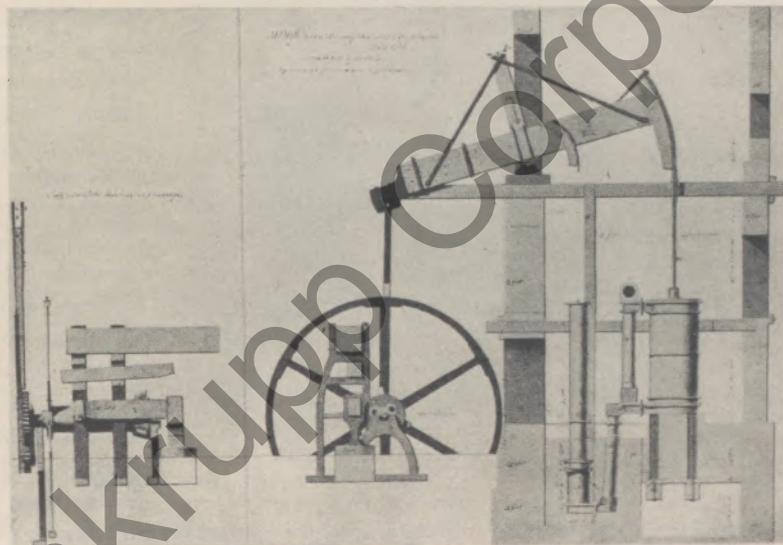
(Goethe.)



Schloß des Fürsten Wilhelm Heinrich in Saarbrücken, erbaut 1750.  
(Nach A. Rappersberg: Geschichte des Saargebietes. Saarbrücken 1923.)

## Technische Gedenktage.

6. 3. 1718 wurde zu Ultingen Fürst Wilhelm Heinrich von Nassau-Saarbrücken geboren. Ihm verdankt das Saargebiet seine wirtschaftliche Belebung. Er sorgte für eine genügende Anbaufläche, gab untaugliche Waldstücke seinen Untertanen zum Ausstoßen, legte Kalköfen an, um die Felder mit gebranntem Kalk zu düngen, und förderte den Anbau der Kartoffel. Er empfahl seinen Untertanen die Verwendung der Steinkohle zum Heizen der Wohnungen an Stelle des bisher üblichen Holzes, regelte die Arbeitsverhältnisse im Bergbau und regte Versuche in Sulzbach an, um Roheisen mit Koks zu erschmelzen. Wenn auch das Ergebnis dieser Versuche negativ war, sind sie immerhin die ersten ihrer Art auf deutschem Boden gewesen. Auch das Kleingewerbe förderte er, indem er den Wollaufkauf regulierte, für den Nachwuchs des Handwerkerstandes sorgte und geeigneten Handwerksmeistern die Niederlassung erleichterte.



Die erste einfachwirkende Watt'sche Dampfmaschine mit Drehbewegung.

(Nach H. W. Dickenson und R. Jenkins: James Watt and the Steam Engine. Dxford 1927, Taf. 34.)

Ende März 1783 kam auf dem Bradley-Eisenhammer von John Wilkinson die erste Dampfmaschine von James Watt mit Drehbewegung (Planetentradgetriebe) in Betrieb, der in den nächsten Jahren weitere Maschinen folgten, so für den Bergbau und für eine Oelmühle. 800 000 Mark hatten James Watt und sein Gesellschafter Boulton geopfert, ehe die Erfindung ansieh, Verdienst abzuwerfen. Erst das letzte Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts brachte auch den materiellen Erfolg, nachdem der Ausgang jahrelanger Patentkämpfe ihm vorher bereits den ideellen Erfolg gesichert hatte.

31. 3. 1889, also vor fünfzig Jahren, wurde der Eiffelturm in Paris vollendet. Der Turm hat bekanntlich eine Höhe von 300 Meter. In 60 Meter Höhe befinden sich Restaurants und Cafés mit einer Gesamtbodenfläche von 4200 Quadratmeter. In 116 Meter Höhe ist ein Saal von 900 Quadratmeter Grundfläche, und in 276 Meter Höhe befindet sich ein überdachter Wandelgang, in dem über 400 Personen Platz finden können. Insgesamt wurden zum Bau des Turmes 7000 Tonnen Stahl verwendet, wovon allein 4000 Tonnen auf die unteren 60 Meter entfallen. In den vier Pfeilerstreben gingen vier Aufzüge, die bis zur Höhe von 60 Meter reichten. Von dort aus bis zur Spitze sorgten zwei weitere Aufzüge für die Beförderung der Besucher. Die Bauzeit des Turmes betrug etwa zwei Jahre. Die nebenstehende Abbildung zeigt das Fundament eines der vier Pfeiler.



Fundamente für einen Pfeiler des Eiffelturms.  
(Nach einer zeitgenössischen Abbildung.)

# Die früheren Männer.

Zur Wiederkehr des Todestages von Fritz Kinslé am 19. März.

In der neueren Geschichte des Stahles ist die Erfindung und die Einführung des Thomasstahls sicherlich eines der interessantesten Vorkommnisse. Denn niemals ist ein anderes Stahlerzeugungsverfahren in so kurzer Zeit und mit einem solchen Erfolge praktisch durchgeführt worden. Bekanntlich wurde Thomasstahl zum ersten Male auf deutschem Boden in Hörde und in Duisburg-Meiderich erzeugt\*. Beide Werke konnten am 22. September 1879 gleichzeitig die ersten Thomaskonverter in Betrieb nehmen. Als drittes deutsches Werk folgte der Aachener Hütten-Aktienverein zu Rothe Erde bei Aachen am 13. März 1880. Hier war es Fritz Kinslé, der sich für das neue Verfahren einsetzte, der weiter seine ganze Kraft der Ausbildung des Thomasverfahrens widmete und der endlich mithalf, den Sieg des Flußstahls über den Schweißstahl zu entscheiden.

Geboren am 19. Januar 1852 zu Harlingen in Luxemburg, besuchte er zunächst die Elementarschule und das Athenäum in Luxemburg und dann die Technische Hochschule zu Aachen, die er im Jahre 1876 mit dem Diplomzeugnis als Hütteningenieur verließ. Die ersten Jahre seiner Praxis verbrachte er als Ingenieur bei der Fabrique de fer zu Dugrée in Belgien. Am 1. Mai 1879 trat er beim Aachener Hütten-Aktienverein als Betriebsingenieur ein. Ursprünglich als Puddel- und Walzwerk gebaut, ging der Aachener Hüttenverein anfangs der 1870er Jahre zur Bessemerstahlerzeugung über. Hier konnte Kinslé seine Fähigkeiten entfalten und seine Kenntnisse verwerten. Waren doch damals gerade die ersten Nachrichten über das Thomasverfahren der Fachwelt bekanntgeworden. Es galt nun, die Vorbereitungen für die Einführung des neuen Verfahrens zu treffen und, nachdem die Thomasstahlerzeugung technisch und wirtschaftlich durchgeführt worden war, dem neuen Stahl Absatzgebiete zu schaffen. Parallel mit den Bemühungen um einen größeren Absatz liefen aber auch Bestrebungen zur Verbesserung der Stahlgüte. Kinslé wies im Jahre 1897 in einem Vortrage vor Fachleuten auf die Bedeutung der chemischen und physikalischen Prüfung gerade für die Entwicklung des Thomasverfahrens hin. Allerdings lehnte er damals ebenso energisch die mitunter zu weit gehenden Forderungen der Verbraucher ab: „Ich benutze diese Gelegenheit, um wiederholt zu betonen, wie verkehrt es erscheinen muß für Konsumenten, neben den Vorschriften der mechanische Eigenschaften des Fabrikates auch noch chemische Eigenschaften vorschreiben zu wollen, wenn dies nicht für besondere, z. B. für elektrische Zwecke aus besonderen Gründen notwendig ist.“

Es war eine große Genugtuung für Kinslé, daß an der ersten ganz aus Flußstahl gebauten Brücke, der Weichselbrücke bei Jordan, 6500 Tonnen Thomasbaustahl verwandt wurden, die der Aachener Hüttenverein ge-

liefert hatte. Der an dieser Brücke ebenfalls zur Verwendung gekommene Siemens-Martin-Stahl bewährte sich in gleicher Weise; beide Werkstoffe zeigten gegenüber dem Schweißstahl eine deutliche Überlegenheit. Damit war das Schicksal des Schweißstahls besiegelt, der Flußstahl hatte gesiegt.

Nun galt es aber, Klarheit über die Eigenschaften des Flußstahls und seine Beanspruchungsmöglichkeiten zu erhalten. Die drei technischen Vereine, der Verein deutscher Eisenhüttenleute, der Verein deutscher Ingenieure und der Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine, setzten einen Ausschuß ein, über dessen Tätigkeit Kinslé im Jahre 1892 berichtete und als Ergebnis der Arbeiten die „Normalbedingungen für Lieferungen von Eisenkonstruktionen“ vorlegte. Ebenso war Kinslé als Herausgeber neben Inge und Heinzerling an dem „Deutschen Normalprofil-Buch für Walzisen zu Bau- und Schiffbau-Zwecken“ beteiligt, das sich als gleich wichtig sowohl für Erzeuger als auch für Verbraucher erwiesen hat.

Dem eisenhüttenmännischen Nachwuchs wandte Kinslé sein besonderes Interesse zu. Er hatte die große Bedeutung einer gründlichen Ausbildung sowohl der Hoch- als auch der Mittelschüler erkannt und nahm daher regen Anteil an den Beratungen über Verbesserungen der Studienpläne. Jahrelang gehörte er dem Kuratorium der Höheren Maschinenbauschule zu Aachen an.

Über den äußeren Ablauf seines Lebens ist noch folgendes nachzutragen. Im Jahre 1899 wurde er Betriebsdirektor und trat nach dem Ausscheiden von Jules Magery im Jahre 1900 in den Vorstand des

Aachener Hüttenvereins ein, um im Jahre 1907, nachdem Adolf Kirdorf sein Amt als Generaldirektor niedergelegt hatte, in der gleichen Eigenschaft die Gesamtleitung des Aachener Werkes zu übernehmen, das inzwischen mit der Selsenkirchener Bergwerks-Aktien-Gesellschaft verschmolzen worden war. Im Dienste außerordentlich streng gegen sich selbst, stellte er an seine Untergebenen hohe Anforderungen, brachte ihnen aber auf der anderen Seite dafür Verständnis und Wohlwollen entgegen und förderte ihr persönliches Interesse, wo er es nur eben konnte.

Fritz Kinslé starb am 19. März 1908. Als er wenige Tage später zu Grabe getragen wurde, zeigte sich die ganze Liebe und Verehrung, die man dem Ingenieur und dem Menschen zollte. Ein großer Ingenieur und ein hervorragender Mensch waren in Kinslé glücklich miteinander verbunden. So sieht ihn heute die Geschichte des Eisens.

H. Dickmann.

Schrifttum: Stahl u. Eisen 27 (1907) S. 457/58 u. 536; 12 (1892) S. 935/53; 17 (1897) S. 381/91; J. B. D. J. 52 (1907) S. 565/66.

\* Vgl. „Das Werk“ 1938, Heft 8/9, S. 379, und Heft 11/12, S. 503.

# Der Nussknacker

## Rösselsprung.

			glau		ist			
ben			wir		son			pflicht
und	den	daß			re	siedr.	dern	
wir	wol	ha			sche	sein	se	
len	be	tun	nicht		um	um	nieß	zu
zu	ge	umg	wenn	ich	umt	lich	wo	um
seg	wir	pflicht	bo		sen	se	sind	glück
	nen	wif	re	ren	nur			

## Kreuzzahlrätsel.

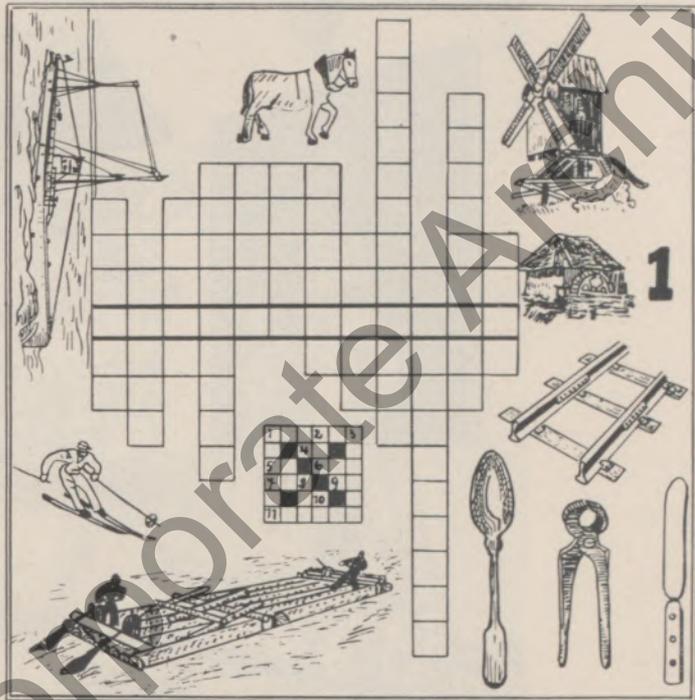
		×		=	
		:		=	
		+		=	
		-		=	

In die leeren Felder sind die fehlenden Zahlen einzusetzen, die sich aus den Gleichungen und aus der Stellenzahl ergeben. Die Zahl Null kommt nicht allein stehend vor. Die unterste Zahl jeder der drei Zahlenkolonnen bildet die Summe der vier darüberstehenden Zahlen.

Die linke Summe ist fünfmal und die rechte Summe achtmal größer als die mittlere Summe.

**Lösungshinweis:** Der Sinn dieser Aufgabenart besteht nicht darin, aufs Geratewohl oder dem Gefühl nach Zahlen einzusetzen und so lange immer neue Möglichkeiten auszuprobieren, bis man endlich die Lösung findet. Die Lösung wird vielmehr zwangsläufig ohne jegliches Erraten gefunden, indem man, von den vorhandenen Anhaltspunkten ausgehend, durch eine Kette von Schlussfolgerungen allmählich sämtliche Zahlen eindeutig bestimmt. Durch die Stellenzahl sind von jeder Zahl schon der untere und der obere Grenzwert gegeben. Die mittlere Summe beispielsweise ist einstellig und kann daher höchstens 9 sein. Da sie die Summe von vier einstelligen Zahlen ist und 6 nach der Voraussetzung nicht allein stehend vorkommt, beträgt sie mindestens 4. Damit sind auch die Grenzwerte der beiden anderen Summen gegeben, die zur mittleren Summe nach der Voraussetzung in einem bestimmten Verhältnis stehen. Die mittlere Summe als weitaus kleinste ist jedoch für die weitere Untersuchung am aufschlußreichsten. Aus der Stellenzahl der beiden anderen Kolonnen ergibt sich weiterhin folgendes: In der obersten waagerechten Reihe werden zwei einstellige Zahlen miteinander multipliziert und ergeben eine zweistellige Zahl. Infolgedessen muß jede dieser beiden einstelligen Zahlen mindestens 2 sein. Damit erhöht sich der untere Grenzwert der mittleren Summe bereits auf 5. In der zweiten waagerechten Reihe wird eine zweistellige Zahl durch eine einstellige dividiert, und das Ergebnis ist eine einstellige Zahl. Infolgedessen muß jede dieser beiden einstelligen Zahlen mindestens 2 sein, und der untere Grenzwert der mittleren Summe erhöht sich auf 6. Nimmere ergibt sich unter Zuhilfenahme der rechten Zahlenkolonne folgende Schlussfolgerung: Wenn die mittlere Summe mindestens 6 ist, muß die rechte Summe mindestens 48 sein. Die rechte Summe wird aus drei einstelligen Zahlen und einer zweistelligen Zahl gebildet. Die zweistellige Zahl in der oberen waagerechten Reihe muß mindestens 21 sein. Daraus ergibt sich wieder, daß jede der beiden einstelligen Zahlen in der oberen waagerechten Reihe mindestens 3 sein muß, womit sich der untere Grenzwert der mittleren Summe bereits auf 7 erhöht. In dieser Weise muß man dann auf dem Wege zur Endlösung weiterschreiten. Der Lösungsvorgang stellt keine Rechenaufgabe dar, sondern einen Indizienbeweis auf rechnerischer Grundlage.

## Bildereinschtaufgabe.



Man findet in dieser Figur 12 verschiedene Bilder vor, deren Namen in die senkrechten Felderzeihen derart eingetragen werden sollen, daß sie entsprechend hineinpassen. Jedes Feld entspricht einem Buchstaben.

Bei richtigem Einsatz kann man in der stark umrandeten waagerechten Felderreihe den Namen eines Verkehrsmittels lesen.

## Lösungen aus dem Februarheft.

### Rösselsprung.

Wer sich selbst verläßt,  
Der wird verlassen.  
Das Volk, das an sich zweifelt,  
An dem verzweifelt die Welt:  
Und die Geschichte schweigt  
auf ewig von ihm.  
Unser Volk — ist in einem jeglichen  
Von uns — darum lasset uns wacker sein.  
Ernst Moriz Arndt.

### Doppelspruchornament.

„Mit einem Pfennig Frohsinn vertreibt man ein Pfund Sorge!“  
1. Altar. 2. Denkmal. 3. Vater. 4. Fell. 5. Tell. 6. Tender. 7. Venen.  
8. Kant. 9. Feld. 10. Marta. 11. Alderman.

Alle Kraft dem Vaterlande!

Zur Erleichterung der Auflösung:

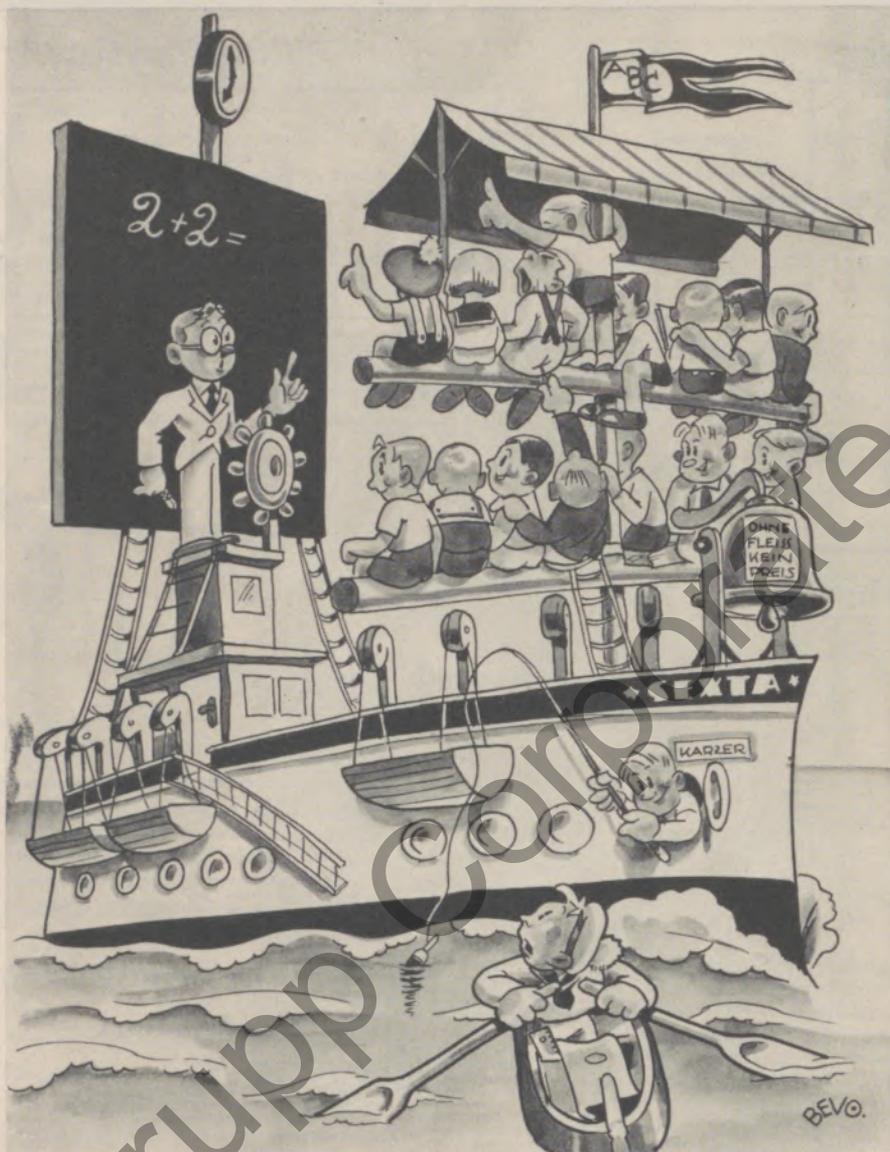
1 · 2 · 3 · 4 · 5 · 6 · 7 · 8 · 9 · 10 · 11 · 12 · 13 · 14 · 15  
al l e k r a f t d e m v a t e  
16 · 17 · 18 · 19 · 20  
r l a n d e.

### Die Quelle.

Unsere Erzählung „Der Pionier“ ist entnommen aus „Männer, ein Buch des Stolzes“ von Erhard Wittel, Franck'sche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart, und „Gespräch in Schönbrunn“ aus Hans Waslik, „Balladen“, L. Staackmann Verlag, Leipzig.

# Die Botanisiertrommel

enthaltend die buntesten im vergangenen Monat  
eingefangenen Spottvögel



Das Schulschiff  
in der Gedankenwelt  
des kleinen Fritz.  
Zeichnung von Bert Vogler.

„Und wie ist Ihnen meine Medizin bekommen?“ erkundigt sich der Arzt.  
„Ausgezeichnet. Drei Teelöffel habe ich selbst eingenommen, gegen den Husten. Mit zweien hat sich meine Frau das Rheuma im linken Knie kuriert und den Rest benutzen wir in der Küche zum Silberputzen.“  
(Berliner Illustrierte.)

„Das ist ja allerhand, daß sich Ihre Gattin dieses hübsche Kleid von ihrem Wirtschaftsgeld erspart hat!“  
„Ja — und so oft ich sie darin sehe, knurrt mir der Magen.“  
(Illustrierter Beobachter.)

#### Abhärtung.

„Wie kann man bloß so erkältet sein! Treibe Sport und härte dich ab, wie ich es mache. Morgens dusche ich mich kalt, dann mache ich einen Dreitausendmeter-Waldlauf, abends eine kalte Abreibung, heißes Fußbad, zehn Minuten Punchingboxen und anschließend Gymnastik ohne Kleider.“  
„Nee, weißte, da erkälte ich mich lieber dann und wann!“  
(Rölnische Illustrierte.)

Lehrer: „Was ist Wind?“  
Frischen: „Wind ist Luft, die es sehr eilig hat!“  
(Illustrierter Beobachter.)

„Ich lese hier gerade, daß auf hunderttausend Automobilunfälle ein Eisenbahnunglück kommt.“  
„Das kann schon stimmen, wenn man bedenkt, daß der Lokomotivführer während der Fahrt ja auch nicht seinen Arm um den Heizer legt.“  
(Berliner Illustrierte.)

„Wie finden Sie meinen neuen Roman?“  
„Medizinisch wertvoll.“  
„Wie bitte?“  
„Nun, als Schlafmittel!“  
(Illustrierter Beobachter.)  
„Als ich gestern zum Zahnarzt kam, erwartete mich eine große Freude.“  
„Nanu, beim Zahnarzt Freude?“  
„Als ich 'reinkam, saß der Arzt auf dem Stuhl, und der Assistent zog ihm einen Zahn.“  
(Koralle.)

Herausgeber: Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft, Düsseldorf. — Verantwortlicher Hauptschriftleiter W. Debus, Düsseldorf.  
Druck: A. Bagel, Düsseldorf. — Schriftleitung und Geschäftsstelle: Düsseldorf, Reichsstraße 20.

Fernsprecher: Sammelnummer Ortsverkehr 102 11, Fernverkehr 102 31.  
„Das Werk“ kann durch den Verlag, Düsseldorf, Reichsstraße 20, die Post oder durch jede Buchhandlung bezogen werden. Jährlicher Bezugspreis (12 Hefte) 8 M., Einzelheft 75 Pf. Zu den Bezugspreisen treten die üblichen Bestellgebühren. Bei Sammelbezug (mindestens 10 Exemplare) wird ein entsprechender Rabatt gewährt. Bereits erschienene Hefte des laufenden Jahrgangs werden, soweit nicht vergriffen, auf Wunsch nachgeliefert. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keinerlei Haftung übernommen.